

Boris Cormac

Die Krone der Götter

Belgien F 27 / Frankreich F 3,50 / Italien L 750 / Luxemburg F 25 / Niederlande f 1,75 / Schweden kr 4,25 i.m. / Spanien P 65



Die Krone der Götter

Damona King Nr. 38

Teil 3/3

von Theodor Dombrowski

erschienen am 04.08.1980

Die Krone der Götter

Zyringa wartete so lange, bis das letzte Stückchen Holzkohle von dem Feuer erfaßt wurde. Dann griff seine Hand in einen kleinen, bronzenen Tiegel. Als sie wieder zum Vorschein kam, hielten die Fingerspitzen eine feine, sandartige Substanz. Im selben Augenblick – als ob Leben in der Glut stecken würde – leckte eine Flammenzunge gierig in die Höhe. Der alte Magier murmelte eine Beschwörung und streute das Pulver über die glühenden Holzkohlen. Sofort stieg grünlicher Dampf in die Höhe. Zuerst waren es nur dünne, zarte Fäden, die sich nach oben ringelten. Obwohl die Luft völlig ruhig war, tanzten sie hin und her, skurrile Windungen vollführend.

Doch diese anscheinende Planlosigkeit änderte sich, als Zyringa in seiner magischen Handlung fortfuhr. Seine murmelnde Stimme hob sich, wurde lauter, dabei einen bittenden Unterton annehmend. Gleichzeitig streute er den Rest des Pulvers in die Glut. Dann brachen seine Worte wie abgeschnitten ab. Nur seine Hände führten das magische Zeremoniell weiter. In einem bestimmten Rhythmus hoben und senkten sie sich, so, als ob sie den immer dichter werdenden grünlichen Dampf formen wollten.

Und, so unmöglich dieser Anblick auch einem logisch denkenden Gehirn vorkommen mußte – der Dampf nahm unter den magischen Händen tatsächlich Gestalt an. Konturen bildeten sich. Die Umrisse eines unirdischen Körpers.

Auf den ersten Blick glich er mit seinen zahlreichen astähnlichen Auswüchsen eher einem auf zauberische Weise in diesen Raum versetzten Baumstamm. Deutlich war die Struktur der Rinde zu erkennen. An der Basis des Stammes ringelten sich dickere und dünnere wurzelähnliche Gebilde, während die sich nach oben reckenden Äste Blätter trugen.

Doch bei genauerem Hinschauen wurde ersichtlich, daß der erste Eindruck trog. Die ›Wurzeln‹ waren keine Wurzeln, sondern lebendige Organe, die sich wie suchend hin und her bewegten, und die Blätter waren keine Blätter, sondern hauchdünne, membranhaft anmutende Gebilde. Sie waren durchweg kreisrund. Was sie von wirklichen Blättern unterschied, war das Fehlen einer inneren Struktur.

Bei keinem von ihnen waren streifen- oder netznervige Gefäßbündel zu sehen.

Ein unsäglich fremdartiger Anblick. Und doch barg dieses in der Luft schwebende baumstammähnliche Gebilde Leben in sich. Leben einer vollkommen anderen Art, als es menschliche Augen sonst zu sehen gewohnt sind.

Kroaar war es, der sich hier zeigte. Kroaar, das mächtigste Wesen unter den Naturgeistern Yllnoors. Die geistige Essenz des weit in den Himmel ragenden und mit ewigem Schnee bedeckten Thossars.

Und dann ertönte eine körperliche Stimme. Sie war tief und kraftvoll, vermittelte den Eindruck gewaltiger Stärke.

»Zyringa, du hast mich gerufen – ich ahne, was du von mir willst.«

Einer der Astauswüchse schwenkte herum, zeigte auf Damona, die wie erstarrt das unfaßliche Phänomen beobachtete.

»Ich soll ihr helfen – soll ihren Freund aus den Händen der Orlonen befreien und dann die beiden in ihr Universum zurückbringen. Stimmt das? Erwartest du das von mir?«

Die Stimme schwieg. Ein grünliches Leuchten drang aus der unbegreiflichen Lebensform. Sanft, schwach pulsierend.

Zyringa neigte demütig sein Haupt. Doch als er antwortete, tat er es mit fester Stimme.

»Ich danke dir, daß du dich mir zeigst, daß du mich anhören willst. Es ist richtig, daß ich deine Hilfe erbitte. Aber ich weiß auch, daß ich nichts Unmögliches von dir verlangen kann. Zu mächtig sind die Orlonen und die mit ihnen verbündeten dämonischen Mächte, als daß ich eine solche, eben von dir beschriebene Hilfe erwarten könnte. Nein, so weit geht meine Bitte nicht.«

»Dann verrate mir, wie ich dir helfen kann.« Ungeduld schwang in der Stimme des Naturgeistes. »Aber beeile dich! Meine Zeit ist kurz bemessen!« Das Geäst des Stammes zuckte wie erregt. Die blättchenartigen Gebilde – wie Sensoren sehen sie aus, mußte Damona unwillkürlich denken – hatten sich alle so gedreht, daß sie sich

Zyringa zuwandten.

Der Magier holte tief Atem. Er wußte nur zu genau, wie launisch Naturgeister waren. Eben noch freundlich und hilfsbereit, konnten sie im nächsten Moment unerklärliche, erbitterte Feindschaft zeigen.

Ihr Denkprozeß gehorchte nicht rationaler Logik. O nein, das war ganz und gar nicht der Fall. Eine solche Unterstellung hätte sie sogar beleidigt. Selbst er, Zyringa, der Geisterwelt gewiß so nahestehend wie kaum ein anderes menschliches Lebewesen, war nicht in der Lage, das ›Denken‹ dieser Entitäten nur im entferntesten auszuloten.

Bis heute hatte er nicht begriffen, daß sie die Orlonen gewähren ließen, daß sie nicht alles daran setzten, diese satanischen Geschöpfe von Yllnoor zu vertreiben. Aber vielleicht hatten sie Angst vor der Macht dieser Kreaturen, die ohne weiteres in der Lage waren, den gesamten Planeten in eine glühende Gaswolke zu verwandeln, wenn ihnen der Sieg zu entgleiten drohte.

»Wir beide, Damona und ich, wollen allein versuchen, den Mann von der Erde zu befreien. Das ist unsere erste Aufgabe. Die zweite ist das Auffinden einer Möglichkeit, einen Weg zu entdecken, der in ihr Universum zurückführt.« Zyringas Stimme hob sich, verlor den bittenden Unterton, wurde hart, anklagend.

»Was diesen beiden Menschen angetan wurde, verletzt jedes ethische Gesetz! Nicht nur jene Gesetze, die für Menschen gelten und die für euresgleichen unwichtig sein mögen – nein, hier wurde die Ordnung gestört, der auch du verpflichtet bist. Eine Ordnung, die der Schöpfung selbst zugrunde liegt!«

Zyringa stand hochaufgerichtet da. Seine Augen funkelten in jenem heißen Licht, das nur tiefste innerliche Überzeugung und hoher Mut verleihen kann. Und wie er da stand und wie er mit dem mächtigen Naturgeist sprach, glich er einem Kroaar gleichgestellten Wesen, nicht aber einem Bittsteller.

Damona sah voller Staunen auf den Alten. Gewiß, sie hatte viel von ihm erfahren, seitdem sie in seiner Gesellschaft weilte. Er hatte es zugelassen, daß ihre geistigen Fühler tief in die Schichten seiner Seele hinabtauchten. Dabei war sie auf eine Tiefe des Denkens und auf eine Weisheit gestoßen, die ihr die starke Sympathie, die sie für Zyringa vom ersten Augenblick empfunden hatte, verständlich machte.

Aber dieser Anblick raubte ihr doch den Atem. Auf einmal kam Damona der Magier selbst wie die geistige Inkarnation Yllnoors vor.

Yllnoor, dieser geschundene und von dämonischen Potenzen vergewaltigte Planet. Konnte es sein, daß diese Eingebung mehr war als ein bloßer Gedanke?

Damona verwarf diese Idee sofort wieder. Nein, das war unmöglich. Dann wären Zyringa andere Wege offengestanden. Dann hätte er nicht des Beistandes von Naturgeistern bedurft.

Ihre Gedanken rissen ab, als Kroaar antwortete. Die Stimme war genau dieselbe wie vorhin. Doch Damona kam es so vor, als ob eine Spur von Amüsiertheit in ihr schwänge.

»Du bist also der festen Überzeugung, daß es unsere Pflicht ist, dir und den beiden Fremdlingen zu helfen?«

Zyringa blickte ruhig in das Astgewirr hinein. Es bewegte sich nur schwach, doch das grüne Leuchten nahm in seiner Intensität zu. Der Magier wartete mit seiner Antwort nur wenige Sekunden. Trotzdem empfand er sie als eine kleine Ewigkeit. Deshalb, weil er fieberhaft bemüht war, die richtigen Worte zu finden. Aus seinen früheren

›Verbindungen‹ zur Geisterwelt wußte er nur zu genau, wie ungeheuer empfindlich diese Wesen waren. Schließlich entschloß er sich dazu. Ohne Beschönigung zu sprechen. Salbungsvolle Worte hatten hier keinen Sinn. Abgesehen davon entsprachen sie auch nicht seinem Gefühl für persönliche Würde.

»Dieser Überzeugung bin ich!« sagte er langsam und sehr akzentuiert. »Auch ihr unterliegt dem Gesetz zur Bewahrung der Harmonie! Wird diese Ordnung so gestört, daß sie zu zerbrechen droht, dann dürft ihr nicht zusehen!« Kaum hatte Zyringa diese Worte gesprochen, da erschrak er über seine Kühnheit. Wer war er, so mit diesen Wesen zu sprechen!

Die Antwort Kroaars ließ längere Zeit auf sich warten. Doch die Erregung des Geistes wurde deutlich in dem sich jäh verstärkenden grünen Licht, das aus dem schwebenden Stamm herausbrach wie aus einer Fackel.

Auch Damona spürte dies. Sie wußte es: Jetzt mußte es sich entscheiden. Jetzt nahte der Augenblick, wo sie entweder neue Hoffnung schöpfen durfte oder das Gefühl der Verzweiflung nach ihr griff.

Kaum war dieser Gedanke durch ihr Gehirn gezuckt, als sich Kroaar an sie wandte. Er tat es mit sanfter Stimme – und doch spürte Damona in ihr jene Härte, die nur nach der Zweckmäßigkeit fragt, aber jede menschliche Wärme vermissen läßt.

»Was hast du getan, daß dich dieses Schicksal traf? Berichte! Vergesse nicht die geringste Kleinigkeit! Und vor allen Dingen – färbe nicht!«

Damona wußte, was diese Aufforderung zu bedeuten hatte. Sie wurde getestet. Wehe ihr und wehe Mike, wenn dieses sich als Baum manifestierende Geistwesen ihre Erklärungen verwarf, sie für, unwesentlich hielt. Das war die eine Seite ihres Denkens. Die andere Seite war dagegen erfüllt von Zorn und Empörung. Was glaubte diese Kreatur eigentlich? Wollte sie sich zum Richter aufspielen?

Wie konnte sie das, ohne die schrecklichen Dinge seit dem Dimensionswechsel selbst erlebt zu haben? Schließlich war dieser

Naturgeist – selbst wenn er in der Rangordnung ganz oben stand – nicht göttergleich, war nicht allwissend!

Und diese letztere Seite überwog, gab den Tenor ab für ihre Antwort. Nein, sie würde nicht um Hilfe betteln! Wenn es diesem Wesen an Einsehvermögen fehlte – nun, dann würden noch so flehentlich vorgetragene Bitten erfolglos sein.

Damona kam der Aufforderung mit kühler Stimme nach. Sie beschränkte sich auf kurze, präzise Sätze und brachte nicht den kleinsten Farbtupfer an. Es war gewissermaßen eine Schwarzweiß-Erzählung, kurz und dürr, ohne irgendwelche Zwischentöne.

Trotzdem gelang ihr ein plastisches Bild. Als Damona den Schlußpunkt setzte, war sie davon überzeugt, nichts Wesentliches vergessen zu haben. Sie schwieg und machte einen tiefen Atemzug. Wie würde die Reaktion sein?

Keiner der beiden Menschen ahnte auch nur, daß Kroaar während seiner Kommunikation mit allen Wesenheiten seines Volkes in Verbindung stand. Ob es die Elfen in den weiten und undurchdringlichen Wäldern waren, die den Thossar umgaben, oder ob es sich um die in den steilen Klüften des Berges wohnenden Trolle oder um die Geister der Gewässer sie tief im Untergrund handelte, bekamen jedes Wort mit, das Damona sprach. Doch das war nicht alles. Sie empfingen auch die Regungen des Stolzes, die der Frau verboten, ihre Ängste zu zeigen und voller Verzweiflung Hilfe zu erflehen.

»Nun, meine Kinder«, setzte sich Kroaar mit den Elementargeistern aller Rangstufen in Verbindung. »Habt ihr alles vernommen? Seid ihr imstande, euer Urteil zu fällen?«

Zuerst drang nur ein heftiges Brausen an Kroaars empfindliche Sensoren. Deshalb entstanden, weil viele Stimmen durcheinander sprachen. Es waren die tiefen Stimmen der Erdgeister und die zwitschernden hohen der Waldelfen, die sich besonders voneinander unterschieden. Doch allmählich kehrte Ordnung ein.

»Laßt uns ihr helfen!« sang Lihinni, die Waldelfe. »Sie spricht die Wahrheit. Wir müssen es einfach tun, sonst verraten wir die göttliche Ordnung.«

Eine neue Stimme meldete sich. Es war das grunzende Organ Tellops, des Anführers der Trolle. Wie alle Wesen seiner Art liebte er rauhe, ungeschminkte Worte.

»Sie lügt nicht. Sie ist keine Memme, die nach Mitleid giert. Sie ist stolz. Müssen ihr helfen!«

Doch es kamen nicht nur Worte der Zustimmung. Auch solche der Ablehnung wurden laut. Kerth, der erste unter den Erdgeistern, sagte mit harter, gnadenloser Stimme: »Ich bin dagegen! Warum sollten wir den Menschen helfen? Noch haben uns die Orlonen keinen Schaden

zugefügt. Noch haben sie nichts getan, was in unseren Lebensraum nachteilig eingreift. Warum sollen wir sie zu Feinden machen? Und außerdem«, seine Worte dehnten sich, »außerdem sind sie mächtiger als wir. Hinter ihnen steht eine Legion von Dämonen. Nein, nein, es wäre unser Untergang.«

Es meldeten sich noch viele andere Stimmen. Ablehnende und zustimmende. Selbstverständlich bemerkten Zyringa und Damona nichts von dieser ›Unterhaltung‹. Das kommunikative Verhalten der Elementargeister war sogar für Damonas empfindliche geistige Fühlorgane nicht erfaßbar. Vielleicht wäre es anders gewesen, wenn sie über ihre verlorengegangene, geistige Potenz hätte verfügen können. So aber drang nichts an ihr Extrabewußtsein.

Inzwischen war Kroaars Befragung zu Ende gegangen. Was noch nie passiert war, heute war es eingetreten: die Zahl derjenigen, die einer Hilfe zustimmten, war genauso groß wie die Zahl derer, die eine ablehnende Haltung einnahmen. Jetzt kam es allein auf Kroaar an. Seine Stimme mußte den Ausschlag geben.

Selbst für den mächtigen Naturgeist als psychische Essenz des Thossar war dies eine schwere Entscheidung. Gewiß, menschliche Verhaltensmuster und menschliches Leid waren für ihn kein Maßstab. Auch nicht die Tatsache, daß er und die Seinen in der Vergangenheit Zyringa oft beigestanden hatten. Hier ging es um viel mehr.

Hier stand das Wohl und Wehe ihrer eigenen Existenz auf dem Spiel. Kerth hatte recht. Die Orlonen waren mächtiger als alle Naturkräfte dieses Planeten. Wenn sie wollten, dann waren sie leicht in der Lage, ihn in einen glühenden Gasball zu verwandeln.

Und doch – durfte er sich von diesen Gedanken leiten lassen? Hatte nicht auch Lihinni recht mit ihrer Behauptung, daß die Schlangenwesen die von den Göttern geschaffene Ordnung verletzten? Konnte es nicht sein, daß die Orlonen zuletzt alles an sich rissen, wenn jeder Widerstand erstarb? Schon seit geraumer Zeit war Kroaar voller düsterer Ahnungen. Wer konnte dafür garantieren, daß diese dämonischen Kreaturen den Bereich der Naturgeister ungeschoren ließen? Nein, niemand konnte das – höchstens ein Gott.

Dieser letzte Gedanke gab den Ausschlag. Hinzu kam eine Art von Gefühlsregung, die Kroaar bisher noch nicht an sich kannte. Es war der Respekt vor dem hohen Mut dieser beiden Menschen, die es wagten, allein den Kampf gegen die Schlangenbestien aufzunehmen – ohne die geringste Spur einer Hoffnung. War es nicht ein Verrat gegen die göttliche Ordnung, wenn man ihnen die Hilfe versagte?

Denn nur mit dieser Hilfe konnten sie sich eine bescheidene Chance ausrechnen.

In die unirdischen Äste kam jähe Bewegung. Sie schwangen hin und her, als würden sie von einem heftigen Wind gepeitscht. Die

›Blätter‹ schlugen gegeneinander, ein hohes, silbernes Klingen erzeugend. Das grünliche Leuchten verstärkte sich zu einem hellen Gleißen.

Damona empfand zutiefst, daß die Entscheidung dicht bevorstand. Anders waren diese Phänomene nicht zu deuten.

Und da ertönte wieder die kraftvolle Stimme. Doch Kroaar wandte sich nicht an Zyringa, sondern an die Frau.

»Wie können wir dir helfen? Können wir es überhaupt? Du weißt, daß unser Machtbereich nur ein sehr enges Gebiet umfaßt, denn wir sind an diesen Raum gebunden, können ihn nicht verlassen.«

In Damona brandete eine Woge der Hoffnung hoch. Die Worte des rätselvollen Geistwesens konnten nur bedeuten, daß es den Entschluß gefaßt hatte, ihnen zu helfen. Diese Erkenntnis – und das damit zwangsläufig verbundene Gefühl überschäumender Freude nahm ihr fast den Atem. Einige Sekunden konnte sie nicht antworten. Ihr Herz klopfte stürmisch und vor ihren Augen schien sich ein dichter Nebel zu bilden.

War es zu verwundern, daß ein Wesen wie Damona so von diesem Gefühlsansturm übermannt werden konnte? Nein, durchaus nicht.

Schließlich war sie kein Übermensch, sondern eine junge, empfindsame Frau. Auch kein geistiger Muskelprotz. Nein, das war Damona ganz und gar nicht. Eher ein sensibles Geschöpf, das auf die feinsten Schwingungen reagierte. Und dazu auch eine Frau, die liebte. Mit allen Fasern ihres Herzens liebte. Jedes andere Verhalten, jede andere Reaktion war – von ihrer seelischen Struktur her gesehen – undenkbar. Endlich durfte sie die Hoffnung hegen, Mike bald aus den Klauen der Orlonen befreien zu können. Und ihr Plan war gut.

Wenn, ihr jetzt auch noch, neben Zyringa, die Naturgeister beistanden… Tatsächlich, dann konnte sie es schaffen.

Ein zitternder Atemzug entfuhr ihrem Mund. Dann gab sie Antwort. Sie erklärte jede Einzelheit ihres Planes. Ab und zu stellte Kroaar Zwischenfragen. Auch hier fand Damona jedesmal eine plausible Entgegnung.

»Bist du davon überzeugt, daß die Orlonen deinen Freund nicht nur als Köder benutzen – für ein weitaus edleres Wild?«

Damona schüttelte den Kopf. »Das weiß ich nicht. Ich gebe es zu – möglich ist es.« Ohne daß es ihr bewußt wurde, reckte sich ihr Körper. Auch ihre Gesichtszüge spannten sich. Der eben noch – bei dem Gedanken an Mike – in ihre Augen getretene verträumte Schimmer verschwand wie weggewischt und machte einem Ausdruck der Unbeugsamkeit Platz.

»Und wenn es so wäre – ich täte es dennoch! Soll ich mich feige zurückziehen und Mike seinem Schicksal überlassen? Wenn ich das täte, müßte ich alle ethischen Prinzipien über Bord werfen. Und nicht

nur das – dann wäre meine Liebe zu ihm nicht fest gegründet, sondern gliche einem welken Blatt, das selbst einem schwachen Windhauch als willfähriges Spielzeug dient. Nein, ich werde alles tun, Mike diesen bestialischen Schlangenwesen zu entreißen.«

Damonas Augen flammten, als sie diese leidenschaftlichen Worte sprach, Ihre Hände hatten sich zu Fäusten geballt.

Kroaars hochempfindliche psychische Wahrnehmungsorgane waren während Damonas Erklärung intensiv damit beschäftigt, die Ausstrahlung der Frau zu analysieren. Doch sie fanden keinen Schatten. Nichts, was auch nur den leisesten Zweifel an ihren Worten anmelden konnte. Glasklar – ohne die geringste Trübung – breitete sich diese Menschenseele vor Kroaar aus.

Doch der Naturgeist war damit noch nicht zufrieden. Seine geistigen Fühler tauchten tiefer hinab, hinein in diese Klarheit, bis auf den Grund von Damonas psychischer Existenz.

Aber auch hier fand er nichts, was auf Falschheit hindeuten konnte. Gewiß, Damona war kein Übermensch, auch sie hatte ihre Fehler und Schwächen, aber die Grundstruktur ihrer Seele war derart, daß Kroaar nicht der geringste Zweifel an ihren Worten übrigblieb.

Selbstverständlich übermittelte er auch seinen Untertanen das Ergebnis seiner geistigen Sezierarbeit. Ob in ihrer Bedeutung klein oder groß – sie schauten ihm gewissermaßen ›über die Schulter‹.

Und das sollte bedeutsame Folgen haben. Wieder meldeten sich ihre Stimmen. Viele von denen, die sich eben noch ablehnend verhalten hatten, revidierten jetzt ihre Haltung. Selbst Kroaar war verblüfft, als Kerth – wenn auch ein wenig widerwillig – sagte: »Sie ist echt – so wie Zyringa. Ich erhebe keine Einwände mehr, obwohl meine Sorgen bestehen bleiben.«

Daß der Erdgeist seine Haltung so schnell änderte, war höchst ungewöhnlich. Seine unbeugsame Starrheit, in ihrer Härte nur mit der des Urgesteins zu vergleichen, war im Geisterreich bekannt und gefürchtet. Daß er seine Ansicht so schnell änderte, ließ nur eine Deutung zu: Kerth hatte in der Frau eine Eigenschaft entdeckt, die auch einen Teil seines eigenen Wesens ausmachte – jene Entschlossenheit, die, wenn sie ein Ziel anvisiert, vor keiner Schwierigkeit zurückschreckt. So war auch Kerth. Seine zuerst ablehnende Haltung war nicht Ausdruck feigen Zurückweichens, sondern seiner Verachtung gegenüber menschlichen Kreaturen. Er mochte sie nicht, sah in ihnen die Inkarnation alles Bösen und Falschen – warum sollte er sich also für diese Geschöpfe einsetzen? Warum die Existenz der Naturgeister gefährden?

Doch jetzt hatte Kerth – was bis zu diesem Zeitpunkt nur bei Zyringa der Fall war – eine weitere verwandte Seele gefunden. Und diese Entdeckung war es, die ihn seinen Entschluß ändern ließ.

Kroaar war gewillt gewesen, durch seine Stimme eine für Damona positive Entscheidung zu erzwingen. Das war jetzt nicht mehr notwendig. Von einem Augenblick zum andern hatte sich aus der Pattsituation eine überwältigende Mehrheit entwickelt. Und das konnte dem mächtigen Naturgeist nur recht sein. Es erleichterte ihm die Entscheidung.

Als er das Urteil den beiden Menschen bekanntgab, tat er es mit wenigen, kurzen Worten. Kroaar liebte keinen Redeschwall.

»Mein Volk hat zugestimmt – wir helfen euch!«

***

Die räumliche Versetzung war ungewohnt für Damona, weil sie ganz anders als gewohnt vor sich ging. Es war nicht die Auflösung ihres Körpers zu einer wirbelnden Atomwolke und das Eintauchen in eine andere, übergeordnete Dimension. Es war alles anders. Die magischen Kraftfelder der Naturgeister unterschieden sich von den Kräften, die Damona früher mobilisieren konnte. Im Gegensatz zu ihnen ließen sie den Körper als geschlossene Einheit bestehen – machten ihn lediglich unsichtbar und sandten ihn danach mit der Geschwindigkeit des Blitzes an das gewünschte Ziel.

Es kam Damona vor wie ein ungeheuer schnelles Fliegen. Pfeilschnell flog unter ihr die Landschaft vorüber. Die hochaufragenden Gebirgsmassive der zyrinischen Berge huschten zuerst vorbei. Es folgten große, undurchdringliche Wälder, manchmal zerteilt von reißenden Strömen. Danach kamen savannenähnliche Gebiete. Das Grün des saftigen Graslandes sah aus wie ein riesiges, in den Himmel blickendes Auge.

Und dann kam das Meer. Es lag ruhig und unbewegt da – wie ein gewölbter, von Horizont zu Horizont ausgebreiteter Spiegel unter der makellosen Bläue der Himmelskuppel.

In der Ferne zeigte sich eine Küste. Zuerst sah sie aus wie eine feine, braune Linie. Die rasende Geschwindigkeit, mit der Damona ihrem Ziel entgegenflog, ließ die Linie rasch wachsen. Steile, sich hochtürmende und wie zerrissen aussehende Felsen zeigten sich.

Damona erschauerte. Die Landschaft machte einen unbeschreiblich wilden Eindruck.

Seltsam, mußte sie denken. Sie spürte nicht den geringsten Lufthauch, eine unsichtbare, schützende Blase schien ihren Körper zu umgeben. Kaum hatte sie daran gedacht, als ihr Zyringa einfiel.

Auch er war auf dem Weg nach Khont. Aber Damona konnte ihn nirgends entdecken. Unruhe wollte in ihr aufkommen. Wo steckte er bloß? Hoffentlich hatten ihm die Zauberkräfte der Naturgeister nicht geschadet. Schließlich – er war schon alt, uralt sogar.

Doch Damona verwarf diesen sorgenvollen Gedanken sofort wieder.

Die magischen Kräfte derer, die ihnen diese ›Reise‹ ermöglichten, waren gewiß so beschaffen, daß sie keinen Schaden anrichten konnten. Sie war sich plötzlich völlig sicher, Zyringa am Ziel in ihrer Nähe zu sehen.

Und während unter Damona die Landschaft Yllnoors abrollte wie ein bunter Flickenteppich, mußte sie wieder an die rätselvollen Wesen denken, die sich mit ihnen verbündet hatten.

Die Hilfe war von anderer Qualität gewesen, als es sich Damona vorgestellt hatte. Es war ihr keine Energie zur Verfügung gestellt worden, derer sie sich bedienen konnte, um teleportieren zu können.

»Nein«, hatte Kroaar gesagt. »Unser Wirken geht auf einer anderen Ebene vor sich. Wir bedienen uns ausschließlich alter, überkommener Zauberformeln. Aber diese Formeln sind genauso mächtig wie die andersgearteten magischen Künste, die du auf deiner Heimatwelt beherrschst. Es sind Formeln, die seit der Erschaffung des Universums existieren.«

Kroaar hatte eine kurze Pause gemacht. Als er dann weitersprach, schwang Bedauern in seiner Stimme.

»Ursprünglich war das magische Vermächtnis der Götter ungeheuer. Ein Schatz, gegen den alles Gold und Silber von Yllnoor armselig anmutet. Es existierten Zauberformeln von einer Stärke, die es uns leicht gemacht hätten, die Orlonen zu vertreiben. Aber sie sind verlorengegangen. Wahrscheinlich war das auch die Absicht der Geistwesen, die sich vor grauen Zeiten ihrer bedienten. Die in diesen Formeln verborgenen magischen Kräfte sollen anscheinend keiner anderen Kreatur zugänglich sein. So kommt es, daß wir nur über den ›Abfall‹, über die sogenannte niedere Magie verfügen. Vielleicht auch über einige Praktiken, die ein wenig darüber hinausgehen.«

»Und was ist mit den Orlonen?« hatte Damona gefragt. »Können sie auf diesem Gebiet nicht erheblich mehr? Wieso können sie es?«

»Weil SETH, ihr finsterer Gott, ihnen zusätzliches magisches Wissen verliehen hat«, hatte Kroaars Auskunft gelautet. »Auch wir wissen nicht, warum nichts geschieht, den Vormarsch der Schlangenwesen aufzuhalten, denn wenn ihnen der gesamte Planet gehört, ist die Schlacht für SETH endgültig entschieden.«

Damona wurde aus ihren Gedanken gerissen, als sie merkte, daß sich ihre Fahrt verlangsamte und sie zunehmend an Höhe verlor.

Der Erdboden näherte sich. Unter ihr, sich wie ein langes, breites Band an die Küstenlinie schmiegend, lag eine große Stadt. Es war keine Stadt, wie sie Damona von der Erde kannte. Es gab keine Industriekomplexe mit langen, rauchenden Schloten oder Wohngebiete mit unzähligen Hochhäusern, in denen die Menschen wie in Vogelkäfigen eingesperrt waren. Nein, das, was Damona sah, war eine mehr oder minder willkürliche Ansammlung von Häusern,

die ein altertümliches Aussehen besaßen. Wie in der Hochblüte des Mittelalters, dachte sie. Die meisten Gebäude duckten sich gegen den Boden als ob sie Angst vor dem Luftraum hätten. Nur wenige Häuser machten eine Ausnahme. Wahrscheinlich handelte es sich bei ihnen um die Villen oder die Paläste der Reichen oder aber um wichtige Amtssitze.

Je tiefer es ging, um so rasender wurde die Fahrt. Der Erdboden näherte sich mit beängstigender Geschwindigkeit. Schon waren Einzelheiten wie etwa Menschen auszumachen.

Urplötzlich stockte die Fallbewegung. Damona ›hing‹ über einem großen Platz. Er war buchstäblich mit Menschen vollgepfropft. Damona sah eine große Tribüne und davor, in Form eines gleichseitigen Dreiecks, drei Gerüste.

Eine dunkle Ahnung durchzog Damona, gleichzeitig wurde sie von einer seltsamen Schwäche gepackt. Konnte es sein…? Sie blickte genauer hin.

Als ob die Macht, die den magischen Flug überwachte, ihr helfen wollte – Damona sank langsam tiefer, so lange, bis ihr unsichtbarer Körper nur noch wenige Fuß über der Richtstätte schwebte.

Und dann sahen ihre Augen das Entsetzliche. Auf einer der drei Plattformen stand Mike – bereits mit der Schlinge um den Hals. Er stand bewegungslos da, in einer Haltung, die den Tod erwartet.

Auf der Tribüne erhob sich ein reichgekleideter Mann. Er sah noch sehr jung aus. Der Mann hielt einen langen, dünnen Stab in seinen Händen. Er hielt ihn einen Augenblick waagrecht in der Luft – und brach ihn mit einer jähen Bewegung mitten durch. Die beiden Stücke schleuderte er auf das Pflaster.

Der Anblick war geeignet, auch starke Nerven vor Schreck erbeben zu lassen. Gewiß, Damona war eine starke Natur, aber eines war sie noch mehr: liebende Frau! Mike Hunter besaß ihr Herz, so kitschig eine solche Aussage auch für manche Menschen sein mag.

Hier, genau hier, war der Punkt oder die Stelle ihrer höchsten Verwundbarkeit. Daß Damona, auf Grund welcher Veranlagung auch immer, über besondere, ja sogar sensationelle Geistesgaben verfügte, hatte für dieses starke Gefühl nichts, überhaupt nichts zu besagen. Mike Hunter war der Mann, der zu ihr paßte wie ein besonderer Schlüssel zu einem ganz besonderen Präzisionsschloß. Wann fragt echte Liebe nach ›belanglosen‹ Dingen.

Das grausige Bild verschwamm, so wie eine stille Wasseroberfläche, die durch einen Steinwurf verzerrt wird. Doch bevor dies Damona richtig bewußt wurde, stabilisierte sich die Umgebung wieder.

Der Henker war nur wenige Schritte von ihr entfernt. Seine Hand ruhte auf dem Hebel, der nach dem Herunterziehen den Mechanismus der Falltür auslösen würde. Damona sah unter der Kapuze gnadenlose

Augen. Jeden Augenblick mußte der entscheidende Befehl zur Vollstreckung des Urteils kommen. Es war der Moment, als Ssluun, der Orlone, von einem Gefühl der Enttäuschung heimgesucht wurde. Enttäuschung darüber, daß sich die Weissagung seines finsteren Gottes noch nicht erfüllt hatte.

»Fasse dich! Bleibe ruhig!« hörte Damona tief in ihrem Inneren die Stimme Zyringas. Sie hörte den Magier nicht mit ihren körperlichen Ohren. Ihre jetzige Zustandsform ließ eine Kommunikation anscheinend nur auf rein geistiger Ebene zu.

»Was soll ich tun?« fragte sie zitternd zurück. Die Schwäche in ihr verstärkte sich noch. Wie eine Lähmung war es, die sich mehr und mehr über alle Bereiche ihres seelischen Seins ausbreitete.

»Jetzt mußt du das tun, was dein Plan an dieser Stelle vorsieht. Aber«, die Stimme wurde sehr drängend, »aber du mußt es sofort tun, sonst ist es zu spät.«

Damonas Augen, unsichtbar für jedes körperliche Wesen, richteten sich auf Mike. Die Strapazen hatten sein Gesicht gezeichnet. Die Mundwinkel wurden von tiefen Falten eingefaßt, das Haar war strähnig, und die Augen blickten abgespannt und müde. Trotzdem glaubte Damona in ihnen einen Ausdruck zu erkennen, der ihr verriet, daß Mike sich noch nicht verloren gab, immer noch auf Befreiung hoffte.

Es war allein diesem, wenn auch langsam vergehenden Schimmer der Hoffnung in Mikes Augen zu verdanken, daß Damona ihre Lähmung überwand. Nie hätte sie das vermocht, wenn nicht dieses überaus starke Gefühl gewesen wäre, das sie mit diesem Mann verband.

Wärme breitete sich in ihr aus, belebende, erquickende Wärme. Sie schwemmte alles Hindernde in ihr hinweg, löste sämtliche Verkrampfungen und machte Damona wieder fähig, aktiv in das Geschehen einzugreifen.

Sie wußte es mit geradezu überdeutlicher Klarheit. Jetzt war sie am Zug. Jetzt kam es allein darauf an, ob sie dasselbe vermochte wie auf der SEA EAGLE, als sie das vitale Kraftpotential der Schiffsbesatzungen anzapfte, um sich mit dieser Energie zu wehren.

Eine kleine, aber vielleicht entscheidende Hilfe hatte ihr Kroaar mit auf den Weg gegeben. Es war nur eine kurze magische Formel.

»Schicke sie mit deinen geistigen Fühlern auf den Weg«, hatte der Naturgeist ihr gesagt. »Der in der Formel verborgene Zauber wird die Betroffenen daran hindern, über den plötzlichen Kraftverlust nachzudenken. Ihnen wird es gar nicht auffallen, daß du ihnen die Energie entziehst, die du für dein Vorhaben benötigst. Ich hoffe«, diese letzten Worte waren sehr ernst gewesen, »ich hoffe, daß du damit auch die Orlonen täuschen kannst.«

Damona war sich völlig klar darüber, daß die Schlangenwesen in

ihrem gewagten Spiel die großen Unbekannten in der ›Gleichung‹ darstellten. Sie kannte nicht deren Reaktion, denn die beiden bisherigen Begegnungen hatten noch viele Fragen offengelassen.

Damona schüttelte diesen letzten Gedanken gewaltsam von sich ab. Er war, wenigstens in diesem Augenblick, sinnlos, denn er brachte keine Lösung.

Und dann konzentrierte sie sich, verdichtete ihre geistige Energie zu vielen spitzen Pfeilen, die von der Sehne ihres Geistes gleich abschnellen und ihre Ziele treffen würden. Und während sie das tat, flüsterte ihre Seele immer wieder die uralten Worte der Zauberformel:

»AYUMA TER AYANA TARUUN – AYUMA TER AYANA TARUUN…«

Fast im gleichen Augenblick spürte Damona das ungeheuer belebende Gefühl des Kraftstroms, der sich wie ein ungestümes Wildwasser in alle Schichten ihres Seins ergoß. Sie spürte es mit einem unbeschreiblichen Glücksgefühl.

Genau in dieser Sekunde hob der Oberherr von Khont, Sarn Thorp, seinen rechten Arm und ließ ihn mit einer abrupten, Unwiderruflichkeit ausdrückenden Bewegung fallen.

Kaum war dies geschehen, als die drei Henker an den Hebeln rissen. Gleich würden sich die Falltüren öffnen und die Körper der drei Todeskandidaten freischwebend an den Seilen hängen. Auf dem weiten Platz wurde tiefes Stöhnen laut. Wie hypnotisiert starrten die Menschen auf das makabre Schauspiel, kaum den wilden Todestanz der Opfer erwarten könnend.

Doch es kam ganz anders, als es sich die Menge, mit Ausnahme von Ssluun, erhoffte. So sehr die Henker auch an den Hebeln rissen – die Falltüren öffneten sich nicht. Wie angeschmiedet hingen sie in den Böden der drei Plattformen, gaben nicht um den Bruchteil eines Zolls nach.

Sarn Thorp sprang wutentbrannt auf. In seiner Gesichtshaut zeigten sich rote, hektische Flecken.

»Verdammt! Was ist los? Schickt die Hunde endlich zum Teufel!«

Die drei Kapuzenmänner ließen die Hebel fahren und machten sich an den Falltüren zu schaffen, um deren Mechanismus zu überprüfen. Ihre Bewegungen wirkten zerfahren und nervös. Sie fürchteten den Zorn des Herrschers.

Aber soviel sie auch herumsuchten, sie fanden den Fehler nicht.

Auf dem Platz machte sich bereits Unruhe breit. Vereinzelt waren höhnische Rufe zu hören.

Nur ein Wesen ließ sich nicht von der allgemeinen Nervosität anstecken. Weit eher war das Gegenteil der Fall. Ssluun saß ruhig in seinem dick gepolsterten Sessel. Obwohl er sich nicht bewegte und seine nichtmenschlichen Gesichtszüge keine Regung zeigten, verströmte er eine Aura satanischen Triumphs. In den

handtellergroßen Schlangenaugen loderte ein Höllenfeuer bösartigster Freude. SETH, der oberste aller Götter der Finsternis, hatte recht behalten. Die beiden gefährlichsten Gegner der Orlonen waren in die aufgestellte Falle gelaufen. Warum hatte er nur an der Allmacht des Gottes zweifeln können?

Und dann stand Ssluun auf. Die Furcht vor diesem Geschöpf war so groß, daß es auf dem Platz sofort wieder ruhig wurde. Die Menschen wandten ihre Augen ab. Keiner wollte in das Antlitz der Bestie schauen.

Auch Ssluun empfand diese Gefühlswoge. Doch er hatte nur Verachtung dafür übrig. Menschen waren für ihn und seinesgleichen nichts anderes als Werkzeuge, deren man sich bediente, um sie anschließend wegzuwerfen. Sie waren noch nicht einmal Bauern in dem großen Planetenschach. Und das galt auch für die sogenannten Oberherren und die anderen Adligen.

Die Reptilienaugen zogen sich zu zwei schmalen Schlitzen zusammen. Jetzt konzentrierte sich der Orlone. Jetzt war er am Zuge.

Und dann gab er auf geistiger Ebene den Befehl, der das über Khont aufgespannte unerhört starke magische Netz zum Zusammenfallen brachte. Blitzschnell senkte es sich. In ihm mußten sich alle magischen Potenzen verfangen, die nicht Orlonischen, sondern fremden Ursprungs waren.

SETHS Plan war das Ergebnis eines göttlichen Denkprozesses. Ihn deshalb nur ›genial‹ zu nennen, wäre ein Sakrileg. Er war viel mehr als das. Er war einfach, unkompliziert, barg aber trotzdem eine fast ehern zu nennende Gewißheit in sich. Die Gewißheit des Erfolgs.

Als der Henker den Hebel betätigte, schwand jegliche Hoffnung in Mike. Gleich mußte sich die Falltür unter ihm öffnen, und die Schlinge würde sich um seinen Hals zusammenziehen. Er spürte schon die Hand des Todes.

Auch Mike machte jetzt die Erfahrung, daß die letzten Stunden, die das Leben von dem endgültigen Aus trennen, unendlich lang sein können. Kaleidoskopartig zogen die Bilder seines Lebens an ihm vorbei. Manche Einzelheiten erschienen ihm so plastisch, daß die Realität um ihn förmlich versank. Besonders deutlich waren die

›Bilder‹ seines ersten Zusammentreffens mit Damona – damals, in dem schottischen Schloß – der Kampf gegen Brodkin und seine verbrecherischen Spießgesellen – der erste Blick in ihre Augen – der sofortige seelische Kontakt – das jähe Bewußtsein der Zusammengehörigkeit – die Liebe, die in ihnen beiden aufblühte wie eine blaue Wunderblume.

Eine Woge der Bitternis überflutete Mike. Und das alles war jetzt vorbei – endete im nächsten Augenblick – ruhmlos, an einem Strang.

Sinnlos war alles gewesen, denn er konnte jetzt in dem Ablauf der

vergangenen Jahre unmöglich noch einen Sinn erblicken.

Mike schloß die Augen. Er wollte die hämisch blickenden Augen unter der Kapuze nicht mehr sehen. Gleich war alles vorüber. Gleich würde die Dunkelheit nach ihm greifen, jene Dunkelheit, in der es kein Licht mehr gibt.

Doch die Falltür unter seinen Füßen rührte sich nicht. Dafür drang das hastige, erregte Keuchen des Henkers an seine Ohren. Auch die ruckenden, knirschenden Geräusche des Hebels, an dem er immer wieder riß.

Was ist nur los? dachte Mike. Wollten die Bestien ihn jetzt noch quälen, um sich an seiner Todesangst zu weiden? Er sah keinen Sinn darin.

Und dann hörte er die wütenden Worte des Oberherrn, der dem Henker den Befehl gab, an ihm, Mike, endlich seines Amtes zu walten.

Wieder wurde der Hebel betätigt – doch ohne Erfolg, immer noch rührte sich die Falltür nicht. Mike schlug die Augen auf.

Es gibt Augenblicke – selbst angesichts des Todes – die lächerlich wirken können. So war es auch hier. Mike hörte das leise, wütende Fluchen des Mannes vor ihm, dem der Mechanismus des Galgens den Gehorsam versagte. Unwillkürlich wandte er seinen Kopf. Seinen Leidensgenossen erging es ebenso. Auch hier waren die Schergen vergeblich bemüht, ihre Opfer vom Leben zum Tode zu befördern. Und dann dieser Sarn Thorp. Der neue Herrscher von Khont stand mit wutverzerrtem Gesicht auf der Tribüne. Seinem Mund entströmten Flüche und wüste Drohungen.

Wie eine Woge stieg es in Mike hoch. Der Anblick war derart, daß Mike laut zu lachen begann, ein Lachen, das weit über die fassungslose Menge drang. Ronald Marvin und Will Conring waren zuerst verblüfft über diese unglaubliche Reaktion, aber dann erfaßten auch sie die makabre Komik der Situation – und lachten ebenfalls.

Die Menschen auf dem weiten Rund gaben keinen Laut mehr von sich. Selbst Sarn Thorp war in seinem Sessel zurückgesunken. Auch er starrte wie hypnotisiert auf die drei Männer, die solches wagten.

Einen kurzen Augenblick lang dachte niemand, außer dem regungslos, verharrenden Orlonen, über die Frage nach, warum die Hinrichtung sich so lange verzögerte.

Der Gedanke durchfuhr Mikes Gehirn wie ein leuchtender Blitz, raubte ihm den Atem. Die Erkenntnis, die er vermittelte, war derart, daß die Bilder vor Mikes Augen verschwammen. Mein Gott, dachte er, das ist Damonas Werk! Sie ist da! Hier!

Mike keuchte laut auf. Auf einmal empfand er mit betäubender Stärke die Nähe der geliebten Frau. Sie war bei ihm, stand vielleicht dicht neben ihm.

Ein lautes Zischen ertönte. Ssluun hatte es ausgestoßen. In den

dämonischen Reptilienaugen las Mike einen Ausdruck, der ihn erschrecken ließ. Es war kein Ausdruck des Ärgers oder der Wut über die unbegreifliche Verzögerung der Hinrichtung, sondern etwas ganz anderes. Mike las Triumph in ihnen. Einen derartig bösartigen Triumph, daß er erschauerte.

Die Schlangenaugen schlossen sich bis auf schmale Schlitze.

Gleichzeitig schien der Orlone zu erstarren. Wie aus grünem Nephrit gehauen stand er da, eher einem häßlichen Monument ähnelnd als einem lebendigen Wesen.

Wieder entfuhr Mikes Lippen ein keuchender Laut. Aber diesmal nicht aus überschäumender Freude, sondern aus dem Gefühl heraus, daß in den nächsten Sekunden etwas Schreckliches passieren mußte. Angst erfaßte ihn, nicht die Angst um sein eigenes Schicksal, sondern die Angst um Damona.

Und dieses Gefühl sollte gleich noch wachsen. Vor Mike flimmerte plötzlich die Luft. Es sah sich ungefähr so an, als ob sie an dieser Stelle erhitzt würde. Doch dieser Anblick währte nur wenige Sekunden. Ein Wallen ging über das Phänomen und dann – von einem Augenblick zum anderen – zeigten sich zwei Gestalten: die eines uralten Mannes und die einer jungen, sehr schönen Frau.

Ein staunendes Seufzen löste sich bei diesem Anblick aus der Menge. Die Menschen starrten aus weit aufgerissenen Augen auf das Unerhörte. Waren es göttliche Wesen, die so plötzlich aus dem Nichts auftauchten?

Für Mike hatte die Umwelt keine Bedeutung mehr. Damona stand ihm so nahe, daß sie sich fast berühren konnten. Die beiden jungen Menschen sahen sich an – und vergaßen dabei alle Not und Gefahr.

Ihre Augen versanken ineinander – immer tiefer, bis auf den Urgrund ihrer Seelen. Nichts war mehr wichtig, sie waren allein auf der Welt.

Zyringas angstvoller Ruf durchbrach diese Verzauberung.

»Damona! Wache auf! Wir sitzen in der Falle, die Orlonen haben uns überlistet! O ihr Götter des Lichts, wir sind verloren!«

Ssluun beobachtete das Schauspiel mit sichtlichem Behagen. Jetzt war es soweit. Das Weib und dieser alte Magier waren in seiner Hand, saßen wie Mücken im Netz. Nichts mehr konnte sie retten.

Aber anscheinend schien die Frau die neue Situation noch gar nicht begriffen zu haben. Immer noch blickten sich die beiden Menschen an, im Augenblick unempfänglich für alle äußeren Dinge.

In den Reptilienaugen glomm ein schadenfrohes und zugleich tückisches Licht auf. Gleich würde sie es merken. Ssluun hob wieder seine Hände und murmelte lautlose Worte. Es waren magische Formeln. Sie dienten dazu, das von den Dämonen eines ganzen Universums gesponnene Netz weiter zu aktivieren, um die Opfer wie an einer Leimrute zu fesseln.

Zyringas verzweifelter Ausruf erreichte Damonas Bewußtsein nur quälend langsam. Zu stark war die Versunkenheit, in der sich die junge Frau befand – zu groß die Freude darüber, den Geliebten endlich wiedergefunden zu haben.

Doch endlich war es soweit. Im gleichen Augenblick entdeckte sie auch, daß ihr Körper den Schutz der Unsichtbarkeit verloren hatte, denn sonst hätte Mike sie nicht erblicken können.

Diese Erkenntnis löste den ersten Schock aus. Der zweite, noch gewaltigere folgte nur wenige Sekunden später – dann, als sie eine dunkle, machtvolle Strömung in sich eindringen fühlte. Sie atmete wild auf, versuchte, sich mit ihrem gesamten Willen gegen den Strom des Übels zu wehren. Aber es gelang ihr nicht. Im Gegenteil –Damona hatte das unheimliche Gefühl, daß ihr sich wehren den umgekehrten Effekt bewirkte, daß sich, je mehr sie gegen das Verhängnis ankämpfte, um so mehr Schleusen in ihr öffneten.

Und dann begannen die in sie eindringenden und von ihr Besitz ergreifenden Strömungen erste Wirkungen zu zeigen. Sie wurde schwach und müde. Doch noch schlimmer war, daß sich ihr Denkvermögen verringerte. Dünnen, schwarzen Tüchern gleich, die sich in immer größerer Anzahl um ihren Geist wanden, allmählich jeden Durchblick unmöglich machend.

Wieder trafen ihre Augen auf Mike. Diesmal bewirkte der Kontakt etwas anderes, nicht den Zustand der beiderseitigen Verzauberung, sondern in Damona das letzte Hochflammen ihrer psychischen Energie. Gleichzeitig wurde ihr der Ernst der Situation, in der sie sich befand, bewußt. Kroaars Worte kamen ihr in den Sinn. Er hatte sie warnend auf eine mögliche Falle der Orlonen hingewiesen.

Es war Damona klar – die Falle hatte sich geschlossen. Und diesmal würden die wahren Herrscher von Yllnoor sie nicht mehr entkommen lassen. Sie würden dazu alle ihnen zur Verfügung stehenden Machtmittel einsetzen.

Doch was war mit Mike? Sie selbst konnte trotz allem noch hoffen.

Vielleicht gab ihr die nahe oder auch erst die ferne Zukunft jene magischen Fähigkeiten zurück, die ihr den Dimensionswechsel von der Erde nach Yllnoor geraubt hatte. Aber eine solche Hoffnung hatte Mike nicht. Die Bestien würden ihn jetzt, nachdem er seine Funktion als Köder erfüllt hatte, töten.

Wie gesagt, der Blick in Mikes Augen bewirkte ein letztes Hochflammen von Damonas geistiger Energie. Die Gedanken danach dauerten nur kurze Sekunden.

Die erneute Aktivierung von Damonas psychischer Kraft hatte nur ein, Ziel: Mikes Befreiung. Damona konnte sich kaum rühren. Das, was an ihrem Geist fraß und ihn zunehmend lähmte, fesselte auch ihren Körper. Trotzdem gelangen ihr zwei kleine, schwankende Schrittchen.

Sie stand jetzt so nahe dem Geliebten, daß sie den Hauch seines Atems spürte.

»Versuche zu fliehen!« sprach sie mit undeutlich klingender Stimme. Auch ihre Stimmbänder begannen allmählich zu versagen. »Mache dir die Überraschung zunutze! Vielleicht gelingt es dir. Aber tue es, du bist sonst verloren!« Damona strengte sich an, um schneller zu sprechen. Schon näherte sich ihr der Henker, um sie von dem Mann wegzureißen. »Du mußt zum Thossar, ein Gebirge hoch im Norden. Wenn du ihn erreichst, dann bitte Kroaar um Hilfe. Er ist ein mächtiger Naturgeist. Du wirst ihn nicht umsonst anrufen. Doch jetzt…« Damona schrie leise auf, als die Hand des Henkers nach ihr griff und sie zurückriß.

Tiefes Leid – höchste Freude – abgrundtiefe Verzweiflung – in genau dieser Reihenfolge hatten Mikes Gefühle in den vergangenen Minuten gewechselt.

Diese Therapie war geeignet, auch die stärksten Nerven zu lähmen. Daß es bei Mike nicht dazu kam, war allein dem Flehen in Damonas Augen zu verdanken. Er las in ihnen wie in einem aufgeschlagenen Buch. Und Mike erkannte, daß es Damona verzweifelt ernst mit ihrer Bitte war. Gewiß, alles in ihm brannte danach, sie den Händen des Schergen zu entreißen, aber was brachte das ein? Nichts anderes, als das sichere Verderben! Wenn ihm aber die Flucht gelang, dann bestand noch Hoffnung.

Damonas Gedanken, ihre geflüsterten Worte und Mikes Überlegungen nahmen nicht mehr Zeit in Anspruch als die, die vielleicht zwischen zehn Atemzügen liegt. Nicht mehr, eher weniger, denn in besonderen Situationen ist der Mensch in der Lage, binnen weniger Sekunden ganze Gedankengebäude zu errichten.

Für einen verschwindenden Augenblick zuckte die Idee durch Mikes Gehirn, den Henker einfach niederzuschlagen, um anschließend mit Damona die Freiheit zu gewinnen. Aber bevor er diesen Gedanken zu Ende gedacht hatte, war er sich auch schon über seine Undurchführbarkeit im klaren. Das, was Damona fesselte, war mit körperlicher Kraft nicht zu besiegen.

Und dann sah Mike, wie Damona langsam zusammensank. Ihr Gesicht wurde schneeweiß und ihre Augen verdrehten sich. Auch dem alten Mann – er stand auf der anderen Seite der Plattform – ging es so.

Der Grimm übermannte Mike. Er wollte nach vorne stürzen. Doch in diesem Moment hörte er in sich eine klare, bittende Stimme.

»Geh doch! Schnell! Wenn du es nicht tust, sind wir erst recht verloren!«

Es war Damonas Stimme gewesen, die Mike tief in seinem Innern

›gehört‹ hatte. Sie vertrieb die Ohnmacht des Jähzorns, der von ihm Besitz ergriffen hatte, und sie bewirkte noch ein weiteres: Sie gab ihm

den kühlen Kopf zurück.

Mike blickte zur Tribüne. Er sah in schadenfrohe, grinsende Gesichter. Anscheinend freuten sich diese Kreaturen auf die Fortsetzung des Schauspiels.

Ein klapperndes Geräusch ließ ihn zur Seite blicken. Der Henker hatte, wohl um den Mechanismus erneut zu überprüfen, den Hebel betätigt. Diesmal funktionierte die Falltür. Sie schwang nach unten zurück. Mike hatte den Bereich der Tür verlassen, als er zu Damona eilen wollte.

Der Henker richtete seine Augen auf den Logensitz des Oberherrn.

Da die ›Störung‹ jetzt beseitigt war – die beiden bewußtlosen Gefangenen wurden eben von einer Rotte Soldaten fortgeschleppt – stand der Hinrichtung nichts mehr im Wege.

Sarn Thorp bemerkte diesen Blick. Er wandte seinen Kopf und redete fragend auf Ssluun ein, der sich im gleichen Augenblick erhob.

Der Orlone gab keine Antwort, sondern machte nur eine gewährende Handbewegung. Dann ging er die Stufen der Tribüne hinunter.

Ein gleichgültiger Blick streifte Mike. Der Erdenmensch hatte seine Schuldigkeit getan – jetzt konnte er sterben.

Der Henker kam auf Mike zu. Mit einer gebieterischen Handbewegung deutete er auf die Falltür.

»Los, stell dich drauf! Dein Leben ist lang genug verlängert worden.«

Mike würdigte den Kerl nicht eines einzigen Blickes. Seine Aufmerksamkeit galt dem sich entfernenden Orlonen. Er wartete auf ein ganz bestimmtes Ereignis. Unmöglich, daß Ssluun den Weg zum Palast zu Fuß zurücklegte.

Anscheinend wollte das Schlangenwesen, aus was für Gründen auch immer, nicht in Gegenwart der großen Menschenansammlung die seltsame Art seines Verschwindens demonstrieren.

Mike sah den Orlonen hinter einem ausladenden Mauervorsprung verschwinden. Wenige Sekunden später erhob sich ein zarter, rosafarbener Nebel von dieser Stelle. Er war so fein, daß man ihn kaum sehen konnte. Das winzige Wölkchen tanzte die Mauer hoch und verschwand dazwischen.

Mike atmete auf. Ssluun war fort. Das war im Augenblick die Hauptsache. Günstig für das, was er jetzt vorhatte.

Ein derber Stoß brachte Mike zum Stolpern. Unter der schwarzen Kapuze glühten wütende Augen.

»Wirst du endlich tun, was ich dir sage! Stell dich richtig hin!«

In diesem Augenblick handelte Mike. Nun konnte Ssluun nicht mehr Zeuge sein. Der Orlone hätte sich sicher als einziger nicht von dem Überraschungseffekt überrumpeln lassen.

Mit einer schnellen Bewegung befreite sich Mike von der Hanfschlinge. Dann sprang er auf den wie gelähmt dastehenden

Henker zu, ihm einen derart kräftigen Faustschlag versetzend, daß der Mann von der Plattform in die Menge stürzte. Kaum war das geschehen, als Mike das Seil packte, einen kurzen, kraftvollen Anlauf nahm und sich als lebendes Pendel auf die Tribüne schwang.

Genau vor dem jäh erbleichenden Oberherrn setzte Mike wieder auf. Seine Bewegungen waren so exakt und aufeinander abgestimmt, daß man an die Tätigkeit einer computergesteuerten Maschine hätte glauben können.

Mike riß den jungen, schwächlichen Mann hoch und gab ihm angesichts der starrenden Menschen zwei kräftige Ohrfeigen. Der Kopf Sarn Thorps schwang von einer Seite auf die andere. Mike hatte einen ganz plausiblen Grund für diese Handlung. Die Schockwirkung, die durch diese Schläge ausgelöst wurde, mußte ihm die Flucht erleichtern. Noch nie hatten die Menschen auf dem Platz so etwas gesehen. Noch nie eine solche Majestätsbeleidigung erlebt.

Dem Mund des Oberherrn entrangen sich gurgelnde Laute. Seine Augen blickten glasig. Mike ließ den Mann in seinen Sessel zurückfallen. Dann fiel sein Blick auf das kostbare Schwert. Es war eine hervorragende Waffe. Für Mike vielleicht lebenswichtig. Kurz darauf hielt er sie in der Hand.

Er zog die scharfe Klinge aus der Scheide. Dann lief er die wenigen Stufen hinunter, an den sprachlosen Adligen vorüber, die auf der Tribüne Platz genommen hatten. Sie saßen da wie angeschmiedet. In ihren Augen las Mike Entsetzen und blankes Nichtverstehen.

Der Erdenmensch eilte weiter, und da der ganze Platz mit Menschen angefüllt war, auf die Stelle zu, wo der Ring menschlicher Leiber am dünnsten, war. Zwei brüllende Schreie ließen Mike kurz zur Seite blicken. Er glaubte seinen Augen nicht zu trauen, als er in den beiden auf ihn zueilenden Männern Marvin und Conring erkannte.

Sie hatten die tiefe Verwirrung, die sich nach Mikes Tat über die Menschen gelegt hatte, beim Schopf genommen, um ebenfalls zu fliehen.

Nun, Mike konnte ihre Hilfe gut gebrauchen. Trotzdem, darüber war er sich im klaren, war die Übermacht so gewaltig, daß sie von ihr erdrückt werden mußten – wenn die Masse aus ihrer Lähmung erwachte.

Doch den Menschenhaufen plagten in diesem Moment ganz andere Gedanken. Diese Fremdlinge konnten keine normalen Menschen sein, welcher normale Mensch ist schon zu einer solchen ungeheuren Tat fähig. Nein, hier war es besser, nichts zu tun. Wußte man denn, ob diese Geschöpfe nicht noch über andere, fürchterlichere Mittel verfügten? Ein solches Risiko wollte man nicht eingehen.

Das waren die Gedanken, die die Gehirne der Menschen bewegten. In diesem Augenblick war keiner von diesen Menschen einer logischen

Überlegung fähig. Zu ungeheuerlich waren die Eindrücke der letzten Minuten gewesen. Ihr Herrscher, der Oberherr von Khont, der mächtigsten Nation auf Yllnoor, war angesichts seines Volkes geohrfeigt worden. Und das Unglaubliche geschah, ohne daß etwas passierte. Kein Orlone zeigte sich und keine Hand reckte sich vom Himmel, um den fluchwürdigen Missetäter zu bestrafen.

Nichts geschah – im Gegenteil – der Verbrecher und seine beiden Kumpane versuchten sogar zu entkommen, sich der Hinrichtung zu entziehen.

Auch Marvin und Conring hielten Schwerter in ihren nervigen Fäusten. Sie hatten ebenfalls ihre Henker niedergeschlagen und sich deren Waffen angeeignet.

Mit schnellen Schritten näherten, sich die drei Männer dem Ring der Menschenleiber. Wenn sie ihn durchbrechen konnten, dann lag die Freiheit greifbar nahe vor ihnen. Wenn nicht – nun, dann war es tausendmal besser, im Kampf zu sterben.

In den Augen der drei loderte wilde Entschlossenheit. Hinzu kam ihre für Menschen aus Khont ungewöhnliche Größe. Keiner aus der Menge erreichte sie auch nur annähernd. Wie unheimliche, gefährliche Riesen aus grauer Vorzeit sahen sie aus.

Zuerst zögernd, bald aber in rascherem Tempo bildete sich ein Spalt in der Menschenmauer. Ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, durchschritten die Männer ihn. In dem blanken Metall ihrer gezückten Schwerter spiegelte sich die Sonne, lockte blitzende Funken aus dem Stahl.

Die Situation war so unwirklich wie ein Traum. Mike empfand dies besonders stark, als er und seine beiden Begleiter das Mauerwerk menschlicher Leiber auf beiden Seiten durchschritten hatten.

Die Menschen wandten ihre Gesichter ab, vielleicht aus Furcht, vielleicht aber auch aus Scham vor der eigenen Feigheit.

Immer noch lag die Ruhe wie ein dickes Tuch über dem Platz. Immer noch hatten die hohen Würdenträger auf der Tribüne ihre Fassung nicht zurückgewonnen, den Schock über die ihnen angetane Schmach nicht verwunden.

Nur bei zwei Personengruppen war das anders: den drei Henkern und den Soldaten, die in zwei Hundertschaften die Tribüne flankierten. Hier handelte es sich um Menschen, die aufgrund ihres Berufs stärkere Nervenkostüme besaßen als der Durchschnitt. Während die Kapuzenmänner vor Scham am liebsten in den Boden versunken wären, lief durch die Reihen der Soldaten zorniges Murmeln. Sie warteten sehnsüchtig auf entsprechende Befehle, um ihre Ehre wieder herstellen zu können. Und dieser Befehl mußte bald kommen, sonst war es zu spät. Schon hatten die ehemaligen Gefangenen die Menschen auf dem Platz hinter sich gelassen und liefen im

Sturmschritt auf eine kleine, enge Gasse zu. Wenn sie darin verschwanden, dann war eine Verfolgung wesentlich schwerer.

Von Sarn Thorps Lippen löste sich ein lautes Ächzen. Das Gesicht des Oberherrn war totenbleich – bis auf die zwei Stellen seiner Wangen, die Mike Hunter mit seinen Händen gearbeitet hatte. Sie waren blutrot.

Die Augen des Fürsten brannten in einem verzehrenden Feuer.

Abgrundtiefe Scham über die erlittene Demütigung und das brennendheiße Verlangen, die Schmach zu tilgen, sich zu rächen, fachten dieses Feuer zu heller Glut an.

Sarn Thorpe erhob sich schwankend. Sein Arm wies auf die drei Flüchtlinge, die gerade im Gewirr der Häuser verschwanden.

»Ihnen nach!« krächzte er mit kaum vernehmlicher Stimme.

»Schnell! Fangt sie, sonst kostet es euer Leben!« Der Oberherr stützte sich mit seinem Arm auf die hölzerne Brüstung und stierte mit blutunterlaufenen Augen auf die Soldaten, die nach dem Befehl ihres Offiziers ausschwärmten und sich an die Verfolgung der Flüchtigen machten.

Auch in die bisher sprachlose Menschenmenge kam zusehends Bewegung. Ungefähr die Hälfte von ihnen bekam wieder Mut und lief hinter den Soldaten drein, sie allerdings mehr behindernd als ihnen nutzend. Die andere Hälfte machte sich langsam und verstohlen davon, um ihre Wohnungen aufzusuchen. Sie hatten genug von den Aufregungen dieses Tages, sehnten sich nach der Ruhe ihrer Häuslichkeit.

Mikes empfindliche Ohren registrierten die jäh ausbrechenden Geräusche, die von den Menschen auf dem Platz stammen mußten. Ein bitteres Lächeln legte sich um seine Mundwinkel. Mike deutete die Laute richtig. Die Masse war erwacht – jetzt begann die Jagd, bei der sie das Wild darstellten.

Die Gasse, durch die die drei Männer liefen, war so eng, daß sie nicht nebeneinander laufen konnten. Wie eine sich ringelnde Schlange wandt sie sich durch die alten Häuser der Altstadt.

Die Flüchtlinge hetzten weiter. Ab und zu sahen sie einen Kopf, der sich aus irgendeinem Fenster reckte. Es waren die Köpfe von Kindern oder von alten Menschen. In ihren Augen saß Verblüffung und Neugier. Es kam nicht oft vor, daß Männer mit gezogenen Schwertern durch die Gasse eilten.

»Verdammt, sie nähern sich«, zischte Conring wütend. Sein Atem ging keuchend. Langes, schnelles Laufen schien nicht seine Stärke zu sein.

Auch Mike hörte das Näherkommen des dumpfen Brausens.

Schon waren einzelne Laute zu unterscheiden. Das stampfende Laufen vieler Lederstiefel ebenso wie die scharfen, gellenden Befehle

der Offiziere.

Mike sah sich gehetzt um. Wenn sich die Gasse nicht bald öffnete, dann waren sie verloren. Die Verfolger kannten das Terrain ungleich besser. Sie konnten Abkürzungen benutzen, die ihnen unbekannt waren.

Die drei Flüchtlinge rannten weiter, preßten das letzte bißchen Kraft aus ihren Körpern, um durchhalten zu können. Allmählich wurden ihre Augen stier und von Blut unterlaufen. Immer schneller hoben sich ihre Brustkörbe, um möglichst viel Sauerstoff in die überforderten Lungen zu pumpen. Sie liefen schweigend. Ein altes Weib, das gerade seine armselige Behausung verließ, fühlte beim Anblick der grimmig aussehenden Männer die Elastizität der Jugend in die brüchigen Knochen zurückkehren. Ein hoher, spitzer Schrei entrang sich dem verdorrten Mund – wie ein Blitz verschwand der alte Körper in einer dunklen Öffnung der Mauer. Ein Tür wurde krachend zugeschlagen. Das Klirren eines metallischen Riegels folgte.

Mehr und mehr wurde das Laufen zur Tortur. Erstaunlicherweise machte die Strapaze dem bulligen Conring anscheinend weit mehr zu schaffen als dem hünenhaften, aber weit älteren Marvin. Der Alte atmete zwar auch heftig, aber sein schneller Trab hatte noch um keinen Deut nachgelassen.

Mike war sich klar darüber, daß sie nicht mehr allzulange durchhalten konnten. Wie lang war diese verfluchte Gasse nur? Durch die vielen Windungen, die sie nahm, war es unmöglich, zu sagen, wo man an ihrem Ende herauskam.

Und dann hörten sie ganz in der Nähe einen scharfen Befehl.

Dröhnende Schläge folgten. Sie hörten sich an, als arbeite ein Rammbock.

Ungefähr so war es auch. Knapp fünfzig Yard vor den flüchtenden Männern flog eine dicke Bohlentür auf das Pflaster der Gasse. Ein dicker, jammernder Mann flog hinterher. Grölendes Gelächter folgte. Der helmbewehrte Kopf eines Soldaten wurde sichtbar.

»Kommt!« schrie Mike. »Wir dürfen sie nicht herauslassen.«

Die beiden anderen Männer sagten nichts, aber sie schienen ihn verstanden zu haben. Sie eilten auf die schmale Öffnung in dem dicken Gemäuer zu.

Der Soldat wandte den Kopf in ihre Richtung. Er war noch jung, aber wegen seines Mutes bei seinen Kameraden und seinen Vorgesetzten hoch angeschrieben.

Doch dieser Anblick war zuviel für sein junges Gemüt. Die drei auf ihn zustürzenden Männer sahen aus wie finstere Rachegötter. In ihren vor Anstrengung blutunterlaufenen Augen saß der Tod. Schon schwang der erste sein Schwert zu einem gewaltigen Streich. Gleich würde die Waffe wie ein funkelnder Blitz niedersausen.

Larkin, so hieß der Soldat, stieß einen gellenden Angstschrei aus und drängte sich nach hinten zurück. Die in dem engen Gang hinter ihm stehenden anderen Soldaten wurden durch den Aufschrei ihres Kameraden derart irritiert, daß sie gleichfalls nach hinten drängten.

Eine allgemeine Verwirrung folgte. Die wütende Stimme eines Offiziers gab scharfe Befehle.

Mike und seine beiden Schicksalsgefährten nahmen die Bohlentür hoch und benutzten sie als eine Art Ramme. Es klatschte dumpf, als das alte Holz sein Ziel fand. Der Soldat, von der Tür genau auf den empfindlichen Solar plexus getroffen, verdrehte seine Augen und kippte nach hinten zurück. Doch er fiel nicht. Die Leiber der hinter ihm stehenden Männer fingen seinen Körper auf.

»Weiter!« rief Mike. »Sie können uns im Augenblick nicht gefährlich werden.«

Die Männer rannten weiter – schon am Ende ihrer Kraft. Die Stadt schien sich endlos zu dehnen. Die Gasse nahm und nahm kein Ende.

Vielleicht hört sie nie auf, dachte Mike. Vielleicht war sie eine von den Gassen, die sich wie Würmer um das Weichbild einer Stadt schlingen, ohne Anfang und ohne Ende.

Doch kaum kam Mike dieser niederschmetternde Gedanke, als der Weg eine neue Windung nahm. Es war die letzte. Nur noch wenige Häuser folgten, dahinter dehnten sich bebaute Felder und grüne Wiesen.

Dieser Anblick verlieh den dreien neue Kräfte. Die müde gewordenen, Beine verlängerten das Schrittmaß wieder, in den Augen keimte neue Hoffnung auf.

Und dann lag Khont hinter ihnen. So froh die Männer darüber auch waren – jetzt fehlte ihnen die Deckung der Häuser. Es konnte nicht lange dauern, bis die Soldaten des Oberherrn ihrer gewahr wurden. Und was war dann? Wahrscheinlich, nein sicher, waren die Soldaten beritten. Und was das bedeutete, darüber brauchte man nicht lange nachzudenken.

In diesem Augenblick drang das Gewieher von Pferden an Mikes Ohren. Waren das schon die Verfolger? Mike und die beiden anderen blickten sich suchend um. Doch sie entdeckten nichts. Seltsam, denn das Wiehern war ganz nahe.

Zufall – was ist Zufall? Konnte man das plötzliche Wiehern als puren Zufall ansehen? War es ein Zufall, daß ausgerechnet am heutigen Tag einer der reichsten Adligen von Khont seine besten Pferde nach hier gebracht hatte? Sicher, in genau einer Woche begann der auf dem ganzen Planeten berühmte Wettkampf der besten Wagenlenker auf Yllnoor. Die Pferde sollten diese letzten Tage nicht im Stall verbringen, sollten Luft und viel Bewegung haben. Es hatte sich schon lange erwiesen – das war die beste Vorbereitung.

Aber daß sich die Pferde gerade hier befanden, in der kleinen Bodensenke, durch die der schmale Pfad führte, der von dem Ende der Gasse seinen Anfang nahm – das war wirklich ein Zufall??

Und dann entdeckten die Männer die drei Pferde.

»O barmherzige Götter«, flüsterte Conring bei dem Anblick andächtig.

Es waren herrliche Tiere, alle von tiefschwarzer Farbe und feurigen Augen. Mähnen und Schwänze waren sorgfältig gekämmt. Ein Beweis dafür, daß der Besitzer die Schönheit der Pferde ins rechte Licht rücken wollte. Doch die Tiere waren nicht nur schön, sie waren auch stark und kräftig. Alle verfügten über eine breite, muskulöse Brust, hoher Beweis für die Kraft, die in den Tieren steckte.

Marvin sah angestrengt zu dem Gatter hinüber. »Wo die Wächter nur stecken mögen?« sagte er leise. »Unmöglich, daß die Tiere ohne Aufsicht sind.«

Auch Mike und Conring musterten sorgfältig die Umgebung.

Aber soviel sie auch suchten, es zeigte sich kein Mensch.

»Wahrscheinlich haben sie sich das Schauspiel auf dem Platz nicht entgehen lassen wollen«, meinte Conring. Seine Augen weiteten sich plötzlich.

»Los! Nur schnell weg hier! Da hinten kommen sie!« Mit großen Sprüngen rannte er auf das Gatter zu, Mike und Marvin hetzten hinter ihm her. Sie blickten sich nicht um. Warum auch? Das wäre nur Zeitverschwendung gewesen. Sie zweifelten keinen Augenblick daran, daß Conring eben einen Trupp Soldaten gesehen hatte.

Und dann drangen wütende Rufe an die Ohren der Verfolgten.

Jetzt war es soweit – jetzt waren sie entdeckt worden. Das Geschrei in ihrem Rücken bewies es.

»Verdammt, es sind keine Sättel da«, schrie Conring.

»Dann müssen wir eben ohne reiten«, antwortete Marvin und schwang sich mit einem für sein Alter erstaunlich elastischen Schwung auf einen Pferderücken.

Mike nahm sich den Hengst. Das Tier hatte eine dreieckige Blesse auf der Stirn. Es stand ruhig da und wehrte sich nicht. Mike atmete auf. Sie hatten ungeheuerliches Glück gehabt die Tiere hier zu finden.

Das Gebrüll hinter ihnen nahm zu. Die Verfolger machten ihrer Enttäuschung Luft, daß ihnen die Männer abermals entwischten. Etwas zischte dicht an Mike vorbei. Es war ein Pfeil.

Trotz des Ernstes der Situation mußte Mike lachen. Nie hätte er sich in seinem bisherigen Leben träumen lassen, eines Tages vor diesen vorsintflutlichen Waffen Reißaus nehmen zu müssen.

Auch das Pferd unter ihm schien zu spüren, daß es jetzt auf seine Kraft ankam. Es machte sich lang und fiel in einen gestreckten Galopp. Die Umzäunung näherte sich. Mike hatte ein flaues Gefühl im Magen,

als er die dicken Holzstangen sah.

Doch dann hob sich das Tier, mit einer geradezu vollendeten Leichtigkeit schwang es sich in die Luft, dabei freudig wiehernd.

Die Bewegung schien ihm Freude zu machen. Wie ein Schemen huschte das Gestänge unter den Pferdehufen vorbei.

Auch die anderen Pferde bezwangen mühelos das Hindernis. Lange Zeit ritten die drei Männer schweigend dahin, die Pferde in ihrem raschen Tempo gewähren lassend. Das wütende Gebrüll hinter ihnen wurde leiser und leiser, hörte schließlich ganz auf.

Es war schon dunkel, als ein Wald sie aufnahm. Auf einer Lichtung hielt Mike an. Sein Blick richtete sich fragend auf Marvin.

»Welche Richtung müssen wir einschlagen um den Thossar zu erreichen?«

Der Alte sah ihn verwundert an.

»Den Thossar? Was willst du so weit im Norden?«

»Dort werden wir Hilfe finden«, gab Mike bereitwillig Antwort.

»Damona hat mir dazu geraten.«

Marvin wechselte einen bedeutungsvollen Blick mit Conring.

»Eine finstere Aura liegt um den gewaltigen Berg«, gab er zögernd zu bedenken. »Er soll der Sitz böser Mächte sein. Viele, die ihm zu nahe kamen, liefen tagelang wie Irre herum.«

Mike schüttelte entschieden den Kopf. »Ich glaube Damona! Sie hat mich beschworen, meinen Weg nach dort zu lenken, und daß werde ich tun!«

Der Alte lächelte über das sich in den Worten des jungen Mannes ausdrückende tiefe Vertrauen. Doch dann erinnerte er sich an das, was ihm Mike Hunter in dem tiefen, unterirdischen Gefängnis über die geheimnisvolle Frau erzählt hatte. Dinge, die er, Marvin, kaum verstand. Der Mann ihm gegenüber war zwar ein Mensch wie er auch, aber er stammte – wie Damona – von einer anderen Welt Marvin konnte sich nicht vorstellen, wie er und die Frau nach hier gelangt waren. Aber es war ihm klar, daß dieser ›Wechsel‹ nur durch die Kenntnis höchster Magie zustandegekommen sein konnte. Eine Ahnung stieg in ihm hoch. War es denkbar, daß sich die Fäden seines Schicksales auf geheimnisvolle Weise mit dem der Fremden verknüpft hatten? Marvin wandte sich an Conring.

»Sollten wir mitreiten? Du kennst die Richtung, die Mike einschlagen will.«

Will Conring besaß nicht im Entferntesten die geistige Beweglichkeit Marvins. Er war zwar aufbrausend und jäh in seinen Entschlüssen, aber es war fast unmöglich, von ihm eine fundierte Aussage zu erhalten. Deshalb war er in der Vergangenheit so oft in große Schwierigkeiten geraten. Aber er war sich dieses Mangels immer bewußt gewesen und hatte sich deshalb in entscheidenden Fragen

immer dem Entschluß des Alten gebeugt.

Doch jetzt, in diesem Augenblick, reagierte er völlig anders. Früher hätte; er gesagt: »Schon gut, wenn du dafür bist, dann bin ich es auch.« Und das wäre alles gewesen. Aber seine jetzige Reaktion verblüffte selbst Marvin.

»Ich habe bereits meinen Entschluß gefaßt«, sagte der bullige Mann mit seiner tiefen, rollenden Stimme. »Selbstverständlich werden wir Mike begleiten! Ich bin überzeugt davon, daß es auch zu unserem Besten ist.« Ein sparsames Lächeln legte sich um seine Mundwinkel, als er in das maßlos überraschte Gesicht Marvins blickte.

»Und was ist mir dir?« wandte sich Mike an Marvin.

Der Alte hatte sich von der Verblüffung über Conrings Reaktion erholt. In seinen Augen erschien ein warmer Glanz.

»Ich schließe mich an«, sagte er. »Noch bin ich nicht zu alt, um dir folgen zu können.«

Mike fühlte sich grenzenlos erleichtert. Er hatte gefürchtet, alleine den gewiß gefährlichen und beschwerlichen Weg zum Thossar zurücklegen zu müssen. Es wäre eine fast unmögliche Aufgabe gewesen. Doch jetzt, mit diesen beiden Männern, konnte das Unternehmen gelingen. Sicher wußten sie, auf welchen abgelegenen Pfaden man das Ziel erreichen konnte. Mike gab sich keinen Illusionen hin.

Es würde trotzdem noch höllisch gefährlich sein, denn die Häscher des Oberherrn würden nichts unversucht lassen, sie alle drei wieder einzufangen. Und dann waren da noch die Orlonen! Gab es überhaupt eine Möglichkeit, diesen Bestien zu entkommen? Sicher waren sie mit ihren dämonischen Fähigkeiten in der Lage, sie jederzeit aufspüren zu können.

Mutlosigkeit wollte Mike beschleichen. Wenn das der Fall war, dann war der Thossar für ihn so weit entfernt wie ein Fixstern am Nachthimmel.

»Worüber denkst du nach?« fragte Marvin mit sanfter Stimme.

»Die Orlonen sind mir in den Sinn gekommen«, gab Mike Antwort. »Wenn sie sich in die Jagd nach uns einschalten, dann…«

Mike vollendete den Satz nicht, blickte düster vor sich hin.

»Ich glaube nicht, daß sie es jetzt tun«, sagte Marvin. »Vielleicht dann, wenn du ihnen gefährlich würdest. Aber daran ist wohl im Augenblick noch nicht zu denken.« Der Alte sah den jungen Mann mitleidig an. Es war schwer genug für Mike Hunter. Allein auf einer fremden Welt und dazu noch den Menschen, den er liebte, in der Gewalt der Orlonen zu wissen – nur eine starke Seele konnte dies ohne Schaden zu nehmen überstehen.

Marvins Argument leuchtete Mike ein. Nein, mit kleinen Fischen gaben sich die Schlangenwesen nicht ab. Die überließen sie ihren

menschlichen Verbündeten.
Nun, dachte Mike grimmig, vielleicht unterschätzen sie den ›Fisch‹. Vielleicht würde sich aus ihm bald ein wehrhaftes Ungeheuer mit vielen scharfen Zähnen entwickeln. Und dann würde es das ›Fischlein‹ den dämonischen Bestien zeigen.
Diese Überlegung tat Mike gut. Sein Selbstvertrauen festigte sich wieder. Er schwang sich auf sein Pferd. Die beiden Männer taten es ihm nach.

***

Ssluun und zwei andere Orlonen standen vor dem Bett der bewußtlosen Frau. Die dämonische Kraft, die nach ihrer Entdeckung auf dem Platz in sie eingesickert war, lähmte ihren Geist, hinderte ihn daran, ihr Bewußtsein zu besetzen. Damonas jetziger Zustand war die Folge dieser geistigen Knebelung.
»Wann wirst du beginnen?« fragte Dhulaan zischelnd. Er und Lorm waren vom Orlonischen Rat dazu ausersehen worden, Ssluun bei seiner Arbeit zu assistieren. Die Wirklichkeit – und das wußte Ssluun genau – sah jedoch anders aus. Mit dieser Maßnahme sollte nämlich dafür gesorgt werden, daß Ssluun irgendwelche hochwichtige Entdeckungen nicht für sich behielt, sondern sie weitergab. Die Orlonen hatten Grund für ihr gegenseitiges Mißtrauen. Alle diese Geschöpfe waren unbeschreiblich ehrgeizig, jedes dieser Wesen gierte nach Macht.
»Gleich – sofort«, informierte Ssluun seine beiden Assistenten. Seine Kopfhaut färbte sich tiefgrün, ein Beweis für seine – bei einem Orlonen ungewöhnliche – tiefe innere Erregung. Aber dieses Gefühl war bei einem Wesen wie Ssluun verständlich. Schon seit vielen Jahrzehnten befaßte sich sein scharfer und geschulter Verstand mit der Entschleierung all jener Phänomene, die auf eine Konfrontation des Geistes mit der Materie hinausliefen. Ssluun hatte schon manche wertvolle Entdeckung gemacht, doch der ganz große Wurf war ihm bisher verwehrt geblieben. Immer wieder hatte er voller Enttäuschung feststellen müssen, daß er das Zentrum der Probleme einfach nicht fassen konnte, es nur wie aus weiter Ferne sah, vergleichbar einem am Himmel gleitenden Satelliten, der immer in gleicher Entfernung vom Zentrum seine Kreise zieht.
Doch jetzt, endlich, hatte Ssluun das Studienobjekt gefunden, nach dem er schon so lange gesucht hatte. Ssluun wußte es: Auf ihrer Heimatwelt hatte diese Frau über Fähigkeiten verfügt, von denen Ssluun bisher nur träumen konnte. Und diese Fähigkeiten wollte der Orlone jetzt ergründen. Doch er mußte aufpassen, denn es war ihm ausdrücklich verboten worden, bei seinen Untersuchungen den Geist dieses Weibes zu zerstören. Das war gar nicht so einfach, denn auch

Ssluun wußte nicht genau, welche Wirkungen seine psychische Sonde in dem Geist Damonas auslöste. Der Orlone begriff nicht, warum die dämonischgeistigen Intelligenzen auf diese Vorsichtsmaßnahme bestanden. Er ahnte nur den Haß dieser Wesenheiten, die Damona bei vollem geistigen Bewußtsein alles ihr zugedachte Leid auskosten lassen wollten.

Ssluun entnahm einer verborgenen Tasche seines schwarzen Gewandes einen länglichen, daumengroßen Stein. Er war in der Form eines Vierkants geschliffen. Er war kein Stein im eigentlichen Sinn, wenn man darunter irgendein Mineral versteht. Er hatte nur das Aussehen eines solchen. In Wirklichkeit war dieser ›Stein‹ etwas ganz anderes. Er barg in sich eines der magischen Geheimnisse, über die die Orlonen verfügten: das Konzentrat all ihrer schwarzen, magischen Künste. SETH selbst hatte vor Äonen den Orlonen die Herstellung dieser Substanz gelehrt. Mit ihr war der Besitzer – fast – unüberwindlich. Nur die höchste Magie widerstand der düsteren Kraft, die in dem Vierkant wohnte.

Ssluun legte den Stein auf Damonas Stirn. Dann wandte er sich an Dhulaan und Lorm.

»Ich lege das ›Schwarze Auge‹« – das war der Name des Steins – »auf ihre Stirn. Er wird alle künstlichen, von ihrem Willen errichteten Schranken in ihrem Gehirn zerbrechen, damit mein Geist keinen Widerstand vorfindet, wenn ich in ihr Bewußtsein eindringe.«

Lorm machte ein bedenkliches Gesicht. »Kannst du dafür garantieren, daß dieses ›Zerbrechen‹ ihrem Geist nicht schadet? Du weißt, was uns SETH in Bezug auf diese Frau aufgetragen hat!«

In Ssluuns Augen blitzten ein greller Funke auf. Das fing ja gut an.

Dieser Lorm schien sein ›Aufpasseramt‹ rigoros ausnutzen zu wollen. Und Dhulaan würde gewiß nicht hinter ihm zurückstehen wollen.

Der Orlone nahm alle seine Kraft zusammen, um die in ihm schwelende Wut nicht sichtbar werden zu lassen. Die beiden waren sonst imstande, ihn, Ssluun, seines Auftrages zu entbinden. Die Macht dazu besaßen sie. Nein, er mußte vorsichtig sein – und schlau, sehr schlau sogar, wenn er sein Ziel, das er sich in seinen ehrgeizigen Träumen gesteckt hatte, erreichen wollte.

»Keine Sorge«, versuchte er mit sanfter Stimme Lorms Bedenken zu zerstreuen. »Ich werde nichts tun, was dem Wunsch SETHS entgegensteht. Wer bin ich denn, daß ich einen solchen Wahnsinn begehen könnte.«

Ssluun nahm den Stein und legte ihn vorsichtig auf Damonas Stirn. Kaum war das geschehen, als der Stein seine stumpfe schwarze Färbung verlor. Ob es die Berührung mit lebendigem, warmem Fleisch war oder der Kontakt mit dem in Damonas Körper wohnenden Geist – jedenfalls begann die Schwärze aus dem schwarzen Auge, wie ein

Nebel auszutreten. Doch der Dunst stieg nicht hoch, nein, in ihm war zielgerichtete Bewegung. Er versank einfach in Damonas Schädel.

Als der dämonische Prozeß abgeschlossen war, nicht mehr die geringste Spur von dem dunklen Nebel existierte, öffneten sich Damonas Augen. Doch sie blickten stumpf. Nichts lag in ihnen, das auf ein Bewußtsein schließen lassen konnte. Trotzdem wäre dieser Anblick für einen normal empfindenden Menschen ein grausiger gewesen. Die Augäpfel schwollen an, wurden schließlich so groß, daß sie aus den Augenhöhlen heraustraten. Dann bäumte sich der Körper auf, ein lautes Ächzen entfuhr dem qualvoll verzogenen Mund.

»Um SETHS Willen! Höre auf! Du wirst sie töten!« schrie Lorm angstvoll. Er griff nach dem in gebückter Haltung vor dem Bett stehenden Ssluun und versuchte, ihn zurückzureißen.

Der Orlone fuhr gedankenvoll herum. In den großen Schlangenaugen glühte das Feuer der Hölle. Unwillkürlich wich Lorm zurück.

In Ssluuns zischender Antwort schwang heiße Wut.

»Bei allen dunklen Göttern! Ich habe dir eben erst erklärt, daß nichts geschehen wird, was dem Befehl SETHS entgegensteht! Was du gerade gesehen hast, war nur eine unbedeutende Reaktion. Sie ist nicht zu umgehen, denn sie ist die Folge der magischen Verbindung des Schwarzen Auges mit dem Körper und mit dem Geist dieser Frau.«

Ssluuns Augen flammten. »Und jetzt stört mich nicht länger! Die kommenden Minuten verlangen nach der gesamten Kraft meines Geistes. Wenn ihr es aber doch tut«, Ssluuns Stimme wurde warnend, »dann kann gerade das eintreten, was ihr befürchtet. Ich muß mit äußerster Konzentration und Behutsamkeit zu Werk gehen. Nur dann besteht die Aussicht auf Erfolg – und auf Damonas geistiger Unversehrtheit.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, beugte sich Ssluun herunter.

Einen Augenblick verharrte er in dieser Haltung, sein Opfer schweigend fixierend. Dann setzte er sich auf den Bettrand.

Inzwischen hatte sich der Zustand Damonas wieder beruhigt. Ihr Körper lag ruhig da, auch ihre Augäpfel besaßen wieder normale Größe. Die leicht bläulichen, wie durchscheinend aussehenden Lider lagen darüber.

Ssluun wandte seinen Kopf und warf einen triumphierenden Blick auf Lorm und Dhulaan. Einen langen Augenblick blickte er die beiden an, voller Spott und Überheblichkeit. Der Orlone wußte zwar, daß sein Verhalten, logisch gesehen, unvernünftig war, denn er handelte sich dadurch nur erbitterte Feindschaft ein. Aber das war Ssluun in diesem Moment völlig egal. Seine ihn sonst auszeichnende Meisterschaft im logischen Denken, war dem Rausch des Entdeckers gewichen. Wenn ihm sein Vorhaben gelang… Nun, diese Frau, die jetzt still, wie tot, vor ihm lag, hatte sogar SETH, dem mächtigsten aller dunklen Götter,

Paroli geboten. Möglich war ihr das nur durch die überragenden Fähigkeiten gewesen, die sie einstmals besessen hatte. Was war, wenn er diese Fähigkeiten für sich entdeckte? Es gab für Ssluun keinen Zweifel: Dann stand ihm das Universum offen.

Diese Überlegung beschäftigten das Gehirn der nichtmenschlichen Kreatur. Überlegungen, die allein der Erlangung omnipotenter Macht galten. Ssluun wußte nicht, daß seine Gedanken grundfalsch waren. Seiner ganzen geistigen Struktur nach war er ein Wesen, dessen Denken und Fühlen von dämonischen Quellen gespeist wurde.

Daran war auch in Ewigkeiten nichts zu ändern. Dieses Eingebundensein in die dämonische Sphäre bedeutete auch immer eine kategorische Abhängigkeit von ihr.

Ssluun beugte sich tiefer hinunter. Jetzt war es soweit! Jetzt war der Augenblick gekommen, mit der geistigen Sonde das Gehirn Damonas zu erforschen. Und dann versenkte er sich darin. Tastete sich durch das unendliche feine und verästelte Labyrinth immer weiter nach unten, bis hin zu der Stelle, wo die Verknüpfung des Gehirns mit der Seele beginnt. Hier mußte er ansetzen, nur hier ließ sich der Abdruck und die Codierung jenes Stempels finden, dem Damona ihre geistige Macht verdankte. In dem großen Raum herrschte eine nahezu vollkommene Ruhe. Nur die heftigen, von höchster Spannung zeugenden Atemzüge der beiden zuschauenden anderen Orlonen durchbrachen die Stille. Lorm beobachtete mit Argusaugen.

Aber er sah sich in der Hoffnung, aus dem Tun Ssluuns irgendwelche Schlußfolgerungen zu ziehen, getäuscht. Voller Ärger mußte er erkennen, daß auch seine eigenen geistigen Fühler nicht imstande waren, das Wirken des ›Operateurs‹ vollinhaltlich zu begreifen.

Dem Ärger über diese Feststellung folgte die Wut. Er hätte es wissen müssen – Ssluun war geistig einer der höchst entwickelten Orlonen.

Selbst Xliin, seit kurzer Zeit durch den Befehl SETHS ranghöchster und oberster Priester der Orlonen, war ihm an geistiger Kraft unterlegen. Was hätte Lorm nicht alles dafür gegeben, jetzt, in diesem Augenblick, an Ssluuns Stelle zu sein. Auch er – wie alle seiner Rassegenossen – gierte nach schwarzer Erkenntnis und der damit verbundenen Macht. Seine Hoffnung war gewesen, sich ein tüchtiges Stück des neuen Wissens abzuschneiden, um mit ihm seinen Einfluß zu vergrößern. Doch diese Hoffnung, das wurde Lorm jetzt klar, war anscheinend umsonst.

Ein tierischer Aufschrei entriß den Orlonen seinen Gedanken. Ssluun hatte ihn ausgestoßen. Taumelnd erhob er sich, das Antlitz wie von einem unerträglichen Schmerz verzerrt. Speichel rann aus dem weitgeöffneten Rachen. Die großen Augen waren geschlossen, das tiefe Grün der Gesichtshaut erschien auf einmal schmutziggrau.

Ssluun schwankte wie ein Betrunkener hin und her. Stöhnende Laute

drangen aus seinem Mund. Über seinen Körper liefen konvulsivische Zuckungen. Und dann, von einer Sekunde zur anderen, stürzte er zu Boden, blieb bewußtlos liegen.

Lorm und Dhulaan standen da, wie erstarrt. Ihre Gehirne faßten den Anblick nicht. Und das war auch nicht zu verwundern. Noch nie hatte ein Orlone so etwas mitansehen müssen. Konnte es sein, daß Ssluuns Geist bei seiner ›Suche‹ auf eine Kraft gestoßen war, die solches bewirkte?

Dieser Gedanke erschien ihnen unmöglich. Deshalb verwarfen sie ihn sofort wieder. Es mußte sich um etwas anderes handeln, sicher um eine plötzlich ausbrechende Krankheit. Doch das würde sich in Kürze feststellen lassen. Die Orlonische Physis vertrug einen kräftigen Stoß. Ssluun würde bald aus seiner Bewußtlosigkeit erwachen.

Dann konnte er ihnen über den Grund seiner plötzlichen Ohnmacht berichten.

***

Damonas Geist hatte sich unter dem Zugriff des dämonischen Fesselfeldes in den untersten Winkel ihres Bewußtseins geflüchtet. Aus einer Flamme, die den ganzen Körper erfüllte und durchwärmte, war ein kleiner Funke geworden. Doch dieser Funke brannte ruhig und stetig, wartete nur darauf, wieder zur Flamme zu werden.

Er war es nicht, der Ssluun den betäubenden, geistigen Schlag versetzte. Wie hätte er das auch können – in seinem jetzigen Zustand?

Ssluuns psychische ›Sonde‹ hatte sich immer weiter getastet, durch die Erhebungen und Täler eines ihm zutiefst fremden Gehirns. Doch immer dann, wenn sie daran ging, Messungen vorzunehmen, um über die Gedächtnisinhalte nähere Aufschlüsse zu gewinnen, war es so, als ob sie auf härtesten Granit stieß. Wie ein undurchdringlicher Panzer behüteten diese ›Wandungen‹ den Schatz von Damonas Wissen und Erfahrungen.

Ssluun hatte sich nicht abhalten lassen wollen. Immer wieder versuchte sein ebenfalls mächtiger Geist, diesen ›Tresor‹ zu durchdringen, um an die von ihm heiß begehrten Geheimnisse heranzukommen. Doch seine Mühe war vergebens. Um sein Ziel zu erreichen, hätte er Mittel anwenden müssen, die für sein ›Versuchsobjekt‹ den sicheren Tod bedeutet hätten.

Selbst Damonas voll erwachtem Bewußtsein wäre es nicht möglich gewesen, eine fundierte Erklärung für die Tatsache abzugeben, daß ihr Gehirn dem Angriff Ssluuns widerstehen konnte. Wie hätte sie auch wissen sollen, daß zwischen diesem Sichwehren und der durch den Dimensionswechsel bedingten Schwächung ihrer geistigmagischen Fähigkeiten ein inniger Zusammenhang bestand. Der

›Panzer‹, der Ssluun daran hinderte, die Schatzkammer ihres Geistes

zu betreten, war auch dafür verantwortlich, daß diese Kammern nichts nach außen abgaben. Das war der eigentliche Grund für Damonas jetziges Unvermögen, bestimmte Stellen ihres Gehirns zu aktivieren. Gerade die Stellen, die eine Art Kontaktbrücke zwischen ihrem Extrabewußtsein und dem psychischen Raum waren.

Sicher, ganz war Damonas Gehirn dem Suchen Ssluuns nicht verschlossen. Aber was er an den wenigen Stellen, die offen ausgebreitet vor seinen geistigen Fühlern lagen, vorfand, war ihm schon mehr oder weniger bekannt. Sie bedeuteten ihm nicht das eigentliche Ziel.

Es ging dem durstigen Geist Ssluuns in etwa so, wie einem Menschen, der verzweifelt nach Wasser sucht und der eine Fata Morgana vor sich auftauchen sieht. Hoffnung erfüllt ihn, er stolpert vorwärts, voll eines glühenden Verlangens – doch die zum Greifen nahe Erscheinung weicht immer wieder vor ihm zurück. Und dann – plötzlich – verrinnt das Luftbild, bricht in sich zusammen und die öde Wüste zeigt sich wieder.

Eine solche Enttäuschung ist geeignet, selbst die stärksten Geister mit Wahnsinn zu schlagen. Zu groß ist die Schockwirkung für die Seele.

Jeder Vergleich hinkt. Aber ungefähr so erging es Ssluun. Sein Geist sah die Schätze vor sich liegen – doch es war ihm verwehrt, sie aufzuheben.

Und diese Erkenntnis war es, die in ihm eine Art Kurzschluß verursachten. Die Folge war ein sofortiger geistiger Zusammenbruch.

Ssluun würde daran nicht zugrunde gehen, dazu war sein Geist zu stark. Aber was ihm noch nie passiert war, in diesem Augenblick geschah es – seine dämonische Psyche wurde in das Dunkel tiefer Bewußtlosigkeit geschleudert.

***

Der rotglühende Sonnenball stieg immer höher, erreichte schließlich den Zenit seiner Bahn. Die Luft war heiß und trocken, wurde nicht bewegt von einem kühlenden Wind.

Kein Lebewesen zeigte sich. Keine Vögel am blauen Himmel und kein Getier auf dem Erdboden. Über der weiten Savanne bewegte sich nur die vor Hitze flimmernde Luft.

Das riesige Grasland war der fernen Gebirgskette vorgelagert. Am nördlichen Horizont wuchs das gewaltige, schneebedeckte Massiv des Thossar in den Himmel, umgeben von dichten Urwäldern. Sie zeichneten sich bereits als dünne, grüne Linien ab.

Drei Männer ritten über die Ebene. Doch ihr Tempo war langsam, schleppend. Die Oberkörper der Männer waren weit nach vorn gebeugt, verschmolzen fast mit den Pferdehälsen. Auch den Tieren waren die mörderischen Strapazen der vergangenen Wochen

anzumerken. Ihr früher glänzendes Fell war stumpf und fleckig geworden, spitz stachen die Knochen daraus hervor. Müde hingen ihre Köpfe nach unten, und das Klappern ihrer Hufe war langsam und kraftlos.

Je näher die drei Reiter kamen, um so mehr verstärkte sich dieser Eindruck noch. Die Gesichter der Männer wirkten ausgedörrt. Die von der Sonne fast schwarzverbrannte Haut spannte sich wie dünnes, rissiges Pergament über die Backenknochen. Die Augen lagen tief in den Höhlen und die Lippen waren nur noch blutleere dünne Striche.

Immer wieder blickte sich Mike um. Gestern waren die Verfolger so nahe gewesen, daß sie schon das Weiße in den Augen der Soldaten erkennen konnten. In einer schmalen, tiefen Felsenspalte hatten sie Unterschlupf gefunden, jeden Augenblick erwartend, entdeckt zu werden. Mehrere Male waren die Soldaten an der durch dichtes Gebüsch verborgenen Spalte vorbeigeritten. Es war wie ein Wunder, daß sie das Versteck nicht bemerkten.

Doch Mike war sich darüber im klaren, daß sie das schon mit bloßen Augen auszumachende Ziel, den Thossar, noch lange nicht erreicht hatten. Wenn auch dieses Gebiet, durch das sie jetzt ritten, bereits zu Tornaan gehörte, das würde die Soldaten von Khont wenig stören. Sarn Thorp hatte dem Anführer sicher die strenge Auflage gegeben, ihn um jeden Preis zu fangen. Der Oberherr dürstete nach Rache für die ihm angetane Schmach.

Die Stunden verrannen. Die Bergkette schien sich kaum zu nähern, und die Hitze dörrte Mensch und Tier mehr und mehr aus. Müdigkeit und Erschöpfung bewirkten eine Art Dämmerzustand. Die Umgebung verschwamm und verlor ihre Umrisse. Mühsam schleppten sich die Pferde vorwärts. Der Zeitpunkt ihres Zusammenbruchs war nahe gerückt. Am Himmel zeigten sich plötzlich langhalsige Vögel.

Mit mißtönendem Gekrächze stieß die Kette nach unten. Dunkles Gefieder blitzte im Sonnenlicht und scharfe, rote Schnäbel wurden sichtbar. Es waren Geiervögel. Mit ihrem untrüglichen Instinkt erkannten sie, daß es nicht mehr lange dauern konnte, bis für sie ein reicher Tisch gedeckt war.

Conring stieß einen lauten Fluch aus und reckte drohend eine Faust in die Höhe. »Aasgesindel, verdammtes, noch habt ihr uns nicht.«

Doch es waren gerade diese Vögel, die die Männer eine neue, drohende Gefahr erkennen ließen. So ausgelaugt sie auch waren, ihr Bewußtsein erhellte sich wieder.

Wie schon so oft in den vergangenen Tagen und Stunden – Mike drehte sich um, eine fast schon zur Gewohnheit gewordene Bewegung.

Der Anblick erzeugte ein eisiges Gefühl in seiner Magengegend.

Ihre lange, strapazenreiche Flucht schien dicht vor ihrem ersehnten Ziel zu enden.

Nur wenig mehr als tausend Yards waren es, die sie von den verfolgenden Soldaten trennten. Mindestens eine Hundertschaft war es, die auf frischen Pferden heranpreschten. Sie hatten die Fährte der Flüchtlinge wiedergefunden und setzten alles daran, möglichst bald ein Ende der langen Jagd zu erzwingen.

Mike warf einen verzweifelten Blick auf seine beiden Gefährten.

Die beiden Männer senkten ihre Köpfe. Auch sie wußten keinen Ausweg mehr. Und wie die Situation aussah, war ein abermaliges Entkommen bare Unmöglichkeit. Ihre Pferde waren so schwach, daß jeder Versuch, sie anzutreiben, vergeblich sein mußte. Nein, es war aus! Hier, angesichts des majestätischen Berges, endete ihr Weg.

Es gibt bestimmte Augenblicke im Leben, Momente, in denen die körperlichen Sinne schweigen. In diesen Sekunden öffnen sich manchmal seelische Tore, die sonst wie mit dicken, stählernen Riegeln verschlossen sind. Diese Augenblicke treten fast immer dann auf, wenn das Leben in höchster Gefahr ist. Irgendeine Intuition schießt durch das Gehirn, einem Scheinwerfer gleich, der das Dunkel erhellt. Und manchmal zeigt dieser ›Scheinwerfer‹ sogar einen Ausweg, den das normale Denken vorher gar nicht entdeckt hätte.

Sehr oft sind diese rettenden Auswege solche, die fern jedes logischen Denkens liegen.

In Mike formte sich dieser Gedanke, als die Verfolger hinter ihnen immer mehr aufkamen. Schon waren sie so nahe, daß Einzelheiten zu erkennen waren. Die schimmernden Brustpanzer und die spitzen Helme, in denen sich die Sonne spiegelte. An der Spitze ritt ein Offizier. Er hatte sein langes Krummschwert gezogen und wirbelte es drohend über seinen Kopf.

Und jetzt teilte sich die Schar der Reiter, wurde zu einer Zange, deren beide Backen sich in wenigen Augenblicken schließen mußten – in ihrem stählernen Griff die drei Gefangenen haltend. Nicht mehr lange, dann würde sich der Ring um sie geschlossen haben. Der Offizier richtete sich in den Steigbügeln auf und schrie einen gellenden Befehl. Die Reiter rissen ihre Langbogen von den Schultern und griffen nach den Köchern. Mike erblickte lange, gefiederte Pfeile mit scharfen Stahlspitzen. Es war vorbei, die Flucht hatte ihr Ende gefunden.

Als ob ihre Pferde es ahnten – sie blieben stehen. Die Augen der total überanstrengten Tiefe waren staubverkrustet, blickten müde.

Ihre Flanken zitterten vor Schwäche. Keine Frage, die Tiere waren physisch am Ende.

Genau in diesem Augenblick hatte Mikes Gehirn die aus dem psychischen Bereich stammende Intuition so verarbeitet, daß sie ›faßbar‹ wurde. Warum es nicht versuchen? dachte er. Entweder blieb die Situation so hoffnungslos, wie sie jetzt war, oder es vollzog sich

ein grundlegender Wandel.

Mike versuchte sich zu konzentrieren. Er besaß verständlicherweise nicht im entferntesten die Möglichkeiten der kontemplativen Versenkung, über die Damona verfügte. Aber Mike bot alles an seelischer Kraft auf, was er in sich mobilisieren konnte.

Und dann, als er meinte, eine größere Konzentrationstiefe nicht erreichen zu können, flüsterte er voller Inbrunst den Namen, den ihm Damona so eindringlich genannt hatte, bevor sie selbst in Gefangenschaft geriet.

»Kroaar!« kam es leise von seinen Lippen. »Kroaar! Geist des Thossar, helfe mir!« Kaum hatte Mike diese wenigen Worte zu Ende gesprochen, als er sie noch einmal wiederholte.

Inzwischen hatte sich der Kreis der verfolgenden Soldaten um die drei Männer vollständig geschlossen. Der Anführer der Gardisten machte ein zufriedenes Gesicht. Die Strapazen hatten sich gelohnt.

Der Oberherr würde ihm die Festnahme der drei fürstlich lohnen. Er warf einen taxierenden Blick auf die Flüchtlinge. Nein, er brauchte sich nicht zu sorgen. Diese schwachen, ausgemergelten Körper waren nicht mehr imstande, nachhaltigen Widerstand zu leisten. Koltev – so hieß der junge Offizier – atmete bei dieser Erkenntnis tief auf. Die drei Männer waren Menschen so wie er, keine Wesen mit übernatürlichen Fähigkeiten.

»Malek!« rief er mit herrischer Stimme.

Der Unterführer gab seinem Rappen die Sporen und sprengte an die Seite seines Vorgesetzten, dabei eine beflissene Miene zeigend.

»Die Gefangenen erhalten sofort frische Pferde«, befahl Koltev.

»Aber schnüre die Männer so zusammen, daß keiner von ihnen entweichen kann.« Ein drohender Blick traf seinen Stellvertreter, der sich unwillkürlich ein wenig duckte.

Der Unterführer rief einige scharfe Befehle. Kurz darauf brachten Soldaten der Nachhut die verlangten Pferde. Einer der Gardisten hielt ein Bündel in seinen Händen. Es waren dünne, aufgerollte Lederriemen. Weitere zehn Gardisten schwangen sich von ihren Pferden und gingen auf ihre Opfer zu.

Mike, Marvin und Conring boten ein Bild, wie es unwirklicher nicht sein konnte. War es die furchtbare Erschöpfung, die sich buchstäblich in ihre Körper hineingefressen hatte oder war es der Schock, der sie lähmte – sie standen da wie mit dem Boden verwurzelt. Marvin und Conring schauten mit stieren Augen um sich, sie konnten es anscheinend nicht fassen, so dicht vor dem Ziel gescheitert zu sein.

Für Mike Hunter dagegen schien die Umwelt gar nicht zu existieren.

Er schaute durch die Soldaten hindurch, nahm ihre Existenz überhaupt nicht wahr.

»Schnell! Beeile dich!« fuhr Koltev seinen Stellvertreter wütend an,

als er feststellte, daß die Gardisten mit Angst in den Augen auf die drei Männer blickten, sich offensichtlich nicht trauten, ihnen Fesseln anzulegen.

Der Offizier machte gerade Anstalten, eine ganze Kette wüster Flüche loszulassen, als ein Ereignis eintrat, das er nie mehr vergessen sollte.

Aus dem Nichts formte sich etwas, das wie ein Wirbel aussah.

Doch das Eigenartige dabei war, daß die Luft völlig ruhig blieb, keinerlei Bewegung vollführte. Also konnte es sich um keine physikalischen Kräfte handeln, nicht um solche, die dem Gesetz der Kausalität folgen.

Das Zentrum der rätselhaften Manifestation war nicht irgendeine Leuchterscheinung, war nicht von heller oder dunkler Farbe – kein Menschenauge hätte es definieren können, denn wer kann schon das NICHTS erklären, so einfach dies auf den ersten Blick auch sein mag.

Der Wirbel breitete sich aus, legte sich über die drei Männer, begann sie mehr und mehr den Augen der Soldaten zu entziehen. Das heißt: Verdeckt im eigentlichen Sinne wurden sie nicht, es sah für menschliche Augen nur so aus. In Wirklichkeit wurden sie von dem Wirbel verschluckt. War auch sein Mittelpunkt farblich nicht einzuordnen – um so mehr waren es seine protuberanzenähnlichen Ausläufer. Sie schillerten in allen Farben, bewegten sich dabei aber so ungeheuer, schnell, daß nur ein flirrendes Farbenspiel zu erkennen war. Koltev stand wie festgebannt an seinen Platz. Er war nicht zu der kleinsten Bewegung fähig. Nur in seinen Augen saß Leben. Aus ihnen strahlte eine ganze Skala menschlicher Gefühle: Haß, Wut und grenzenlose Enttäuschung. Das letztere Gefühl breitete sich immer stärker in dem Offizier aus, denn es wurde ihm klar, daß seine schon sicher geglaubte Beute ihm auf eine unbegreifliche, magische Art wieder zu entwischen drohte.

Koltev wollte etwas tun, um dies zu verhindern, aber er konnte sich nicht bewegen. So sehr er sich auch abmühte, mit seinem Willen wieder die Kontrolle über seinen Körper zu erlangen – es gelang ihm nicht. Seinen Soldaten erging es ebenso. In ihren verkrampften Gesichtern waren die Anstrengungen, die sie unternahmen, um sich von der unbegreiflichen Lähmung zu befreien, deutlich zu sehen.

Aber auch sie wehrten sich vergebens gegen die Gewalten, die alles daransetzten, die Absichten des Oberherrn von Khont zu durchkreuzen.

Mike hatte schon einige Male im Zentrum übernatürlicher Geschehnisse gestanden. Doch was sich jetzt, in diesem Augenblick, abspielte, war ihm völlig neu. Noch nie hatte er ähnliches erlebt.

Der seltsame Lichtwirbel hatte in der Sekunde eingesetzt, als sein geistiger Hilferuf an Kroaar endete. Wie eine schnell immer größer werdende Aureole hatte er sich um ihn und die beiden anderen gelegt

– wie ein undurchdringlicher Panzer. Gerade als Mike seinen Verstand zur. Deutung des Phänomens bemühte, nahm das Geschehen einen weiteren, dramatischen Verlauf. Die aus dem Zentrum zuckenden Farbenbündel verstärkten sich, wurden zu einer Art Lichtmauer, hinter der alles andere verschwand.

Kaum hatte Mike diese Beobachtung gemacht, als er fühlte, daß sein Körper den Kontakt mit dem Boden; verloren hatte und schwebte. Doch auch er selber war nicht in der Lage, aus der seinen Körper umgebenden Lichtkugel einen Blick nach draußen zu werfen. Genauso wie Koltev, Malek und die Gardisten, die mit starren Augen das offensichtliche Wunder verfolgten. Götter waren es, die in ihren Lichtkugeln dem Himmel zustrebten. Sie hatten es mit eigenen Augen gesehen. Wer wollte da noch zweifeln?

***

Es war wie vor wenigen Wochen. Wieder war Vollmond. Als ob Zauberei im Spiel wäre – die dicke Wolkenbank zerteilte sich jäh.

Die bleichen Strahlen des Nachtgestirns eilten zur Erde nieder – und trafen auf eine annähernd kreisrunde Urwaldlichtung. Sie lag dicht am Knick eines mächtigen Stromes, der sich durch den riesigen Regenwald seinen Weg bahnte. Auch das in der Mitte der Lichtung stehende Standbild wurde von dem silbernen Licht des Mondes erfaßt. In dem zur Gänze aus grünem Nephrit gehauenen Ungeheuer – Zerrbild aus Schlange und Mensch – schien geheimnisvolles Leben zu wohnen. Die großen Rubinaugen glühten in einem wilden Feuer.

Tief unter dem Standbild verbarg sich die finstere Kultstätte der Schlangenwesen. Nur sehr selten atmete Leben in dem kreisrunden, gut fünfzig Fuß durchmessenden Raum. Heute war wieder ein solcher Tag. Der oberste Orlonische Rat war zusammengetreten, um SETH zu ehren, SETH, den ranghöchsten unter den dunklen Göttern.

Doch das war nicht der einzige Grund ihres Zusammentreffens.

Der finstere Plan, von der höchsten dämonischen Gottheit erdacht, war inzwischen durchgeführt worden. Alles war so abgelaufen, wie SETH es vorausgesagt hatte. Und nun hatten sie sich hier versammelt – mit Damona, ihrer kostbaren Beute.

Das magische Zeremoniell zur Beschwörung des Gottes lief wie gewohnt ab. Alle Orlonen konzentrierten sich und richteten ihre Augen auf das Mittelstück des dreiteiligen Schreins, der das Antlitz ihres Gottes trug.

Damona nahm diese Prozedur nicht wahr. Immer noch dämmerte ihr Geist dahin, bewußtlos geschlagen von den magischen Kräften des dämonischen Netzes. Sie lag auf einer Trage, die dicht unter dem Schrein abgestellt worden war. Ihr Gesicht war bleich, wirkte unnatürlich wächsern. Kein Leben schien mehr darin zu wohnen.

Zyringa, der uralte Zauberer aus den zyrinischen Bergen, war nicht hier. Ihn hatten die Orlonen in Khont zurückgelassen – in jenem finsteren, unterirdischen Verließ, in dem Mike eine schreckliche Nacht verbracht hatte. Für Zyringa sollte die in den Felsen gehauene Zelle zu einem Daueraufenthalt werden.

Und der Erste unter den Göttern der Finsternis erhörte seine Kinder. Wieder glühte der Mittelteil des Schreins auf, SETHS Schlangenhaupt schien aus dem Bildnis herauszutreten, unendlich machtvoll in seiner imperialen Majestät.

Die gewaltigen Augen schweiften über die in anbetender Haltung verharrenden Orlonen. Sie hielten ihre Köpfe gesenkt, wagten es nicht, in das Antlitz ihres Gottes zu schauen.

Und dann hatten Seths Augen ihr Ziel gefunden – die Trage mit der daraufliegenden, bewußtlosen Frau.

In den Augen flammte es einen Augenblick auf. Da lag sie. Da lag das Weib, das ihm bisher so viele Schwierigkeiten bereitet hatte.

Aber das war jetzt vorbei. Damona war in seiner Gewalt – kein Sterblicher würde es vermögen, sie ihm wieder zu entreißen.

Die volltönende Stimme des Gottes schwang durch den Tempel.

»Ihr seid meinen Anweisungen gefolgt – und habt gewonnen! Damona wird euch nicht mehr gefährlich werden können.« SETH schwieg einen kurzen Augenblick. Als er fortfuhr, verhärtete sich seine Stimme. Wie eine Peitsche schnitt sie durch die Stille.

»Ich werde sie Xliin zum Weibe geben. Diese Maßnahme wird dafür sorgen, daß sie ihr Menschentum schnell verliert.« Die Stimme brach ab. SETHS Augen richteten sich auf den Oberpriester der Orlonen.

In Xliin tobte ein Widerstreit der Gefühle. Einerseits bedeutete Damona eine bisher nie gekannte Lockung für ihn – andererseits machte ihm die Tatsache schwer zu schaffen, daß es selbst Ssluun nicht gelungen war, Damonas Gehirn die darin verankerten Geheimnisse zu entreißen. Und das war etwas, was Xliin Sorge bereitete. Wer konnte wissen, ob das Weib nicht schon bald wieder über ihre alten Fähigkeiten verfügte? Und dann war da noch ein Punkt, den es zu berücksichtigen galt: Noch nie war eine Verbindung eines Orlonen mit einem menschlichen Partner fruchtbar geworden. Hier würde es kaum anders sein.

SETHS Stimme durchbrach die sorgenvollen Gedanken des Oberpriesters. Sie war voller Zorn.

»Hat dich der Kleinmut deines Vorgängers angesteckt? Vertraust du deinem Gott nicht mehr?« In den Schlangenaugen blitzte es grell auf. Xliin verfärbte sich. Die tiefgrüne Gesichtshaut wurde jäh schmutziggrau.

»Nein, o Herr!« rief er mit vor Angst sich überschlagender Stimme, »nein, du bist unser Gott, alle Orlonen vertrauen dir!«

»Warum dann deine kleinmütigen Gedanken?« tobte wieder zornig die Götterstimme.

»Sie waren da – ohne daß ich es wollte. Ganz plötzlich kamen sie«, antwortete Xliin zitternd.

Lange Sekunden blieb es still. Unbeweglich schwebte das majestätische Schlangenhaupt vor dem Schrein. Langsam verlor sich die sengende Glut in den großen Augen. Die Orlonen standen mit gesenkten Häuptern vor der Estrade.

Und genau in diesem Augenblick erwachte Damona. Von einer Sekunde zur anderen verschwand die Bewußtlosigkeit, die ihren Geist seit Tagen umfangen hielt. Verschwand wie ein bisher verhüllendes Tuch.

Damonas Gehirn funktionierte, als ob es diese rätselhafte magische Lähmung nie gegeben hätte.

Es war wie ein Sturz in eiskaltes Wasser. Klar stand ihr vor Augen, daß der Versuch, Mike und die beiden anderen Männer zu befreien, mit einer vernichtenden Niederlage geendet hatte. Sie, Damona, hatte sich wie eine ahnungslose dumme Maus benommen und war in eine von den Orlonen aufgestellte Falle gelaufen. Ebenso Zyringa, der alte Magier.

Kroaar hatte sie gewarnt. Eindringlich genug. Der Geist des Thossar hatte nicht daran glauben wollen, daß es den Orlonen ausschließlich um die Hinrichtung Mikes gegangen war.

Aber was hätte sie tun sollen, fragte Damona sich. Sie konnte nicht anders handeln. Das war gerade das Teuflische an der Falle gewesen. Selbst wenn sie alles genau vorausgesehen hätte – sie hätte es trotzdem getan. Denn eines war klar: Mike und seine Gefährten wären jetzt tot, wenn sie nicht eingegriffen hätte. So aber bestand noch Hoffnung. Vielleicht war ihnen die Flucht gelungen. Und wenn das der Fall war, dann konnte man nicht mehr von einer Niederlage sprechen, dann hatte sich ihr Einsatz trotz allem gelohnt.

»Für deinen Freund ja – aber nicht für dich«, drang eine machtvolle Stimme an Damonas Ohren. Sie öffnete ihre Augen – nach der Bewußtwerdung ihres Geistes funktionierten jetzt auch ihre körperlichen Organe wieder – und blickte um sich.

Was Damona sah, ließ sie erschauern, in dem tempelähnlichen Rund erblickte sie eine große Anzahl von Wesen, die wie Ssluun aussahen. Es fiel ihr auf, daß sie mit gesenkten Häuptern dastanden.

Von ihnen konnte niemand zu ihr gesprochen haben. Unwillkürlich, einer inneren Eingebung gehorchend, wanderte ihr Blick weiter. Als sie nichts entdecken konnte, richtete sie sich auf, erhob sich schließlich ganz von der Liege. Seltsam, niemand hinderte sie daran. Die Orlonen standen da wie Wachsfiguren.

»Blick nach oben, meine Tochter«, hörte Damona erneut die Stimme

sprechen. Diesmal war sie angefüllt mit Spott und Hohn.

Jede körperliche oder geistige Fiber sträubte sich in Damona, diesem Befehl zu folgen. Aber so sehr sich ihr Wille auch anstrengte – er glich nur dem Versuch eines Stäubchens, das sich anmaßt, einem Sturmwind trotzen zu können.

Ihr Gesicht hob sich. Ihre Augen erfaßten den Schrein auf der Estrade. Seine dämonische Ausstrahlung wirkte auf Damona wie ein übler Brodem. Alles in ihr krampfte sich zusammen, als eine unbekannte Macht sie zwang, ihre Augen noch weiter nach oben zu erheben. Sie ahnte, daß ihr gleich ein schrecklicher Anblick zuteil werden würde.

Manchmal sieht sich ein Mensch in eine Situation hineingestellt, die mit bloßen Worten nicht zu beschreiben ist. Hier versagt die Sprache – keinen Stilschicht ist in der Lage, eine nur annähernd zutreffende Schilderung zu bieten.

Genau das trat ein, als Damona von einem mächtigen Willen gezwungen wurde, in die Augen eines Gottes zu schauen. Alle Empfindungen in ihr schwanden dahin, übrig blieb nur das betäubende Gefühl einer absoluten Leere. Jedes Denken in ihr erlosch. Von einem Augenblick zum anderen war ihr Gehirn nicht mehr in der Lage, Gedanken zu produzieren. Statt dessen überschwemmte sie ein Gefühl der Angst, das sie in dieser Form noch nie kennengelernt hatte. Vielleicht war es jene tiefe Urangst, die schon in den Geschöpfen wohnte, die in der Morgenröte der Menschheitsgeschichte lebten.

Damona keuchte laut auf. Sie taumelte unter dem schwarzen Strom der Furcht, der sich reißend in ihre Seele ergoß. Doch ihre Augen blieben unverrückbar auf SETH gerichtet.

Ein leises, melodisches Lachen erscholl. In den schrecklichen Augen blitzte es befriedigt auf. Und dann wurde aus dem leisen ein brüllendes Lachen. Ein Lachen, in dem die Schadenfreude eines ganzen Universums enthalten war.

»Du wirst das Weib des obersten Orlonen werden«, spottete SETH. »Schon in wenigen Tagen bist du Herrscherin über Yllnoor. Und ich werde dafür sorgen, daß du Xliin, deinem Gatten, zahlreichen Nachwuchs bescheren wirst.«

Wieder ertönte das brüllende Lachen. Als es schließlich verstummte, wandte sich der Gott an den Oberpriester.

»Bereite alles vor!« befahl er mit herrischer Stimme. »In einem Monat ist es soweit. Dann ist der Augenblick einer besonders günstigen kosmischen Konstellation gekommen. Bereite vorher einen Trank aus den Früchten des Yllab-Baumes. Die Zeit reicht gerade aus.« In SETHS Augen glomm ein düsteres Licht auf. »Der Trank wird sie zu einer liebestollen Circe machen.«

Xliin neigte demütig sein Haupt.

»Alles geschieht so, wie Ihr es wollt«, flüsterte er leise.
Doch SETH war noch nicht am Ende seiner Befehle.
»Ich will, daß sich neben dem Obersten orlonischen Rat hier auch die Oberherrn der verbündeten Reiche einfinden. Auch sie sollen das Schauspiel miterleben. Ob sie wollen oder nicht, sie müssen daran teilnehmen!«
Wieder verneigte sich Xliin.
»Es wird uns nicht schwer fallen, alle Vorbereitungen so zu treffen, wie unser Gott es wünscht.« Der Oberpriester blieb in gebeugter, abwartender Haltung stehen.
Doch kein weiterer Wunsch SETHS drang an sein Ohr. Auch die Stille war plötzlich eine andere. Sie war nicht mehr durchtränkt von der imperialen Ausstrahlung eines Gottes.
Xliin blickte hoch, doch seine Augen trafen nur noch das Abbild SETHS auf dem Schrein. Das davor schwebende Haupt war verschwunden.
Der eben noch so demütige Oberpriester verwandelte sich nach dem Verschwinden des Gottes wieder in einen herrschsüchtigen Despoten. Mit strenger Stimme gab er bestimmte Anweisungen.
Dann ging er zu der Liege, auf der Damona Platz genommen hatte.
Ihre körperliche Haltung war die einer total Verzweifelten. Als SETH den Tempel verlassen hatte, war auch ihre Denkfähigkeit zurückgekehrt – und damit die Erkenntnis ihrer schrecklichen Lage.
Doch bevor Damona lange darüber nachdenken konnte, hörte sie die zischende Stimme Xliins.
»Du kennst nun SETHS Willen«, sagte der Oberpriester kalt.
»Auch ich muß ihm gehorchen. Obwohl«, sein Blick glitt tastend über ihren Körper – »obwohl es mir sicher mehr Vergnügen bereiten wird als dir.« In den Reptilienaugen funkelte ein heißes Licht auf.
Damona war nicht imstande, dem Orlonen zu antworten. Was jetzt auf sie einstürmte, war zuviel, viel zuviel für ihre empfindsame Seele. Der Anblick des Schlangenkopfes – die Vorstellung, diesem bestialischen Wesen gehören zu müssen – mit allen Konsequenzen, die sich daraus ergaben – diese quälenden Gedanken erzeugten in ihre ein Kältegefühl, das sich immer mehr verstärkte. Keine Kälte der üblichen Art, nichts, was mit dem Begriff Temperatur zusammenhängt. Hier handelte es sich um eine seelische Regung, die mit dem Wort ›Grauen‹ nur sehr unvollständig zu beschreiben ist. Es war sehr viel mehr als das. Zu diesem Grauen gehörte auch das Entsetzen, einer Macht ausgeliefert zu sein, der das Gefühl des Mitleids oder sogar der Liebe völlig fremd war. Und diese Macht war satanischer Art, war der dunkle Gegenpol des Lichts, in sich bergend alle Klüfte und Abgrunde der Finsternis. Damonas geschulter Verstand begriff sofort die teuflische Bosheit, die der Absicht SETHS, sie mit Xliin zu verbinden,

zugrunde lag. Die Erklärung war sehr einfach.

Ihre Seele würde sich unter dem ständigen dämonischen Druck sozusagen ›umformen‹ – mit der Zeit zwangsläufig dämonisiert werden. Und dann war es um sie geschehen. Auch wenn es zu einem Wiedererwachen ihrer magischen Parafähigkeiten kommen sollte – sie würden ihr nichts mehr helfen, denn sie würde dann kein weißmagischer, sondern ein schwarzmagischer Pol geworden sein. Vorbei war es dann mit ihrer Sendung, Bezwingerin der Finsternis zu sein – vorbei damit, statt Feindschaft und Haß Liebe und Glück zu bringen. Dann mußte es sogar soweit kommen, daß sich ihre bisherige Tätigkeit ins Gegenteil verkehrte.

Diese, ohne Übertreibung grausig zu nennende Erkenntnis war von einer derartigen Wucht, daß die ›Sicherungen‹ in ihrem Gehirn auseinanderplatzten wie dünnes Glas unter einem Hammerschlag.

Damona stieß einen wimmernden Wehlaut aus. Ihre Augen verdrehten sich bis nur noch das Weiße in ihnen zu sehen war. Dann kippte ihr Körper nach hinten zurück.

Xliin fing Damona auf. Er tat es nicht, weil ihn ein menschlich zu nennendes Gefühl dazu veranlaßte – nein, so war es wirklich nicht.

Er tat es, weil er den Plan des Gottes nicht gefährdet sehen wollte.

Der Oberpriester bettete den bewußtlosen Körper auf die Trage und trat dann wieder zurück. Seine Augen überflogen kalt die zusammengekrümmte Gestalt der Frau. In einem Monat war es soweit, dann würde ihn der allmächtige SETH mit diesem Weib verbinden.

Doch bis dahin war noch einiges zu tun. Bis zu diesem Zeitpunkt mußten die überaus seltenen und kostbaren Früchte des Yllab-Baumes gefunden werden. Xliin schüttelte verständnislos sein Haupt. Er begriff nicht, warum der oberste Gott aller dämonischen Wesenheiten darauf bestand, Damona dieses Gebräu trinken zu lassen. Xliin kannte die Wirkung der aus den Früchten destillierten Mixtur. Nicht aus eigenem Erleben – das hatte ein Wesen wie Xliin nicht notwendig – sondern aus mannigfachen Beobachtungen. Es war eine merkwürdige, ja sogar geheimnisvolle Substanz, denn sie machte aus Engeln Teufel und aus züchtigen Jungfrauen liebestolle Nymphomaninnen.

Wie gesagt, Xliin begriff dies nicht. Selbst ein so dämonisches Geschöpf wie er kannte nicht die unauslotbare Tiefe satanischen Hasses. Das in den Früchten enthaltene Gift würde, nein mußte die Physis Damonas verändern. Dieser Prozeß würde sich in einem viel rascheren Schrittmaß vollziehen als die daran anschließende Veränderung der seelischen Struktur. Und das war das Teuflische daran!

Über einen gewissen Zeitraum hinweg würde Damonas Körper Handlungen begehen, vor denen der noch intakte Geist vor Entsetzen immer wieder erschauern mußte. Das würde solange dauern, bis auch

Damonas Psyche die dämonische Umwandlung vollendet hatte. Aber bis zu diesem Zeitpunkt wartete eine Hölle der Qual auf sie. Doch daran dachte Xliin nicht. Ihm genügte der Befehl seines Gottes. Er würde ihn konsequent befolgen.

***

Die geheimnisvollen Lichtkugeln hatten ihren Inhalt pfeilschnell ans Ziel getragen. Merkwürdig daran war, daß selbst härtestes Granitgestein kein Hindernis für sie bildete. Sie glitten hindurch als wäre es flüchtiges Gas.

Noch während die seelischen und körperlichen Inhalte in den seltsamen Kugeln weilten, hatten die Naturgeister mit der Sondierung der drei Psychen begonnen. Sie durchforschten die Gehirne der drei Menschen und analysierten das Ergebnis. Obwohl die Kommunikation bei diesen Wesen nur auf geistiger Ebene möglich war, waren auch hier Unterschiede in den Stimmen der Betreffenden zu erkennen.

Erst nach einem energischen Einspruch Kroaars erlosch das Durcheinander der vielen hohen und tiefen Stimmen.

»Rede!« wurde Kerth, der oberste der Erdgeister, von Kroaar aufgefordert.

»Sie sind beide in die aufgestellte Falle gelaufen – Damona und auch Zyringa. Du hast sie gewarnt, sie haben ihr Unglück selbst verschuldet.« Kerth schwieg.

»Und was ist mit den drei Männern?« fragte Kroaar. »Einer von ihnen ist Damonas Freund. Wir mußten ihm unsere Hilfe gewähren, doch er wird sich damit nicht zufrieden geben. Er wird uns um weitere Hilfe bitten um die Frau und Zyringa zu befreien.«

Lihinny, die Königin der Waldelfen meldete sich. Ihre Stimme war sehr ernst, nicht singend, wie sonst ihre Art war.

»Und wenn wir selber dabei zugrunde gehen – wir sind verpflichtet zur Hilfe! Es würde die Gesetze der Lichtgötter verletzen, täten wir es nicht.«

Und dieser letzteren Ansicht waren die allermeisten. Nur wenige äußerten Bedenken. Selbst Kerth, der unnachgiebige Kerth, beugte sich am Ende der Diskussion dem allgemeinen Verlangen. Gewiß, er tat es ohne Freude, denn er fürchtete den Untergang Yllnoors. Aber immerhin, er revidierte seine Ansicht, war sogar selbst zur Hilfeleistung bereit.

Sekunden später drangen die Lichtkugeln durch das harte Gestein.

Bevor sie erloschen, strahlten sie noch einmal auf als wollten sie all ihren Glanz in weniger als einer Sekunde verströmen.

Und dann standen da drei Männer. Sie standen in dem gleichen Raum, der Zyringa viele Jahrhundert als Wohnraum gedient hatte.

Bevor ihre Bewußtseinsinhalte auf das Außergewöhnliche ihrer

jetzigen Situation mit folgenschweren Verkrampfungen reagieren konnten, hörten die Männer eine tiefe, beruhigende Stimme. Es wurde ihnen nicht bewußt, daß sie diese Stimme nicht mit ihren Ohren, sondern tief in sich selbst hörten. Entscheidend für sie war die Wärme, die diese Stimme atmete und das Gefühl der Geborgenheit, das sie vermittelte.

»Habt keine Furcht! Wir haben euch retten können.«

»Bist du Kroaar?« fragte Mike mit belegter Stimme. Er hatte den Wechsel zwischen der drohenden Gefangenschaft und der wunderbar zu nennenden Rettung bereits überwunden. Aber das war kein Wunder. Die vergangenen Jahre mit Damona waren in dieser Beziehung aufregend genug gewesen. Dagegen starrten Marvin und Conring noch fassungslos vor sich hin, standen immer noch unter dem Schock der plötzlichen räumlichen Versetzung.

»Ja, ich bin Kroaar – der Berggeist, von dem dir Damona nur kurz berichten konnte, bevor sich das magische Fesselfeld über sie und Zyringa legte.«

Mikes Augen weiteten sich bei dieser Auskunft.

»Woher weißt du davon?« fragte er stammelnd.

»Wir können zwar nicht in die Ferne wirken, aber wir können sehen und hören, was auf Yllnoor wo auch immer geschieht.«

Diese Antwort war nicht geeignet, Mike eine plausible Erklärung zu liefern. Doch bevor er weiter fragen konnte, unterbrach in Kroaars Stimme.

»Warte noch ein wenig. Noch so lange, bis deine Gefährten den Schock überwunden haben. Dann wirst du auf alle Fragen eine Antwort erhalten. Doch jetzt entspanne dich erst.«

Mike wurde jäh von einem überwältigenden Gefühl der Müdigkeit ergriffen. Wenige Schritte von ihm entfernt stand ein bequemer Diwan. Er ging darauf zu und ließ sich mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung in die schwellenden Polster fallen. Kaum war das geschehen, als die Umgebung um ihn verschwamm. Mit sanfter Gewalt zog der Schlaf sein Bewußtsein in eine dunkle, aber wärmende Tiefe.

***

Die drei Männer hatten geschlafen – wie lange wußten sie selber nicht – und nach ihrem gleichzeitigen Erwachen so gar eine kräftige Mahlzeit vorgefunden. Die Zutaten dazu waren ihnen unbekannt, aber das Essen hatte ihnen geschmeckt.

Dann hatte sich Kroaar ihnen gezeigt. Nicht, wie nach Zyringas Beschwörung, als eine Art Baumstamm, sondern als eine kopfgroße, blaue Lichtkugel. Der Naturgeist wollte die Männer nicht übermäßig erschrecken. Immerhin hatten zwei davon, nämlich Marvin und

Conring, noch nie mit Geistwesen so ›hautnah‹ zu tun gehabt. Bei Mike Hunter bestanden diese Bedenken nicht. Als Freund einer Damona King war er einiges gewohnt. Fragen, Antworten und wieder Fragen, hatten viele Stunden beansprucht. Doch endlich war der Wissensdurst der Männer gestillt.

Mike war es, der eine neue Dimension der Unterhaltung – wenn man eine solche Unterredung überhaupt als Unterhaltung bezeichnen kann – einführte.

»Wie soll es jetzt weitergehen?« fragte er. »Unmöglich, daß ich Damona und Zyringa ihrem Schicksal überlasse. Ich muß einen Weg finden um sie zu retten.« Er ballte die Hände zu Fäusten. »Nach deinen Worten ist Zyringa in das unterirdische Gefängnis in Khont eingeliefert worden, während Damona sich in einem ebenfalls unterirdischen Tempel befindet.« Mike machte eine kurze Pause. Dann formulierte er langsam und sehr akzentuiert seine Frage, dabei konzentriert in die blau schimmernde Lichtkugel hineinsehend.

»Du sagtest, es gäbe auf Yllnoor keinen Platz, den ihr nicht sehen könntet. Auch Lautäußerungen blieben euch nicht verborgen.«

Mike holte tief Luft. »Wie kommt es denn, daß du mir über Damona nur wenig berichten kannst? Ich weiß nur, daß sie sich in diesem Tempel befindet, der tief unter einer Urwaldlichtung liegt. Doch damit erschöpft sich deine Auskunft. Woran liegt das? Warum können deine Geistorgane und die deines Volkes nicht bis zu Damona vordringen?«

Nach dieser Frage wallte das Licht in der Kugel wie erregt auf. In der blauen Klarheit bildeten sich Wolken, die nur langsam wieder verschwanden. Dann stabilisierte sich das Licht wieder. Endlich kam die Antwort. Sie war sehr ernst.

»Die Orlonen müssen einen ihrer höchsten Götter beschworen haben. Nur sie verfügen über eine derart machtvolle Aura, daß unsere geistigen Organe davon geblendet werden und deshalb nichts wahrnehmen können.«

»Welche Folgerungen ergeben sich daraus?« fragte Mike ungeduldig. Die nervliche Anspannung, unter der er stand, war so groß, daß sein ganzer Körper in Schweiß gebadet war.

Die Antwort wirkte wie eine eiskalte Dusche.

»Gegen die Götter der Finsternis zu kämpfen, ist für uns aussichtslos«, hörte Mike Kroaars bekümmerte Stimme.

»Ihre Macht ist zu groß. Als ihr in diesem Raum materialisiertet, wußten wir noch nichts von der Begegnung zwischen Orlonen und ihrem Gott. Zu diesem Zeitpunkt waren wir noch voller Zuversicht euch helfen zu können. Aber jetzt sehen wir keine Hoffnung mehr.«

Die resignierende Stimme schwieg.

Mike dachte fieberhaft nach. Herrgott, es mußte sich doch ein Ausweg finden lassen!

Und dann hatte Mike gefunden, was er suchte. Die Intuition lag so klar wie ein plangeschliffener Kristall in seinem Gehirn ausgebreitet.

Unmöglich, daß Kroaar negativ darauf reagierte. Aber Mike wußte auch – eigentlich war es mehr ein Ahnen als ein Wissen – daß er seinen Einwand sehr vorsichtig formulieren mußte. Die Geisterwelt war unberechenbar. Hier galten andere Verhaltensmuster als unter Menschen.

»Aber wie kommt es denn«, begann er mit ruhiger Stimme, »daß Damona in unserem Universum für die Götter der Finsternis zu einem solchen Problem geworden ist, daß sie damit dort nicht fertig werden? Es bedurfte eines großangelegten, satanischen Plans, um sie nach Yllnoor zu locken. Die Mächte, die das veranlaßten, waren sich sehr wohl im; klaren darüber, daß Damona nur hier unschädlich gemacht werden konnte. Sie hat es dir doch selber erzählt. Hier – in diesem Universum – verlor sie den größten Teil ihrer überragenden geistigen Fähigkeiten – wurde damit zu einer leichten Beute. Wie, wenn es euch gelänge, durch irgendeine Manipulation oder was es auch sonst immer sein mag, dafür zu sorgen, daß sie das alte Ausmaß ihrer geistigen Potenz wieder zurück erhält? Damit wäre das Problem gelöst. Alle Orlonen zusammen wären nicht in der Lage, ihr Widerstand zu leisten.«

Mike atmete heftig und fuhr dann mit leidenschaftlich werdender Stimme fort: »Ich weiß nicht, ob es stimmt. Aber ich bin zutiefst davon überzeugt, daß die Götter der Orlonen selbst nicht eingreifen dürfen. Das würde, nein, das muß die Götter des Lichts auf den Plan rufen.«

Mike hielt es nicht mehr in sitzender Stellung aus. Er erhob sich und ging auf die Lichtkugel zu. Dicht vor ihr blieb er stehen. Sie rührte sich nicht. Klar und ruhig schwebte der wie ein Kristall aussehende Körper vor ihm.

»Es kommt also darauf an«, sprach Mike weiter, »Damonas brachliegende magische Kraft wieder zu aktivieren. Wenn das gelingt, dann ist alles entschieden. Yllnoor wird wieder der freie, glückliche Planet sein, der er vor vielen hundert Jahren einmal gewesen war.«

Seine Stimme wurde sehnsüchtig, als er leiserwerdend hinzusetzte:

»Damona und ich sehen die Erde wieder!«

Die geistige Entität, die sich hinter der magischen Manifestation der blauen Lichtkugel verbarg, hatte im Verlauf von Mikes Erläuterungen verschiedene Erregungsstufen durchgemacht. Zu Beginn seiner Ausführungen war das blaue Licht so ruhig gewesen wie die in einer Windstille spiegelglatt daliegende Oberfläche eines Gewässers.

Doch je weiter Mike mit seinen Worten voranschritt, um so unruhiger wurde das Licht. Immer öfter zeigten sich hektische Bewegungen darin. Dunkle oder manchmal auch helle Streifen durchzogen das

Blau. Mehrmals zog sich das merkwürdige Licht auch zu einem klumpenartigen Gebilde zusammen um kurz darauf wieder zur alten Größe zu explodieren.

Dieses seltsame Verhalten war nicht Ausdruck des Unmuts oder, wie Mike befürchtet hatte, der Unberechenbarkeit. Nein, das war ganz gewiß nicht der Fall. Hier hatte Mike einen ganz entscheidenden Aspekt unberücksichtigt gelassen: Die ohne Übertreibung stählern zu nennende Wahrheitsliebe der Geistwesen. Wenn sie in den Worten eines bittenden Menschen die Wahrheit und nichts anderes als die Wahrheit entdeckten – und das war eine Kleinigkeit für sie – dann gab es fast nichts, was die Naturgeister nicht zu tun bereit gewesen wären. Stellten sie jedoch fest, daß sich hinter der Bitte eine Lüge verbarg, dann rächten sie sich fürchterlich.

Deshalb konnte Kroaars Erregungszustand nur verstanden werden als Ausdruck hoher Anstrengung zur Wahrheitsfindung. Mike wußte nicht, daß buchstäblich jede einzelne Faser seiner Seele von dem Naturgeist untersucht und begutachtet wurde. Mikes Gefährten ließ Kroaar unbeachtet. Nicht aus Arroganz oder Überheblichkeit – diese Eigenschaften waren Kroaar fremd – sondern einfach aus der Tatsache heraus, daß ihre ›Durchleuchtung‹ weit weniger hergeben konnte. Während Ronald Marvin nach der Überwindung des Schocks das weitere Geschehen mit einem gewissen Verständnis und großer Anteilnahme verfolgte, verharrte Conring dagegen in einem Zustand geistiger Dumpfheit. Seinem primitiven Wesen war es nicht gegeben, die Erklärungen Kroaars zu begreifen. Für ihn war der Naturgeist eine Art niedere Gottheit und damit basta! Alles das, was an Wunderbarem auf dieses einfache Gemüt eingestürmt war, erklärte sich damit. Und was Damona und Mike anbetraf: nun, sie waren nicht auf Yllnoor geboren worden – irgendwo in den Weiten des Himmels lag ihre Heimat. Allein schon diese Tatsache machte sie für Conring zu höheren Wesen.

Mike hatte sich wieder hingesetzt. Das blaue Licht in der Kugel hatte sich wieder beruhigt. Mike fühlte instinktiv, daß der Naturgeist einen bedeutsamen Denkprozeß hinter sich gebracht hatte.

Was mochte er bewirkt haben? Konnte es sein, daß seine leidenschaftlichen Worte einen Umschwung herbeigeführt hatten? Waren sie imstande gewesen, den Naturgeistern die Furcht vor den Orlonen und ihren finsteren Göttern zu nehmen? Oder hatte alles nichts genutzt? Kam gleich der Augenblick, in dem ihm Kroaar zwar höflich – sogar bedauernd – aber doch unmißverständlich zu verstehen gab, daß es eine wirksame Hilfe nicht geben konnte?

Es sollte sich zeigen, daß beide Annahmen falsch waren. So einfach ließen sich diese Geistwesen nicht deuten.

Obwohl es keine Schallschwingungen waren, die Kroaar aussendete –

für Mike machte es keinen Unterschied. Er hörte die volltönende Stimme des Naturgeistes tief in seinem Gehirn.

»Wir begreifen dich«, sagte der Naturgeist. »Wir glauben sogar, daß du recht hast. Aber wir wissen keinen Weg, der das, was du als Aktivierung von Damonas magischer Kraft bezeichnest, verwirklichen könnte. Diese Kräfte sind uns zwar nicht fremd, aber wir verschaffen sie uns auf andere Weise – nicht aus dem Raum, den Damona den psychischen nennt.«

In Mike wuchs der Hoffnungsfunke zu einer kleinen Flamme. Es war doch egal, woher diese Geistwesen ihre Energien bezogen – Hauptsache war doch, daß sie diese Kräfte mobilisieren konnten. Er wollte gerade zu einer Entgegnung ansetzen, aber Kroaar kam ihm zuvor. Er hatte in Mikes Gehirn wie in einem offenen Buch gelesen.

Seine Worte waren geeignet, dem Erdenmann alle Hoffnung zu nehmen.

»Du machst dir eine übertriebene Vorstellung von unserem Vermögen. Selbst das gesamte Geistervolk Yllnoors ist nicht in der Lage, derartiges zu vollbringen. Sicher, wir können einiges, aber für dein Vorhaben ist das bei weitem nicht genug.«

Mike empfand bei diesen Worten ein lähmendes Kältegefühl. Wo sollte er denn Hilfe finden, wenn nicht hier? Ohne diese Wesen war er verloren, das sagte ihm nicht nur die Logik, sondern auch sein Instinkt.

»Was soll ich denn nur tun?« fragte er mit leiser, verzweifelter Stimme. »Ich kann Damona doch nicht in den Händen dieser Bestien lassen.«

»Vielleicht gibt es einen anderen Weg, als den, den du dir vorstellst«, versuchte Kroaar ihm neue Hoffnung einzuflößen.

»Welchen?« fragte Mike erregt.

»Es wäre ein Umweg – über Zyringa.«

Mike blickte verständnislos auf die vor ihm schwebende Kugel.

Das blaue Leuchten in ihrem Inneren hatte sich verstärkt, wurde fast zu einem Gleißen.

»Der alte Magier? Was kann er mehr tun als ihr?« Mike hatte von der Existenz dieses Mannes erst hier erfahren.

»Er verfügt über eine für deinen schwierigen Weg vielleicht unschätzbare Begabung: Sein Geist ist derart stark, daß er mit ihm die Materie beeinflussen kann. Niemand kann ihm etwas anhaben – außer den Orlonen. Und von diesen Geschöpfen müssen schon mehrere sein, um Zyringa in die Knie zu zwingen.«

Kroaars Worte waren für Mike immer noch unverständlich. Es ging um Damona – um sie ganz allein! Aber ihr Kerker befand sich im Zentrum Orlonischer Macht, ob in diesem verfluchten Satanstempel oder anderswo, das blieb sich schließlich gleich. Wie sollte ihm

Zyringa hier helfen können? Auch er war zu schwach gewesen, sich der Gefangennahme zu entziehen. Und jetzt schmachtete er in dem schaurigen unterirdischen Loch, das Mike aus eigenem Erleben kannte. Nein, nein, Kroaar mußte sich in seiner Annahme irren.

Der Naturgeist empfand natürlich die seelischen Schwingungen des Menschen. Vorherrschend in ihnen war die verzweifelte Angst um die geliebte Frau. Daneben spürte Kroaar, daß Mike an eine wirksame Unterstützung durch Zyringa nicht glaubte. Doch Kroaar war von dieser negativen Einstellung nicht enttäuscht. Die Angst um Damona war daran schuld, daß Mike Hunter nicht mehr klar denken konnte. Jetzt kam es darauf an, diese mentale Schranke zu beseitigen. Mit Worten und vielen logischen Argumenten war das sicher nicht zu erreichen. Hierzu bedurfte es anderer Mittel.

Und der Geist des Thossar – denn das war Kroaar in Wirklichkeit, er war die geistige Essenz des gewaltigen, bis in den Himmel reichenden Berges wußte, daß er diese anderen Mittel anwenden mußte. Ohne sie gab es keinen Erfolg. Nur Zyringa war – vielleicht – in der Lage wirksame Hilfe bei der Befreiung Damonas zu leisten.

Selbst Kroaar vermochte nicht zu sagen, warum er so von dieser Idee überzeugt war. Sie war ihm plötzlich gekommen, jäh, wie ein funkelnder Blitz, – und vielleicht war sie gerade deshalb so überzeugend.

Zuerst mußte Zyringa befreit werden. Eine ungeheuer schwere Aufgabe. Ein zagender Mann würde sie nie lösen können.

Und dann trat das blaue Licht aus der Kugel heraus, faßte nach dem davorstehenden Mann und hüllte ihn darin wie in einen Mantel ein. Marvin und Conring keuchten laut auf, als sie das magische Licht in den Körper Mikes eindringen sahen.

Es war tatsächlich so. Die seltsame Strahlung ›floß‹ in Mike hinein, wie sich Wasser in ein leeres Gefäß ergießt. Es war wie ein unerhört erquickendes und belebendes Bad. In seinem Kopf wurde es auf einmal hell und weit. Die durch Angst und Sorgen in ihm aufgebauten Hemmnisse und Schranken verschwanden wie ein vergehender Ton – so, als hätten sie nie bestanden. Statt dessen zog Kraft und Zuversicht in Mikes Seele ein.

Kroaar überwachte die magische Prozedur, die der psychischen Konditionierung des Mannes galt. Er mußte hierbei genau aufpassen, denn ein Zuviel konnte leicht den Geist schädigen, während ein Zuwenig die Erfolgsaussichten Mikes schmälern mußte.

Und dann zog sich das magische Licht wieder in die Kugel zurück.

»Ahhh«, seufzte Mike. »Was hast du mit mir gemacht?«

»Ich habe deine Psyche ›entzerrt‹ um diesen einigermaßen zutreffenden Ausdruck zu gebrauchen«, gab Kroaar bereitwillig Auskunft. »Du brauchst dich nicht zu sorgen. Es ist nichts mit dir

geschehen, was deine Persönlichkeit schädigen könnte.«

Mike schien diese Erklärung gar nicht richtig zu hören. Er stand immer noch in der gleichen Haltung da – bewegungslos, die Augen in dem leicht erhobenen Kopf waren mehr nach innen als nach außen gerichtet.

Kroaar ließ ihm Zeit, sich an seinen neuen Zustand zu gewöhnen.

Erst als er merkte, daß die Anpassung zu Ende war, sagte er übergangslos: »Du wirst jede mögliche Hilfe von uns erhalten, um Zyringa befreien zu können. In Khont gibt es zur Zeit nicht einen einzigen Orlonen. So schwer dieses Vorhaben auch ist – du hast – mit unserem Beistand – ausgezeichnete Erfolgsaussichten. Hör jetzt gut zu! Es ist wichtig, daß du alle Einzelheiten behältst.«

Und dann floß ein Strom von Informationen in Mikes Gehirn.

***

Der gelblichweiße Sonnenball hatte schon vor Stunden den Zenit seiner Bahn überschritten. Langsam neigte sich der Tag dem Ende zu. Doch das galt nicht für das Leben in der Stadt. Je später es wurde, um so mehr Menschen bevölkerten die Straßen und Plätze. Männer und Frauen flanierten durch die Straßen Khonts, um zu sehen oder um gesehen zu werden. Besonders im Mittelpunkt der Stadt, dort also, wo sich die Stadthäuser und Paläste des niederen und des Hochadels befanden, waren die Menschen besonders reich aufgeputzt. Hier und da standen kleine Gruppen zusammen. Scherze ertönten und vereinzelt erklang Gelächter. Ein unvoreingenommener Fremder wäre von diesem Bild gefangengenommen worden und hätte sicher geglaubt, sich in einem reichen und blühenden Gemeinwesen zu befinden. Doch diese Ansicht hätte ebenso sicher nur solange vorgehalten, solange er nicht die Außenbezirke der Stadt mit der dort herrschenden Armut zu sehen bekam. Aber fast nie verirrte sich eine hochgestellte Persönlichkeit nach dahin. Der üble Gestank, die kotigen Straßen und die erbärmlichen Hütten an ihren beiden Seiten schreckten die Adligen ab. Schließlich, warum sollte man sich in dem Dreck die Füße schmutzig machen. Man blieb besser unter sich, beachtete alles das nicht, was sich außerhalb der eigenen Schicht abspielte, nahm es einfach nicht zur Kenntnis.

Kurz nachdem die Sonne untergegangen war, ertönte in einer dieser Vorstadtstraßen lautes Kindergeschrei. Es war ein spitzes, angstvolles Kreischen, völlig anders als das Schreien und Brüllen sich zankender Kinder.

Aus einer der ärmlichen Katen eilte eine junge, aber von harter Arbeit bereits abgezehrte Frau.

»Lilian!« rief sie laut und besorgt, denn sie hatte mit dem untrüglichen Instinkt einer Mutter die Stimme ihres Kindes erkannt.

»Lilian! Komm her zu mir!« Die Frau eilte in die Richtung, aus der das Kreischen kam.

Und dann hatte sie den kleinen Platz erreicht, auf dem ihre Tochter mit anderen Kindern zu spielen pflegte. Es war ein erbärmlicher Platz, angefüllt mit allerlei Unrat.

»Mama!« rief eine dünne Stimme. Ein kleines Mädchen rannte auf die Frau zu und umschlang ihre Knie. Der kleine Körper zitterte und bebte vor Angst.

Erst nach langem geduldigem Zureden erfuhr die Frau, was ihr Kind so erschreckt hatte. Ein Geist sei plötzlich erschienen, ein Mann mit glühenden Augen, der nach ihr gegriffen hätte, sicher war es der Teufel gewesen.

Die Mutter atmete auf. Sie war überzeugt davon, daß die Phantasie ihrem Kind einen Streich gespielt hatte. Sie nahm die Kleine hoch und bettete sie an ihre weiche, volle Brust.

Das physische Empfinden mütterlicher Wärme und die damit verbundene Geborgenheit beruhigte das Kind. Das Schluchzen verstummte. Die Mutter eilte in ihre Hütte zurück.

Doch das Mädchen hatte richtig gesehen gehabt. Dicht vor ihr, mitten auf dem Platz, hatte plötzlich die Luft zu flimmern begonnen – und dann war ein Mann vor ihr gestanden. Es war ein junger, gutaussehender Mann gewesen. Er hatte das Kind, dem das Entsetzen in den Augen stand, streicheln wollen, um es zu beruhigen. Doch da hatte das Mädchen zu schreien begonnen. So laut, daß der Mann unruhig wurde und sich schnell entfernte.

Als die Mutter ihr Kind in den Armen hielt, hatte Mike Hunter schon mehrere hundert Yards zurückgelegt. Er war unauffällig, doch sehr zweckmäßig angezogen. Ein festes, enganliegendes Gewand aus dunklem Leder umhüllte seinen Körper. Auf dem Kopf trug er eine ebensolche Kappe, an der eine längere Feder befestigt war. Um seine Hüfte schlang sich ein breiter Ledergürtel, an dem mehrere kleine Taschen befestigt waren. Eine Waffe war nicht zu sehen.

Mike trug das Gewand eines Jägers, einer Berufsgruppe also, die in Khont sehr angesehen war, denn die Jäger waren es, die Khont ständig mit frischem, wohlschmeckendem Wildbret versorgten.

Kroaar hatte ihm diese Kleidung verschafft. Woher er sie hatte?

Nun, solche ›Schwierigkeiten‹ entlockten Kroaar nur ein Lächeln.

Doch die Kleidung war nur der unerheblichste Teil der Ausstattung. Viel wichtiger war der Inhalt des kleinen Ledersäckchens, das in einer Gürteltasche steckte. Es barg ein feines, gelbes Pulver.

»Es ist ungefährlich«, hatte Kroaar gesagt. »Doch es hat eine verblüffende Eigenschaft: Menschen, die damit in Berührung kommen, werden; blitzartig von einem derartigen Schlafbedürfnis überfallen, daß sie zu keiner Aktion mehr fähig sind. Allerdings«, hatte der

Naturgeist mit Betonung hinzugefügt, »gegen die Orlonischen Bestien läßt es sich nicht anwenden. Bei ihnen versagt das Mittel.«

Ein weiters Stück seiner magischen Ausrüstung war ein etwa daumengroßer, vollkommen schwarzer Turmalin.

»Das ist ein ›Kontaktstein‹«, hatte Kroaars Erklärung gelautet. »Du weißt, daß uns ein aktives Wirken nur hier möglich ist. Wir können zwar passiv – durch ›hören‹ und ›sehen‹ am Geschehen auf Yllnoor teilnehmen. Doch unsere Einflußzone ist eng begrenzt, erfaßt nur knapp das Gebiet der Zyrinischen Berge. Hätten euch eure Verfolger nur eine einzige Stunde früher erreicht, dann wäre eure Rettung nicht möglich gewesen! Deshalb ist dieser Stein für dich besonders wertvoll. Wo du dich auch befindest – er ermöglicht dir den Kontakt mit den dort heimischen Naturgeistern. Ob sie dir immer und in jedem Fall helfen werden, vermag ich dir allerdings nicht zu sagen. Aber in den weitaus meisten Fällen werden sie es sicher tun. Wenn du den Stein benutzen willst, dann brauchst du ihn nur zu reiben. Aber«, Kroaars Stimme hatte warnend geklungen, »gebrauche ihn nicht zu oft, nicht wegen jeder Kleinigkeit. Seine Wirkung, die in der Kontaktaufnahme zu allen möglichen Arten von Natur- oder Elementargeistern besteht, ist nicht unbegrenzter Natur. Der magische Stein ist am ehesten mit einer gefüllten Wasserflasche zu vergleichen, die einen Menschen durch die Wüste begleitet. Er muß sich ihrer sehr sparsam bedienen, muß sich eisern beherrschen, wenn ihm auch die Sonne den Körper ausdörrt – nur dann kann ihm die Flasche das Leben sichern.«

Auch an andere Dinge hatte der Berggeist gedacht. An die in Khont gängigen Zahlungsmittel genauso wie auch an sein für die Einwohner Khonts fremdartiges Aussehen. Doch diese Dinge waren für Kroaar nur eine Kleinigkeit gewesen. Jetzt besaß Mike genügend Geld und, anstatt einer braunen, eine tief schwarze Haarfarbe.

Seine körperliche Versetzung nach hier geschah auf die gleiche Weise wie es auch Damona passiert war. Doch für Mike war diese seltsame Luftreise, diese pfeilschnelle Fahrt über Länder und Ozeane, ein großartiges Erlebnis gewesen.

Und nun war er Khont! Bald würde es sich zeigen, ob ihm die Befreiung Zyringas glückte.

***

Die Wachablösung stand bereit. Perth, so hieß der junge Offizier, der die zehnköpfige Gruppe der Gardisten anführte, gab einen scharfen Befehl. Die Männer setzten sich schweigend in Bewegung und marschierten auf das mächtige, schmiedeeiserne Tor zu, das in den Innenhof des Palastes führte.

Als der Trupp das Tor erreicht hatte, betätigte der Off zier den wie ein Hammer aussehenden Türklopfer. Es dröhnte dumpf, als der

Klopfer dreimal herunterfiel.

Es dauerte nicht lange, bis auf der Gegenseite das Stampfen von Schritten laut wurde. Es waren die Männer, die gerade ihre Wache beendet hatten und nun auf die Ablösung warteten. Das ausgeklügelte Sicherheitssystem sah vor, daß die Ablösung hier vorgenommen werden mußte. Es garantierte, daß sich bei jedem Wachwechsel nicht nur zehn, sondern zwanzig Gardisten und zwei Offiziere an dieser Stelle befanden. Das war ein nicht zu unterschätzender Vorteil, denn diese Anzahl gut bewaffneter und hervorragend ausgebildeter Soldaten genügte durchaus, um irgendwelche Umsturzversuche entweder im Keim zu ersticken oder diese doch solange hinzuhalten, bis Verstärkung eintraf. Daß die Gefangenen in ihren Verliesen während dieser Zeit ohne Aufsicht waren, hatte nicht viel zu sagen. Ketten, Eisengitter und dicke Mauern machten eine Flucht unmöglich.

Eigentlich war die Wachmannschaft nicht als Bewachung für die Gefangenen gedacht. Das war nur ein Vorwand. In Wirklichkeit war sie für die Sicherheit des jeweils herrschenden Oberherrn verantwortlich. Da es sich um Diktatoren handelte, waren sie um ihr Leben sehr besorgt.

Alles war also geregelt – wie und wo die Ablösung zu erfolgen hatte, wie lange eine Wache dauerte und welche Wege die Doppelposten in bestimmten Zeitabständen begehen mußten.

Doch an eines hatte man nicht gedacht: an die Möglichkeit nämlich, daß ein einzelner Mann auf den wahnwitzigen Gedanken verfallen könnte, in den Palast einzudringen und dabei die Wache auszuschalten. Aber wie hätten diejenigen, die sich über die Sicherheit des Herrschers Gedanken zu machen hatten, auch an eine solche Möglichkeit denken können? Schon allein der Gedanke daran mußte sich wie ein schlechter Witz ausnehmen.

Die Vorschriften waren streng. Obwohl auf beiden Seiten des Tors die Männer der Wache warteten, öffneten sich die mächtigen eisernen Flügeltüren noch nicht. Ein kleines, von außen vergittertes Fenster wurde aufgestoßen und ein bärtiges Gesicht zeigte sich im Schein der brennenden Fackeln.

Das war ein Zeichen für den außen stehenden Offizier, nun seinerseits an das offene Fenster zu treten. Undeutliches Murmeln wurde hörbar – wahrscheinlich die Parole. Anschließend traten die beiden Anführer zurück.

Wenige Sekunden später wurden innen dicke Riegel zur Seite geschoben. Dann – vollkommen lautlos – schob sich der eine Torflügel nach außen. Der Wachwechsel konnte vorgenommen werden.

Auf diesen Augenblick hatte Mike gewartet. Die Informationen, die er von Kroaar bekommen hatte, hatten sich bis jetzt als richtig erwiesen. Mikes Herz klopfte einen Trommelwirbel nach dem anderen. In

wenigen Augenblicken würde es sich entscheiden, ob sich der Befreiungsversuch Zyringas gut anließ.

Mikes Standort war gut gewählt. Es saß in der Astgabel eines Baumes, der eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Weide aufwies. Der dicke Stamm wuchs nur wenige Yards vor der rechten Torbegrenzung in die Höhe. Zwei ebenfalls dicke Seitenäste ragten weit über den Weg hinaus, den die Soldaten gekommen waren. Und dort, an der Stelle, wo sich diese beiden Äste teilten, dort saß Mike.

Er sah genau auf die helmbewehrten Köpfe der Gardisten hinunter. Bis zu ihnen war es nicht weiter als vielleicht eine Lanzenlänge.

Mike mußte genau aufpassen, um die richtige Sekunde zu erwischen in der er das gelbe Pulver niederrieseln lassen konnte. Das war gar nicht so einfach, denn die magische Substanz durfte nicht einen einzigen der Gardisten verfehlen. Geschah das dennoch, dann war der Befreiungsversuch fehlgeschlagen.

Da, jetzt! Die vor dem Tor stehenden Soldaten rückten auf die Seite und nahmen Haltung an, als die abgelösten Soldaten mit dem Offizier an der Spitze das Tor im strammen Marschschritt verließ.

Mike öffnete die Hand und schwenkte sie hin und her. Das feine Pulver rieselte hinunter und verteilte sich blitzartig – wie eine gasartige Substanz. Mike selbst brauchte sich nicht zu fürchten. Kroaar hatte ihn gegen diesen Stoff unempfindlich gemacht.

Als ob menschliche Leiber oder ihre Ausdünstung eine Anziehungskraft besäßen – kein Soldat blieb von dem Pulver verschont.

Die Reaktion war wirklich so, wie sie ihm der Berggeist beschrieben hatte. Nur noch ein leises Lallen war zu hören, dann sanken die Körper unter Mike jäh zusammen. Erst nach Stunden würden die Gardisten wieder erwachen, aber bis dahin waren sie sicher schon gefunden worden.

Hastig turnte Mike an dem Baum hinunter. Jetzt mußte jede Sekunde ausgenutzt werden. Als Vorteil erwies sich nun, daß er den Weg, den er nehmen mußte, genau kannte. Doch bevor er durch das offenstehende Tor schlüpfte, warf er einen zweifelnden Blick auf die in einem wirren Haufen herumliegenden Männer. Sie schliefen so tief, wie sie vermutlich in ihrem ganzen Leben noch nicht geschlafen hatten. Aber konnte er sie einfach so hier liegen lassen? Wenn jemand zufällig diesen Weg nahm und dabei die Gardisten entdeckte?

Doch kaum war dieser Gedanke durch Mikes Gehirn gezuckt, als er ihn auch schon beiseiteschob. Ein solcher Zufall wäre höchst ungewöhnlich. Es gab wohl kaum einen Einwohner in Khont, der zu dieser Stunde um den Palast schlich. Wer hatte schon Lust, sich als potentieller Attentäter verhaften zu lassen. Selbst Liebespaare mieden dieses Gebiet und trauten sich nicht in seine Nähe, obwohl viele

Bäume und dichte Sträucher ein ungestörtes Alleinsein geradezu garantierten. Nein, hier war jede Sorge unnötig. Und selbst wenn das Unerwartete eintrat und jemand auf die schlafenden Männer stieß – ob dieser Jemand es auf sich nahm, eine solch gefährliche Meldung an die dafür zuständige Stelle weiterzuleiten, durfte stark bezweifelt werden.

Wenig später eilte Mike wieder die endlosen Stufen hinab. Unbewußt – wie damals – zählte er mit. Nach der einhundertzweiunddreißigsten Stufe stand er in dem gewölbeartigen Raum. Mike ging entschlossen auf die Mitte der Seitenwand zu und zog an dem handtellergroßen Eisenring, der an der Wand hing.

Es war genau wie damals. Ein schrilles Quietschen wurde laut.

Dann hörte Mike wieder das dumpfe, rollende Geräusch, als sich das viereckige Loch im Boden öffnete. Der dadurch bewirkte Luftzug ließ die Flammen der Fackeln flackern.

Mike eilte die nächsten einhundertfünfzig Stufen so schnell hinunter, wie er nur konnte. Trotzdem paßte er auf. Einen Sturz konnte er jetzt nicht gebrauchen.

Und dann stand er wieder in dem düsteren, saalartigen Raum, der ihm eine der schrecklichsten Nächte seines Lebens beschert hatte.

Doch Mike verschwendete keine Sekunde an diesen Gedanken. Er mußte Zyringa finden. Hinter welchem der vielen vergitterten Löcher der Alte wohl stecken mochte. Er, Mike, hatte den Berggeist gefragt, warum sich Zyringa mit seiner ungeheuer starken, telekinetischen Begabung nicht allein befreien konnte. Für ihn mußte es doch eine Kleinigkeit bedeuten, sich der Fesseln zu entledigen. Auch die armstarken Gitter konnten ihm keine Schwierigkeiten bereiten. Und die Wächter? Nachdem, was Kroaar ihm über den Alten berichtet hatte, mußte es ihm ein leichtes sein, ihre Körper nur mit der Kraft seines Geistes bis an die Decke des Saales zu heben und sie dann abstürzen zu lassen. Warum also tat er es nicht?

»Weil dabei unschuldige Menschen ums Leben kämen«, hatte ihn Kroaar belehrt. »Menschen, die zwar ihre Wächterdienste versehen, aber für die grausamen Handlungen ihrer Anführer nicht verantwortlich gemacht werden können.«

»Unschuldige Menschen?« hatte Mike bitter erwidert. »Die Wächter, die ich dort kennenlernte, verdienten allesamt den Ehrennamen Mensch nicht mehr. Ich weiß, was ich damit sage, denn ich habe dort Dinge gesehen, die mit Worten nicht zu beschreiben sind.«

Es hatte keinen Sinn, er mußte laut rufen, auch wenn er dabei Gefahr lief, hier unten eine Hölle zu entfesseln. Denn wenn die anderen Gefangenen sahen, daß einer der ihren befreit wurde, dann würden sie alle hinaus wollen. Und das war auch gut zu verstehen.

»Zyringa! Ich bin es! Damonas Freund! Zeige dich! Ich will dich hier

herausholen!«

Hinter den Gitterstäben der Zellen zeigten sich erste Gesichter. Gesichter von Wesen, bei denen es sich erst beim, dritten oder sogar vierten Hinschauen herausstellte, daß es sich hier um einen Menschen handelte. Mike wandte sich schaudernd ab. Zu grausig war dieser Anblick, um längere Zeit ertragen werden zu können.

Und dann – Mike hatte richtig vermutet – setzte ein ohrenbetäubendes Heulen und Schreien ein, das aus manchen Zellen kommende leise Wimmern schrill übertönend.

Mike lief es bei diesen Tönen heiß und kalt den Rücken herunter.

Nicht aus Angst, sondern als Ausdruck seines Grauens, das tief aus der Seele kam. Aber dann schoß auch Angst in ihm hoch. Die Angst davor, Zyringa nicht zu finden, ohne ihn diesen Ort des Entsetzens verlassen zu müssen. Vielleicht war der Alte auch nicht mehr hier.

Ja, und dieser letztere Gedanke ließ Mike erbeben, vielleicht lebte Zyringa bereits nicht mehr.

Mike schob alle Überlegungen beiseite und brüllte laut den Namen des Alten. Brüllte ihn wieder und immer wieder. Doch so laut er auch schrie, seine Stimme drang kaum durch den infernalischen Lärm.

Sollte auch dieses Unternehmen umsonst gewesen sein? War denn alles umsonst, was er unternahm, um Damona zu retten? Mit dürren, knochigen Armen griff das Gespenst der Verzweiflung nach Mike und versuchte, ihm den Verstand zu verwirren.

Doch in diesem Augenblick wandte er, einer unbestimmten Eingebung folgend, den Kopf. Seine Augen fielen auf eine der unteren Zellen. Sie waren für besonders schwere Fälle vorgesehen, denn die hin und wieder vorbeipatrouillierenden Wachtposten konnten den Häftling von draußen ausgezeichnet beobachten. Und das war bei diesen schweren Fällen sehr ›notwendig‹.

Hinter den Gitterstäben zeigte sich ein Antlitz. Mike blickte in dunkle Augen voll ungewöhnlicher Tiefe – und wußte sofort, daß er Zyringa gefunden hatte. Er atmete tief auf und ging auf die Zelle zu.

Als er davorstand, begann er sofort zu sprechen, dabei Zyringa fest in die Augen blickend.

»Ich bin Damonas Freund«, begann er. »Sie befindet sich in dem größten Heiligtum der Orlonen, in ihrem Tempel am Ufer des Xerth.« In den Augen des Alten blitzte ein eisiger Funke auf. Mike ging noch näher an das Gitter heran. Und dann kam ihm die Erleuchtung! Jetzt erinnerte er sich wieder! Er hatte Zyringa schon einmal gesehen – in dem Augenblick, als Damona kurz vor seiner geplanten Hinrichtung dicht neben ihm materialisierte. Für einen verschwindend kurzen Augenblick war da der Alte in sein Blickfeld getreten.

»Damona ist in allergrößter Gefahr«, fuhr Mike hastig fort. »Ich will sie befreien. Aber allein schaffe ich es nicht. Kroaar schickt mich zu

dir. Du sollst mir helfen.«

Wieder richteten sich die dunklen Augen des alten Magiers auf Mike, der dabei das Gefühl hatte, sie würden sich bis auf den Grund seiner Seele bohren.

Und dann hörte Mike Zyringa sprechen. Mit einer tiefen, aber volltönenden, jugendlichen Stimme.

»Wie bist du nach hier gekommen?« fragte er.

Mike berichtete kurz. »Aber wir haben nicht viel Zeit«, drängte er.

»Wenn die schlafenden Soldaten draußen entdeckt werden, dann ist alles verloren.«

In den Augen des Magiers zeigte sich ein Ausdruck der Trauer.

»Gar zu gern würde ich dir helfen«, sagte er leise. »Aber ich kann nicht. Die Orlonen haben in dieser Zelle ein magisches Feld aufgebaut, das mir die Entfaltung meines Geistes unmöglich macht. Ich kann nicht hinaus.«

Mike verschlug es vor Enttäuschung fast die Sprache. So nahe dem Ziel – und nun war wieder alles vorbei. Ein Gedanke kam ihm.

»Wenn es dir gelänge, die Zelle zu verlassen, wärest du dann von diesem magischen Feld frei?«

Zyringa nickte. »Dann wäre ich tatsächlich frei. Aber wie soll das geschehen? Nein, das ist unmöglich. Geh, bevor man dich hier entdeckt.«

Doch Mike hörte nicht mehr hin. Sein Plan war gefaßt. Er war ihm in der Sekunde gekommen, als sein Blick auf die Schöpfkelle fiel, die neben der Wassertonne lehnte. Der dicke Stiel schien massiv zu sein.

Wenn es gelänge…

Mike wandte sich um und rannte auf die Tonne zu. Dann griff er nach dem Schöpfer. Ein Erleichterungsseufzer entfuhr ihm, als er feststellte, daß seine Vermutung stimmte. Es war kaum zu fassen, der doppelte Armlänge erreichende Stiel war tatsächlich aus massivem Eisen.

Mike hob das Gerät hoch und eilte zurück. Die weiteren Handgriffe erfolgten wie in einem Trancezustand. Die Länge des ›Werkzeugs‹ verlieh diesem eine erstaunliche Hebelwirkung. Trotzdem bedurfte es einer außerordentlichen Kraftanstrengung Mikes, um die Halterungen des starken Schlosses herauszubrechen. Schier endlose Zeit verging, bis Mike die erste beseitigt hatte. Es knallte wie ein Kanonenschuß, als die Stange aus der Befestigung brach. Doch noch waren zwei dieser Stangen zu entfernen, bevor das Gitter geöffnet werden konnte.

Das infernalische Heulen und Gejohle der anderen Gefangenen steigerte sich noch, als sie bemerkten, daß die Befreiung Zyringas Erfolg versprach.

Mike achtete nicht des Lärms sondern arbeite in fieberhafter Eile weiter. Er spürte es nicht, daß an seinen Fingern das Blut herunterlief.

Mehrmals war der Hebel abgeglitten und seine Hände dabei auf das schartige Eisen geprallt.

Wieder brach eine Stange des Schlosses aus der Halterung. Wieder ertönte das knallende Geräusch. Nun war nur noch eine einzige Stange zu beseitigen, dann war es geschafft. Diese Tatsache machte in Mike neue Kräfte frei. Es setzte den Hebel erneut an, so daß er nicht abgleiten konnte. Dann bog sich sein Körper zurück. Es gab kaum einen Muskel, der in diesem Augenblick nicht angespannt war. Die Anstrengung war so gewaltig, daß Mike rote Funken vor seinen Augen sah. »Jetzt, jetzt!« knirschte er zwischen den Zähnen hervor…

Und dann löste sich die Stange des Schlosses. Zwar langsam und widerwillig, aber sie löste sich. Mike strengte sich noch einmal an – mit einem brechenden Krachen sprang das Hindernis aus dem Schloß.

Mikes Hände zitterten. Er lehnte sich keuchend gegen die Wand.

»Schnell, komm heraus!« rief er mit krächzender Stimme.

Doch Zyringa kam nicht, obwohl er jetzt aus der Zelle herausspazieren konnte. Mike fluchte leise. Dann zwang er seinen Körper durch die enge Öffnung.

»Warum kommst du nicht?« fragte er den Alten, der zusammengekauert auf einem Mauervorsprung saß.

»Du wirst mich hinaustragen müssen, meine Füße versagen mir den Dienst, wenn ich durch die Tür gehen will«, sagte er so leise, daß Mike ihn kaum verstehen konnte.

Anscheinend die Wirkung des magischen Fesselfeldes, dachte Mike. Deshalb war Zyringa wohl auch nicht wie die anderen Gefangenen mit schweren Ketten an die Wand geschmiedet worden. Er gab keine Antwort sondern beugte sich hinunter und hob den alten Mann vorsichtig hoch. Er war direkt lächerlich leicht.

Vorsichtig näherte er sich dann dem Zellenausgang. Es gab keine Schwierigkeiten. Kurz darauf war er mit Zyringa draußen.

Kaum hatte der Alte seine Füße auf den gestampften Lehmboden gesetzt, als eine erstaunliche Verwandlung mit ihm vorging. Sie betraf nicht seine äußere Gestalt, sondern seine Ausstrahlung. Diese war auf einmal völlig anders. Mike empfand dies sofort. Er spürte voller Überraschung die Aura der Kraft, die Zyringa plötzlich umgab und die seinem Antlitz etwas seltsam Hoheitsvolles verlieh. Der alte Magier hatte mit seiner Behauptung, das magische Feld würde seine Wirkung nur in der Zelle entfalten, recht behalten. Man sah es Zyringa an, daß sein Geist wieder frei war.

Die beiden Männer eilten mit schnellen Schritten auf die Treppe zu. Je mehr sie sich ihr näherten, um so schrecklicher wurden die Schreie der Wut. Die anderen Gefangenen standen hinter ihren Gittern und rissen voller Verzweiflung an den eisernen Stäben, dabei laut brüllend.

»Soll ich dich tragen?« fragte Mike. »Wirst du die lange Treppe

bewältigen können?«

Von den Lippen Zyringas löste sich ein leises Lachen. Seine Antwort bestand darin, daß er sich an die Spitze setzte und mit elastischen Bewegungen – immer mehrere Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hocheilte. Mike folgte ihm verblüfft. Nie hätte er dem ausgemergelt aussehenden Körper diese Energieleistung zugetraut.

Je höher sie kamen, um so schwächer wurden die Laute hinter ihnen. Endlich – Mikes Lungen fingen schon an zu schmerzen – zeigten sich die Umrisse der Falltür, die in das Gewölbe führte. Mike schob sich an Zyringa vorbei, dabei warnend den Finger auf den Mund legend. Jetzt kam es darauf an! Vielleicht warteten vor der Falltür bereits die Gardisten auf sie. Etwa so, wie eine Katze, die eine Maus fangen will, vor dem Mauseloch wartet.

Mike hielt sich mit diesem Gedanken nicht auf. Er war sinnlos. Es gab keine andere Möglichkeit. Sie mußten hier hinaus.

Nur noch wenige Stufen trennten die beiden Männer von der Falltür. Mike sah genauer hin. Er konnte keine Veränderung feststellen.

Das kleine Lehmstückchen, daß er vor dem Hinuntergehen auf das eiserne Scharnier gelegt hatte, lag immer noch dort. Er horchte. Aber an seine Ohren drang nicht der geringste Laut, Mike drehte sich um und zischelte: »Die Luft scheint rein zu sein.« Er nickte dem Alten aufmunternd zu und sprang nach draußen. Seine rechte Hand hielt die Schöpfkelle. Als Waffe war die massive Metallstange nicht zu verachten.

Mikes Augen schweiften blitzartig umher. Doch sie erblickten nichts Verdächtiges. Wenn das oben auch so war… Dann waren sie frei, dann … Mike vermochte nicht, weiterzudenken. Er eilte auf die neue Treppe zu. Jetzt lagen noch genau einhundertzweiunddreißig Stufen zwischen ihnen und der Freiheit. Er drehte sich um. Ob Zyringa inzwischen Schwierigkeiten hatte? Doch der Alte war dicht hinter ihm. Sein Atem ging durchaus normal, ließ nichts von der schweren physischen Anstrengung erkennen. In den dunklen Augen funkelte ein heißes Licht.

Je höher sie kamen, um so vorsichtiger wurden die beiden Männer. Die letzten Stufen überwanden sie buchstäblich auf Zehenspitzen.

Mike atmete tief durch. Er schluckte. Es tat weh. Seine Kehle war staubtrocken. Noch ein paar hastige Schritte, dann wuchs vor ihnen die schwere Eisentür auf. Im Schloß steckte noch der Schlüssel, den Mike dem Offizier abgenommen hatte.

Seine Finger legten sich um den Schlüssel und drehten ihn langsam und vorsichtig zurück. Das Schloß knirschte leise. Mikes Herz hämmerte wie wild. Dann drückte er mit der Schulter gegen die Tür.

Langsam schwang sie nach außen zurück.

Ehe Mike nach draußen ging, rekapitulierte er schnell. Nach der Tür

kam ein etwa fünfzig Yards langer, nach oben offener Gang, der auf beiden Seiten von schroff aufragenden Mauern flankiert wurde.

Das Ende des Ganges führte direkt auf den kleinen Vorplatz, der dem Tor, an dem sich die Wachen ablösten, vorgelagert war.

Draußen war es still. Kein Ton drang durch das Dunkel der Nacht.

Als die Männer durch den Gang huschten glichen sie gespenstischen Nachtschemen.

Und dann standen sie auf dem Vorplatz. Ein leises Quietschen ließ Mike zusammenfahren. Aber es war nur der schwache Wind, der den offenstehenden Torflügel bewegt hatte. Die Scharniere schienen nicht oft geölt zu werden.

Die äußeren, neben dem Tor in bronzenen Halterungen steckenden Fackeln waren fast abgebrannt. Sie spendeten nur noch ein schwaches Licht. Doch es genügte, den durcheinanderliegenden Haufen der Gardisten erkennen zu lassen. Tatsächlich, es hatte sich nichts geändert. Der Weg war frei!

Mike atmete tief aus. Der erste Teil des Plans war geschafft! Er wandte sich zur Seite. »Komm! Wir können gehen. Die Soldaten schlafen immer noch.«

Doch Zyringa antwortete nicht. Er hielt seinen Kopf wie lauschend nach vorn gereckt. Dann zupfte er Mike am Ärmel und murmelte:

»Ich fühle es – hier stimmt etwas nicht. Eine Gefahr lauert auf uns.«

Mike wollte gerade protestieren, als es geschah. Ein dumpfes Knurren schnitt durch die Stille – ein röhrendes Fauchen folgte. Und dann sauste ein mächtiger schwarzer Schatten auf die Flüchtlinge zu. Nur eine knappe Mannslänge vor den Männern prallte er zu Boden.

In Mike stieg eisige Kälte hoch. Auf der Galeere waren ihm grausige Geschichten über die ungeheure Kraft und Mordlust der Vanir erzählt worden. Es handelte sich bei ihnen um Großkatzen. Aber sie waren nicht mit denen auf der Erde zu vergleichen. Löwen und Tiger waren dagegen harmlose Schmusekätzchen.

Wie hatte Torrox, sein Nebenmann am Ruder, noch gesagt?

»Das sind keine normalen Tiere. Das ist fleischgewordene Grausamkeit. Sie töten auch nicht sofort, sondern kosten die Ängste ihrer Opfer erst richtig aus, bevor sie ihnen den Tod geben.« Torrox hatte auch davon gesprochen, daß es Menschen gäbe, die in der Lage seien, diese Bestien abzurichten. Wahrscheinlich war der Vanir vor ihm einer von dieser Sorte.

Wieder ertönte das Fauchen. Mike starrte wie hypnotisiert in die geschlitzten, gelben Augen der Bestie. Schwäche wollte in ihn einziehen.

Wieder zupfte Zyringa *an* seinem Ärmel. Und dann fühlte sich Mike mit sanfter Gewalt beiseite gedrückt. Mike glaubte, seinen Augen nicht trauen zu können, als er sah, daß sich der Magier langsam, zollweise,

mit ausgestreckten Händen auf das gewaltige Tier zubewegte. Dumpfes Murmeln drang an seine Ohren.

Es war ein Anblick, wie ihn Mike in seinem ganzen Leben noch nicht gehabt hatte. Das spärliche Licht der Fackeln zauberte huschende Schattenreflexe über die dramatische Szene. Mike kniff die Augen zusammen, um besser sehen zu können. Seltsam, er spürte nicht die geringste Angst, fühlte sich mehr wie ein Zuschauer.

Der Vanir hatte sein Fauchen unterbrochen. Auch die Augen waren nicht mehr geschlitzt, sondern weit geöffnet. In ihnen lag ein Ausdruck, der Mike frösteln ließ. Das waren keine Tieraugen, nein, das waren Augen, in denen Intelligenz wohnte – bösartige Intelligenz.

Mike schluckte. Das Murmeln des Alten wurde lauter, und je lauter es wurde, um so mehr erwachten seine ausgestreckten Hände zu eigenartigem Leben. Sie beschrieben sonderbare Kreise und andere Figuren in der Luft. Nur noch drei, höchstens vier Fuß trennten ihn von dem Vanir.

Urplötzlich, von einem Augenblick zum anderen, peitschte die Bestie mit dem Schwanz den Boden. Dann riß sie ihren gewaltigen Rachen auf. Lange, dolchartige Hauer zeigten sich.

Und dann, Mike sah es genau, spannten: sich die Muskeln des Vanir. Es konnte keinen Zweifel daran geben – das Tier wollte ein Ende machen. Mike biß die Zähne zusammen und umkrampfte die Eisenstange in seiner Hand. Und wenn es sein Tod war, er durfte nicht kampflos zusehen, wenn die Bestie Zyringa zerfleischte.

Das war der Moment, in dem der Vanir ein lautes, markerschütterndes Brüllen ausstieß, letztes und endgültiges Zeichen für seinen Angriff.

Doch das, was dann folgte, war derart unbegreiflich, daß sich Mike die Augen reiben mußte. Aber der Anblick blieb, veränderte sich nicht.

So sehr sich der Vanir auch anstrengte, er kam nicht vom Boden weg. Eine unsichtbare, gewaltige Last drückte den Riesenkörper der Großkatze zu Boden.

Wieder stieß das Tier ein lautes Brüllen, aus. Aber diesmal schien es weniger kräftig zu sein. Mike erblickte in den gelben Augen plötzlich etwas, das wie Angst aussah.

Und dann hörte das Brüllen wie abgeschnitten auf. Der Schädel der Bestie senkte sich – nicht freiwillig, sondern so, als ob eine weit stärkere Kraft ihn mit Gewalt zu Boden pressen würde.

Aus dem Rachen drang ein klagendes Winseln. Die Augen des Vanir waren blutunterlaufen, schienen dabei aus den Höhlen quellen zu wollen.

Immer stärker wurde der Tierkörper auf den Boden gepreßt. Selbst der lange Schwanz war nicht mehr in der Lage, die Erde zu peitschen.

Die großen Augen begannen sich zu verdrehen. Mike hörte das Geräusch brechender Knochen. Über das schwarze Fell glitt ein konvulsivisches Zucken, dann streckte sich der Vanir. Er war tot.

Zyringa drehte sich um. Aus den Augen des Alten strömte eine Kraft, die Mike erbeben ließ.

»Gefahr ist im Anzug«, wisperte er. »Das Brüllen des Vanir ist daran schuld. Komm! Wir müssen fort!«

Kurz darauf verschwanden die beiden Flüchtlinge wie schwarze Schemen im Gebüsch.

***

Ungefähr fünfzig Meilen südöstlich der Stadt Khont – Hauptstadt des gleichnamiges Reiches – liegt ein riesiges Sumpfgebiet. Die Menschen mieden es, denn es war ein Schlangen- und Echsenparadies.

Nur wenige Wege führten hindurch. Nur Personen mit genauer Ortskenntnis konnten es wagen, sich in diesem Gebiet aufzuhalten.

Im Zentrum des Sumpfes erhob sich ein kahler Hügel. Er trug keine Erde, nur nackter Fels zeigte sich. Irgendwie wirkte diese Stelle drohend, so, als ob sie ein finsteres Geheimnis zu verbergen suchte.

Der Sumpf umgab den Hügel als ein schützendes, meilendickes Band. Kein Wunder, daß die Menschen einen großen Bogen darum machten. Die felsige Erhebung interessierte sie nicht. Erstarrtes Lavagestein, nichts anderes.

Und doch gab es zwei Menschen, die sich ihren Weg durch den Sumpf gebahnt hatten. Ohne Zyringa wäre das nicht möglich gewesen. Allein seine starken telekinetischen Fähigkeiten hatten die beiden Männer davor bewahrt, von Schlangen gebissen oder von Echsen aufgefressen zu werden.

Seit der Flucht aus dem Palast hatte der Alte die Führung übernommen. Sein Vorschlag, diese finstere Einöde aufzusuchen, kam, als Mike seinen ausführlichen Bericht zu Ende gebracht hatte.

»Kroaar meint also, ich könnte Damona unter Umständen helfen«, hatte der Alte mit sonderbarer Betonung gesagt.

Erst nach vielen Minuten, hatte Zyringa zur unaussprechlichen Erleichterung Mikes gesagt: »Es ist möglich! Aber ich weiß es selber nicht genau. Das muß Kenthar entscheiden.« Der letzte Satz hatte wieder die sonderbare Betonung erhalten.

Mike fragte. Die Antwort war derart geheimnisumwittert gewesen, daß es Mike buchstäblich die Sprache verschlug. Von Kenthar, einem berühmten, von den Göttern eingesetzten König hatte Zyringa gesprochen, ebenso von den Insignien seiner Macht: dem Flammenschwert und der magischen Krone.

»Er ist mit diesen Insignien begraben worden, nachdem seine Zeit erfüllt war und ihn ein tückischer Dolchstoß tötete.«

»Warum sind ihm die Symbole seiner Macht mit ins Grab gegeben worden?« hatte Mikes stockende Frage gelautet.

»Weil sie nur von besonders Auserwählten getragen werden dürfen. Anderen bringen sie den sofortigen Tod.«

»Und warum glaubst du, daß die Insignien Damona helfen könnten?« bohrte Mike weiter.

Zyringa hatte nur mit den Schultern gezuckt. »Es ist nur eine Eingebung von mir, nichts weiter. Aber ich frage mich, warum ich nicht schon beim ersten Zusammentreffen mit Damona auf diese Idee verfiel. Warum erst jetzt? Wäre der Zeitpunkt damals noch nicht der richtige gewesen?« Wieder dieses nachdenkliche Schulterzucken.

»Ich weiß es nicht. Aber ich weiß, daß in der Krone eine ungeheuere magische Kraft konzentriert ist. Wenn Damona die Voraussetzungen erfüllt, die zum Tragen der Krone berechtigen, dann…« Zyringa hatte den Satz nicht zu Ende gesprochen, aber das war auch nicht mehr nötig gewesen. Nur eines war Mike noch unklar.

»Woher hast du diese Informationen? Wie kannst du wissen, daß sich gerade hier das Grab dieses Königs befinden soll?«

Der Alte hatte gelächelt. »In meiner unterirdischen Zufluchtsstätte befinden sich einige Dinge, mit denen ich in die Vergangenheit sehen kann.« Ein Seufzen war gefolgt. »Leider nicht in die Zukunft.«

Den Weg nach hier hatten sie auf dem Rücken starker Pferde zurückgelegt. Es war kein regulärer Kauf gewesen. Dazu war keine Zeit. Mike hatte sich die Tiere noch in der Nacht ihrer Flucht besorgt. Bei dem Stall, aus dem er sie geholt hatte, mußte es sich um den Stall eines reichen Gutsbesitzers handeln. Doch Mike wollte die Pferde nicht umsonst. Kroaar hatte ihn derartig reichlich mit Geld ausgestattet, daß Mike einige größere Scheine an besonders auffälliger Stelle an die Wand heftete. Vielleicht erhielt sie der Gutsbesitzer, vielleicht steckte ein Untergebener das Geld ein – aber daran konnte Mike nichts ändern.

Nur das Stück durch den Sumpf hatten sie ohne die Tiere zurücklegen müssen. Doch dort, wo sie standen und warten mußten, gab es eine kleine, aber ausreichend große Grasinsel, durch die sich ein schmales Rinnsal schlängelte. Die Pferde waren also gut aufgehoben.

Mike blickte auf den wolkenverhangenen Himmel. Die Sonne war nicht zu sehen, aber dem Licht nach zu schließen mußte es jetzt um die Mittagszeit sein. Zyringa ging vor ihm. Es war merkwürdig, der Alte schien nie müde zu werden. Jede Bewegung von ihm zeugte von einer unglaublich hohen Elastizität. Seine Füße schienen den harten, körnigen Granitboden überhaupt nicht zu berühren. Es war nicht zu fassen, Mike hatte Schwierigkeiten, dem Alten zu folgen.

Sein Atem ging schwer und keuchend.

Doch der Hügel war nicht so hoch, daß der Aufstieg zu einer Tortur werden konnte. Nach einer guten Viertelstunde hatten sie die Kuppe erreicht.

Mike blickte sich suchend um. Doch nirgends entdeckte er ein Anzeichen für das Grab eines Gottkönigs. Der Anblick war trostlos. Wo Mikes Augen auch hinschauten, sie sahen nur Geröll und dazwischen glatte Felsplatten. Hier und dort zeigten sich kleinere und größere Spalten im Gestein.

Mike wurde von einem Schauder ergriffen. Gewiß, der Weg durch den Sumpf mit seinen vielfältigen, verborgenen Gefahren war sehr hart gewesen. Aber dort existierte Leben. Sicher, es war feindliches Leben, aber immerhin, es war Leben.

Noch nie hatte Mike diesen Unterschied so drastisch vorgeführt bekommen. War es nicht lächerlich, zu behaupten, daß man sich in dem gefährlichen Sumpfgebiet wohler fühlen könne als hier oben?

Hier gab es doch keine Schlangen und Echsen, die einem nach dem Leben trachteten.

Auch das stimmte. Aber es stimmte auch, daß die granitene Öde hier oben etwas zutiefst Beklemmendes hatte. Unwillkürlich mußte Mike an Arnold Bocklins ›Toteninsel‹ denken. Nie würde er dieses Gemälde vergessen. Die Faszination, die von ihm ausging, war die düstere Faszination des Todes. Der Anblick hier oben löste eine ähnliche Empfindung in ihm aus. Wenn es wenigstens noch da und dort ein grünes Pflänzchen gegeben hätte, irgend etwas, das auf Leben hindeutete, aber wohin Mike auch blickte, er entdeckte nicht ein einziges grünes Hälmchen.

In Zyringas Augen trat ein winziges Lächeln. Er schien die Gedanken Mikes zu erraten.

»Es sah hier nicht immer so aus«, sagte er. »Als Kethar hier bestattet wurde, war dieser Hügel grün und von dichten Wäldern umgeben. Starker Zauber hat diese Umwandlung bewirkt. Sie soll dem Schutz des toten Königs dienen.«

»Ich sehe nichts, was auf ein Grab hindeuten könnte«, sagte Mike.

Seine Stimme klang skeptisch, war voller Unglauben.

Zyringa sah ihn mit einem seltsamen Blick an. Seine Stimme war sehr ernst, als er antwortete: »Der Unglaube ist die Schwester der sogenannten menschlichen Logik. Logisches Denken akzeptiert nur das, was sich dem Gesetz von Ursache und Wirkung unterwirft. Alles was davon abzuweichen scheint, wird von der Logik verworfen – deshalb der Unglaube. Doch sieh!«

Mike blickte überrascht auf den Alten, der plötzlich mit lauter Stimme sprach. Was Zyringa sagte, war nicht zu verstehen. Es waren keine ›normalen‹ Worte, sondern eher willkürlich aneinandergereihte Buchstabengruppen.

Ein knackendes Geräusch in seinem Rücken ließ Mike herumfahren. Und dann weiteten sich seine Augen. Es war unmöglich, was er da sah, ganz und gar unmöglich.

In der schmalen, nur wenige Yards von ihm entfernten Felsspalte zeigte sich plötzlich eine Treppe, die in das Innere des Hügels führte. Eine schmale Treppe, mit einem Geländer an der linken Seite.

Mike rieb sich die Augen. Aber das tat der Existenz der Treppe nicht den mindesten Abbruch. Sie war immer noch da und sah aus, als ob sie noch nie anders als an dieser Stelle gewesen wäre.

»Was ist das?« stammelte Mike. »Was hast du gemacht?«

Zyringas Stimme hatte nichts Geheimnisvolles an sich als er antwortete. Sie klang sachlich, fast dozierend.

»Die Treppe führt zum Grab des Königs«, sagte er einfach. »Ich kenne die magischen Formeln, die für die Öffnung des Grabes notwendig sind. Vielleicht würde ein Wissenschaftler auf deiner Welt dir begreiflich zu machen versuchen, daß die Treppe in einer anderen Zeitdimension liegt. Ich weiß das nicht. Aber wenn es so sein sollte, dann sind die eben von mir gesprochenen Zauberformeln eine Art Schlüssel für das ›Zeitschloß‹. Wird er herumgedreht und die ›Tür‹ geöffnet, dann zeigt sich das Königsgrab.«

Mike schüttelte verwundert den Kopf.

»Und wenn jemand, der den Öffnungszauber nicht beherrscht, durch Zufall in den Spalt hineinklettert?«

»Er würde nur nackte Felswände um sich sehen«, antwortete Zyringa. Sein Gesicht wurde ernst, als er weitersprach.

»Wenn wir nach unten gehen, darf nicht ein einziges Wort zwischen uns gewechselt werden. Wir müssen jeden Ton vermeiden. Die Ruhe des Königs darf unter keinen Umständen gestört werden.«

Der Alte sah Mike forschend an. »Wirst du es können? Überlege es dir genau!«

»Dein Mund darf nicht den kleinsten Laut von sich geben.«

Mike nickte. »Du brauchst dich nicht zu sorgen. Ich kann mich beherrschen.« Doch er war neugierig. »Was würde passieren, wenn wir dieses Gebot nicht beachteten?«

»Dann würde sich die Tür hinter uns wieder schließen. Wir wären in dem Grab gefangen – ohne jede Hoffnung, es jemals wieder verlassen zu können. Der Zauber wirkt nur von draußen, aber nicht von innen.«

Zyringa drehte sich um und ging auf die Treppe zu. Mike folgte ihm. Die Worte des Alten hatten ihn nachdenklich gemacht. Mike wußte es: Es war sicher nicht einfach, bei einem Anblick märchenhafter oder vielleicht auch grausiger Art einen Ausruf der Überraschung zu unterdrücken.

Die Treppe führte ziemlich steil nach unten. Doch es wurde nicht dunkel. Im Gegenteil, je tiefer sie kamen, um so heller wurde das

grünliche Licht, dessen Quelle nirgends zu sehen war.

Als grüne Schnur spannte sich die Treppe in eine Tiefe, die endlos zu sein schien. Schon hundert Stufen hatten sie hinter sich und noch immer war kein Ende zu erblicken. Nach Mikes Überlegungen mußten sie die Basis des Hügels schon unterschritten haben.

Endlich, nach weiteren siebzig Stufen, mündete die Treppe in einen kleinen, gemauerten Raum. Eine Seite davon bestand nur aus einem mächtigen Bronzeportal.

Zyringa sah Mike warnend an. Dann ging er auf das Portal zu. Als er dicht davorstand, legte er die Innenfläche seiner Hände auf das Metall und vollführte kreisende Bewegungen mit ihnen. Dabei hielt er die Augen geschlossen. Mike erkannte in dem zerfurchten Gesicht den Ausdruck angespanntester Konzentration.

Ein schleifendes Geräusch drang durch die Stille – sicher der erste Laut nach vielen Jahrtausenden. Mike bekam einen Schreck. Würde dieser Ton nicht das bewirken, was Zyringa eben noch warnend erwähnt hatte? Aber das konnte nicht sein. Sicher hatte er nur die Laute gemeint die von den Lippen vernunftbegabter Wesen kamen.

Langsam – majestätisch wirkend – schwang die Tür nach innen zurück. Eine strahlende Lichtwoge freigebend, die über die beiden Männer zusammenschlug.

Nur mit äußerster Willenskraft unterdrückte Mike ein Stöhnen.

Mehr und mehr wurde er sich bewußt, was es hieß, bei diesen Eindrücken zu schweigen.

Langsam gewöhnten sich die Augen an die grüne Lichtflut. In dem Raum, der hinter dem Portal lag, waren erste Einzelheiten zu erkennen. Ein gewaltiger Thron zeigte sich. Erschauernd ging Mike weiter, von der Aura, die auf ihn zuströmte, bis ins Innerste aufgewühlt.

Und dann sah er die Gestalt, die auf dem Thron saß. Der König saß da, als ob er lebte. Obwohl viele tausend Jahre seit seinem Tod vergangen sein mußten, war nicht das kleinste Anzeichen von Verwesung an dem mächtigen, zyklopischen Körper zu erkennen. Die Augen – ob es meisterhaft zugeschliffene und ineinanderverarbeitete Edelsteine waren? – wirkten wie lebendig. Mike hatte ein unbehagliches Gefühl, als er in sie hinein schaute. Es wallte in ihnen. Er hatte das unbestimmte Empfinden, von einem machtvollen Geist beobachtet und geprüft zu werden.

Das Gesicht des Königs war kantig, mit einem vorspringenden, starke Willenskraft verratenden Kinn. Lange, bis auf die breiten, muskulösen Schultern reichende, schneeweiße Haare umrahmten das Antlitz. Die Unterarme ruhten auf den beiden Lehnen. Auf dem Schoß lag ein langes Schwert. Es war ein Schwert, wie es Mike noch nie gesehen. Mit einem einfachen, schmucklosen Kreuzgriff, der nicht eine einzige

Verzierung aufwies. Doch das war nicht das Seltsame an der Waffe. Es war die Klinge. Unmöglich, zuckte es Mike durch den Kopf. Der bläuliche Glanz konnte von keinem Metall stammen.

»Es ist konzentriertes Licht«, ›hörte‹ Mike die unkörperliche ›Stimme‹ Zyringas in seinem Gehirn. »Ein magisches Schwert, dem kein noch so großer Zauber widersteht. Doch schaue nicht auf die Waffe! Sieh nach der Krone! – aber hüte deine Zunge! Wir sind sonst verloren – und damit auch Damona!«

Die Krone sah ebenso schmucklos aus wie das Schwert. Eigentlich war es nur ein schmaler Goldreif, der sich vorne, dicht über der Stirn, zu einer ovalen Platte verbreiterte. Und auf dieser Platte saß ein ebenfalls ovaler, wie ein drittes Auge wirkender Stein. Es war ein Stein, der Mike völlig unbekannt war. Er war weiß und doch nicht weiß. Er war farbig und doch nicht farbig. Aber er strahlte, dabei immer wieder alle Farben des bekannten Spektrums durchlaufend.

Wie ein Zwang war es. Ob Mike es wollte oder nicht – er mußte in diesen Stein – vielleicht war es überhaupt kein Mineral, sondern etwas ganz anderes, etwas, das nur die Götter kannten – hineinschauen.

Als er es tat, fühlte er, daß sich etwas Fremdes in ihn ergoß, eine Schwingung, so stark und mächtig, daß sein Körper unter ihr erbebte.

Doch kaum war Mike das bewußt geworden, als ihn dieses Gefühl auch schon wieder verließ. Statt dessen fühlte er auf einmal eine tiefe innere Ruhe in sich. Damit verbunden war eine derartige Weitung seines Bewußtseins, daß er darunter erschauerte. Dieser Weitungsprozeß ließ ihn die Anwesenheit eines machtvollen Geistwesens erkennen – vielleicht eines Gottes?

Doch kaum war ihm diese Erkenntnis gekommen, als eine Zustandsveränderung eintrat. Sie begann bei dem seltsamen Schwert.

Mit fassungslosen Augen starrte Mike auf das unbegreifliche Mysterium – die Waffe löste sich auf, verschwand vor seinen Augen.

Unbewußt hoben sich seine Augen – und erblickten eine Krone, die sich ebenfalls auflöste, mehr und mehr zu einem nebelhaften Gebilde wurde – nach wenigen Sekunden nicht mehr existierte.

»Fasse dich! Bleibe ruhig!« hörte Mike die telepathische Stimme Zyringas. »Wir haben es geschafft!«

Der Alte wandte sich um und ging auf das Portal zu. Mike folgte ihm benommen. Zu stark war der Eindruck gewesen, den die Grabkammer und der auf dem Thron sitzende König auf ihn gemacht hatte. War dieses Wesen überhaupt tot? Wie lebend hatte es gewirkt.

So, als ob die hünenhafte Gestalt jeden Augenblick hätte aufstehen können. Mike spürte den beschwerlichen Aufstieg gar nicht. Seine Gedanken waren mit dem eben Erlebten beschäftigt. Was hatte Zyringa gesagt? Sie hätten es geschafft? Mike überlegte, aber er konnte sich aus den Worten des Alten keinen Vers machen.

Endlich standen sie wieder auf der kleinen Felsplatte vor dem Einschnitt. Ein kurzes Wallen war zu erkennen. Die Luft schien zu flimmern. Und dann sah die Spalte wieder so aus wie vor der Beschwörung. Von der Treppe war nichts mehr zu sehen.

Jetzt endlich konnte Mike seinen Gefühlen freien Lauf lassen. Er keuchte auf.

»Was hat das alles zu bedeuten?« fragte er. »Was hat es mit den verschwundenen Insignien auf sich?«

Zyringa lächelte. Diesmal war es kein sparsames, sondern ein zutiefst befreites, ja sogar glückliches Lächeln.

»Du und Damona seid akzeptiert worden«, antwortete er voller Freude. »Wäre das nicht der Fall gewesen, dann hätte Kenthar nicht die Insignien aus den Händen gegeben.«

»Wie kann Damona akzeptiert worden sein, sie war doch gar nicht hier?«

»Ihr Bild – auch das ihrer Seele – hat sich so stark in deinem Gehirn verankert, daß es diesem mächtigen Geist leichtfiel, es zu sezieren. Berücksichtige bitte auch, daß hier auch Dinge mitspielen, die wir nicht beurteilen können. Denke an die Herrschaft der Orlonen. Schon viele Jahrhunderte halten sie diese Welt in einer grausamen Versklavung und sind jetzt auf dem besten Weg, diesen Prozeß zum endgültigen Abschluß zu bringen. Und jetzt kommt ihr – von einem fernen Planeten, der nicht in diesem Universum liegt. Die Ironie dabei ist, daß euch dämonische Mächte nach hier geholt haben.« Zyringas Augen öffneten sich weit, als würde er Dinge sehen, die im allgemeinen menschlichen Augen verschlossen sind. »Kann es nicht sein«, fuhr er fort, »daß die Tatsache eures Hierseins im tiefsten Grunde der Wirklichkeit eine andere, eine nichtdämonische Ursache hat?« Ein Leuchten trat in seine Augen. »Jawohl, jetzt bin ich davon überzeugt!«

Doch eines begriff Mike immer noch nicht. Anscheinend hatte Zyringa seine Frage vergessen. Mike wiederholte sie. »Wo sind die Insignien geblieben?«

Wieder lachte der Alte. Aber diesmal war es ein gefährliches Lachen. Ein Lachen, in dem der Zorn eines viele Jahrhunderte zählenden Lebens schwang.

»Sie werden materialisieren – dann, wenn der richtige Zeitpunkt gekommen ist. Ist dieser Augenblick da, dann, wird Damona im Besitz der Insignien sein.«

Mike fühlte sich auf einmal wie ausgebrannt. Was war er gegen Damona – nicht mehr als ein bedeutungsloses ›Stäubchen‹. Noch nie hatte er dieses Empfinden so drückend in sich gespürt wie in diesen Sekunden.

Eine unwillige Stimme ertönte.

»Du irrst dich! Du irrst dich sogar ganz entscheidend! Ohne dich wäre Damona nie so weit gekommen. Die Liebe zu dir hat sie zu der Frau gemacht, die sie jetzt ist. Und noch etwas darfst du nicht vergessen! Ohne dich wäre sie auf Yllnoor verloren gewesen. Sicher, sie wäre nicht auf diesen Planeten gekommen, wenn du nicht als ›Köder‹ hättest dienen müssen. Aber was wäre gewesen, wenn du auf der Galeere bei einem Seegefecht dein Leben verloren hättest? Nein, du und Damona gehören zusammen wie zwei Seiten einer Münze. Keine Seite davon ist selbständig denkbar. Deine Komplexe sind also völlig unnötig.«

Mike hatte sich inzwischen daran gewöhnt, daß Zyringa seine Gedanken lesen konnte. Es machte ihm nichts mehr aus. Keine Frage, die Worte des alten Magiers taten ihm wohl. Er, Mike, war nur ein Mensch, mit Komplexen belastet wie alle anderen auch. Richtige Worte zum richtigen Augenblick wirkten wie ein reinigender Besen in der Rumpelkammer der Seele.

Zyringa stieß einen leisen, entsetzten Schrei aus. Sein Gesicht verzerrte sich zu einer Grimasse des Schreckens.

Mike wurde jäh aus seinem Nachdenken gerissen.

»Was ist mit dir?« fragte er besorgt. »Da! Sieh doch!« Zyringa deutete auf die kleine, schmale Landzunge, die sich in das Moor hineinschob. Genau an dieser Stelle hatten sie es vor wenigen Stunden verlassen.

Mike folgte der Aufforderung – und fühlte, wie es ihm bei dem Anblick eiskalt wurde. Seine Augen sahen in schwarzes Leder gekleidete Männer. Es mußten sicher weit über fünfzig sein. Ihre Fäuste umklammerten die Griffe langer, scharfer Schwerter. Die meisten trugen lange Bögen auf ihren Rücken.

»Die Gardisten des Oberherrn«, flüsterte Zyringa mit heiserer Stimme.

»Weiß der Himmel, wie sie uns hier finden konnten.«

»Kannst du sie nicht mit deinen magischen Kräften abwehren?« fragte Mike, mit seinen Augen nach unten schauend. Die Soldaten mußten die beiden Flüchtlinge gesehen haben. Sie schwangen drohend ihre Waffen, der leichte Wind trug den scharfen Befehl eines Offiziers auf den Hügel. Sofort teilte sich der Haufen, wurde zu einem Band, das sich um den Hügel legte. Schon begannen die Gardisten mit dem Aufstieg. Erste grimmige Gesichter zeichneten sich ab. Nur noch kurze Zeit konnte es dauern, bis die Soldaten oben waren.

»Antworte doch!« drängte Mike. »Kannst du nichts gegen sie ausrichten?«

Zyringa schüttelte den Kopf. »Nein, es sind zu viele. Mehr als die Hälfte könnte ich zwar töten, aber dann hätten uns die anderen. Deshalb ist es besser, gar nichts zu tun. Es hülfe doch nicht.« In den Augen des Alten zeigte sich ein verklärter Ausdruck. »Damona wird

ihr Ziel erreichen – das ist die Hauptsache! Yllnoor wird wieder frei, wird wieder ein glücklicher Planet sein mit vielen glücklichen Menschen. Was ist dagegen unser Tod? Nichts, gar nichts!«

»Aber ich will noch nicht sterben!« rief Mike verzweifelt. Er hörte die lauten, anfeuernden Rufe der Gardisten immer näher kommen.

Da, der erste helmbewehrte Kopf zeigte sich.

Da war es Mike, als höre er in sich eine Stimme. Die Stimme Kroaars. Sie klang erregt und sehr drängend.

»Denke an den schwarzen Turmalin – an den Kontaktstein! Schnell, benutze ihn! Dränge dich dabei eng an den Körper des Magiers!«

Mikes Finger wurden zu selbständig handelnden Lebewesen. Mit unfaßlicher Schnelligkeit öffneten sie eine der Gürteltaschen. Schon spürte Mike zwischen seinen Fingern den kühlen, glatten Stein.

Er tat, wie ihm die innere Stimme geraten hatte. Er drängte sich gegen den Körper des Alten und rieb mit seinen Fingern den Kontaktstein. Während er das tat, hatte der letzte Gardist bereits die Hügelkuppe erreicht. Der waffenstarrende Kreis um die beiden eingeschlossenen Männer zog sich immer enger zusammen. Höhnische Augen richteten sich auf die Flüchtlinge. Aus den Mündern der Soldaten ertönten spöttische Worte.

Mike achtete nicht auf die näherkommenden Männer. Er hielt den Turmalin zwischen seinen Fingern und rieb immer wieder über die glatte Oberfläche. Zyringa rührte sich nicht. Er stand mit geschlossenen Augen da, fatalistisch das Verhängnis erwartend.

Der Kontaktstein wurde plötzlich warm. So warm, daß Mike ihn nur noch mit Mühe halten konnte. Das war die Reaktion, das mußte sie sein!

Plötzlich verstummten die Worte des Spottes. Wie angewurzelt blieben die Soldaten stehen. Der sie anführende Offizier, ein junger und sehr ehrgeiziger Mann, stieß einen leisen Fluch aus. Verdammt, was dachten sich diese Burschen eigentlich. Da, vor ihnen, nur wenige Schritte entfernt, standen die gesuchten Verbrecher und da blieben diese Kerle einfach stehen. Nun, er würde es ihnen zeigen!

Der Offizier wollte einen Schritt nach vorne machen – aber so sehr er sich auch anstrengte, seine Beine folgten dem gedanklichen Befehl nicht. Sie schienen an dem Felsboden zu kleben.

Wut stieg in ihm hoch. Das war eine glatte Unmöglichkeit. Er mußte träumen. Noch nie hatte er davon gehört, daß man seine Füße nicht bewegen konnte, wenn man es wollte. Wieder versuchte er es – mit dem gleichen Erfolg. Vor Anstrengung brach ihm am ganzen Körper der Schweiß aus. Doch es nutzte nichts, er kam nicht um einen einzigen Zoll vorwärts.

Und dann fühlte der junge, schneidige und so ehrgeizige Mann, wie sich ihm die Haare sträubten. Der neben dem Alten stehende weit

jüngere Mann hielt einen kleinen Gegenstand in seiner linken Hand. Die rechte glitt immer wieder, wie streichend, darüber hin.

Doch das war es nicht, was dem Offizier die Haare zu Berge stehen ließ. Es war der graue Dampf, der jäh von dem steinigen Felsboden emporstieg und die beiden Männer wie in ein dickes, graues Tuch einhüllte. Kurz darauf war von den beiden Körpern nicht mehr die kleinste Stelle zu entdecken.

Ob es nun der Offizier war oder die Gardisten. Mit stieren Augen starrten sie auf das unbegreifliche Phänomen. Langsam wurden ihre Gesichter bleich, verloren die Röte der Anstrengung. Hier war Zauber im Spiel, finsterer, schwarzer Zauber. Er war dafür verantwortlich, daß sie alle wie erstarrt dastanden, keiner von ihnen sich bewegen konnte. Und dieser schreckliche Zauber war es auch, der die beiden Verbrecher ihren Blicken entzog.

Wie um ihre Gedanken zu bestätigen, kam Bewegung in den grauen Nebel. Schneller und immer schneller begann er zu rotieren, nach wenigen Sekunden einer rasenden, um die Längsachse rotierenden Spindel gleichend.

Und dann, ebenfalls von einer Sekunde zur anderen, verschwand der Nebel, als wäre er von einer unsichtbaren Hand weggewischt worden.

Der Offizier keuchte laut auf und stürzte nach vorn. Eigenartig, die Lähmung war vorbei. Die Gardisten folgten ihm, waren mit wenigen Schritten an der Stelle, wo der uralte und der junge Mann gestanden hatte und die jetzt leer war.

Sie standen da und konnten es nicht fassen. Keiner von Ihnen brachte auch nur einen Ton heraus. Nur ihr schweres, keuchendes Atmen war hörbar, schnitt wie ein Messer durch die unnatürliche Stille.

Der Offizier faßte sich zuerst. Sein Gesicht war kreideweiß. Er wußte, was ihn in Khont erwartete: eines der untersten Verliese. In den Augen des Oberherrn hatte er versagt. Sarn Thorp interessierte es nicht, daß der Zauber ihn hilflos gemacht hatte. Und den Gardisten würde es nicht viel anders ergehen. Auch sie waren verloren.

Ein Gedanke blitzte in ihm auf. Er hatte keine Lust, auf eine solch grausige Weise sein Leben zu beenden. Er würde mit den Soldaten reden. Man würde sehen.

***

Die von Seth erwartete kosmische Gestirnskonstellation war eingetreten. Der Augenblick der ›Vermählung‹ Xliins, des Oberpriesters der Orlonen, stand dicht bevor. Im Tempelraum hatte sich nicht nur der gesamte Oberste Orlonische Rat versammelt, sondern auch die Oberherrn der mit den Orlonen verbündeten Reiche. Der junge, geckenhaft herausgeputzte Lord Lansing, Oberherr von Llarn, stand neben Sarn Thorp, Herrscher über Khont. Sie befanden sich in

angeregter Unterhaltung. Wenigstens machten sie diesen Eindruck. Nur ein überaus scharfer Beobachter hätte an der Blässe ihrer Gesichter und der unkontrolliert wirkenden Hastigkeit ihrer Bewegungen gemerkt, daß ihre Haltung eine sehr gezwungene war und daß sie froh sein würden, wenn sie diesen Tempel endlich wieder verlassen konnten. Die anderen elf Oberherrn – insgesamt waren es dreizehn, die sich hier versammelt hatten – machten ebenfalls keine glücklichen Gesichter. Doch jeder von ihnen strengte sich an, dies nicht auffällig werden zu lassen. Diese Popanze – denn mehr stellten sie in den Augen der Orlonen nicht dar – waren sich nicht bewußt, daß ihr Gefühlsleben wie ein ausgebreitetes Tuch vor den Schlangenwesen lag.

Doch alle Stimmen verstummten, als Xliin mit seinem Gefolge den Tempel betrat. Der Oberpriester hatte sich überaus prächtig gekleidet. Das den Körper bis zum Hals fast völlig verhüllende Gewand bestand aus einem feinen, grünlichen Material, das mit der Hautfarbe hervorragend übereinstimmte. Das dichte Gespinst war über und über mit reicher Goldstickerei bedeckt. Die Ornamente, die durch sie gebildet wurden, hatten hohe magische Bedeutung. Nur der Oberpriester durfte diese Zeichen tragen. Auf dem Haupt trug Xliin das Zeichen seiner Würde: das kammartige, von Ohr zu Ohr reichende Diadem. Es besaß elf nebeneinanderstehende Zacken. Auf jedem dieser Zacken saß ein funkelnder, kirschkerngroßer Rubin. Die Steine verströmten in ihrer Gesamtheit wahre Lichtkaskaden.

Hinter Xliins Gefolge trugen vier Schlangenwesen eine Trage in den Raum. Damona lag darauf. Damona, die seit der Verkündung des finsteren Gottes vor einem Monat noch nicht aus ihrer Ohnmacht aufgewacht war. Ihr Gesicht war wachsbleich, und die Lider ihrer Augen waren von tiefen, blauen Ringen umgeben. Nur bei genauem Hinsehen war an dem kaum merkbaren Heben und Senken ihrer Brust zu erkennen, daß ein lebender Mensch auf der Trage lag.

Die vier Träger setzten ihre Last genau vor dem Schrein ab. Xliin löste sich aus der Menge und stellte sich an das Fußende der Liege.

Die Ruhe wurde so lastend, daß Sarn Thorps Körper vor lauter Aufregung an tausend Stellen zu jucken anfing. Der Oberherr kannte diese nervlich bedingte Reaktion. Er erlebte sie nicht zum erstenmal. Um sich Erleichterung zu verschaffen, versuchte er, sich verstohlen zu kratzen. Doch als ihn ein glühender Zornesblick aus gelben Schlangenaugen traf, ließ er es rasch wieder sein. Die vor ihm liegenden, langen Minuten versprachen, zu einer einzigen Tortur zu werden.

Die Zeremonie, daß heißt die Beschwörung des Gottes, lief ab wie gewohnt. Und dann kam der ersehnte Augenblick, in dem sich Seth seinen Kindern zeigte. Wieder, wie bei den letzten Malen,

manifestierte sich vor dem mittleren Schrein das Haupt des Gottes. Die übermächtige Aura, die den großen, majestätischen Augen entströmte, war von einer derartigen Gewalt, daß sie auf jedem der Anwesenden wie ein schweres Bleigewicht lastete. Orlonen und Menschen lagen auf den Knien, mit demütig gesenkten Köpfen.

Lange Sekunden vergingen, in denen Seths Augen nur durch den Tempel schweiften. Jeder der Anwesenden fühlte den Blick des Gottes für einen Sekundenbruchteil auf sich haften und zitterte vor Angst, Seths geistige Sonde könnte etwas Nachteiliges in dem eigenen seelischen Bereich entdecken.

Und dann fiel Seths Blick auf Damona, die immer noch wie tot auf der Liege lag.

Sarn Thorp vergaß für einen kurzen Augenblick seine Beschwerden, als aus den Augen des Gottes zwei blutrote Strahlen schossen.

Sie trafen auf Damonas Körper – und verschwanden darin.

Einen kurzen Augenblick ereignete sich nichts. Doch dann zeigte sich auch schon die Reaktion. Die Wangen röteten sich, ein leiser Seufzer drang aus dem leichtgeöffneten Mund.

Damona schlug die Augen auf. Ihr Erwachen war derart, daß sie sich sofort zurechtfand, keine Dämmerphase bis zum vollständigen Sichbewußtwerden durchmachen mußte.

Und dann erinnerte sie sich wieder. An die schrecklichen Worte, die Seth gesprochen hatte. Aus Xliin und ihr sollte nach seinem Willen ein Paar werden.

Diese Erkenntnis war dazu angetan, auch das Gemüt des stärksten Menschen zu verwirren, ja, sogar Wahnsinn einziehen zu lassen.

Doch hier hatte der Gott vorgesorgt. Dieselben geistigen Kraftströme, die Damona eben dem langen Schlaf entrissen hatten, leisteten noch eine andere Arbeit – sie blockierten bestimmte Stellen von Damonas Gehirn. Eben die Stellen, von denen aus die Gefährdung ausgehen konnte.

Doch Damonas Verzweiflung, ihre Angst und ihr Grauen wurden davon nicht berührt. Hier erlebte sie alle Empfindungen, deren Gleichzeitigkeit und deren Verdichtung dem Aufenthalt in einer Hölle gleichkommen.

Immer wieder strengte sie ihren Geist an, versuchte, das Unmögliche, das Funktionieren ihrer magischen Parafähigkeiten doch noch zu erreichen. Aber was sie auch tat, es war vergebens. Die Sensoren ihres Extragehirns erreichten das Ziel, den übergeordneten Psychischen Raum, nicht und waren deshalb auch nicht imstande, sich von dort Energie zu beschaffen.

In SETHS Augen funkelte es belustigt, obwohl dieser Ausdruck nicht korrekt den ›Gefühlszustand‹ des Gottes wiedergab.

Als er sprach, tat er das mit körperlicher Stimme.

»Wie ich sehe, wehrst du dich immer noch. Du scheinst es nicht zu schätzen, was ich mit dir vorhabe. Dabei ist dein Widerstand sinnlos. Du entrinnst deinem Schicksal nicht mehr, so sehr du dich auch bemühst. Finde dich damit ab! Oder besser«, die Stimme wurde sanft und glatt, »werde so wie wir!«

Damona keuchte wild auf. »Niemals! Nie wird dir meine Seele gehören!«

SETH lächelte amüsiert. »Du kennst mich noch nicht. Sonst würdest du wissen, daß ich keine leeren Worte spreche. Glaube mir, mag deine Seele mir auch eine gewisse Zeit widerstehen können – es wird nicht für ewig sein. Ob du willst oder nicht – einmal wirst du meine Dienerin sein.«

SETHS Worte klangen derartig überzeugt, daß Damona von einem dunklen Gefühl ergriffen wurde. Es war die absolut zu nennende Gewißheit, mit der SETH seine Behauptung ausgesprochen hatte, die das Gefühl dumpfer Angst in ihr erzeugte. Sie ahnte es, daß hinter SETHS Worten eine finstere Wahrheit verborgen war. Damona war beileibe nicht wankelmütig, fühlte sich gewiß nicht im mindesten von der dämonischen Sphäre angezogen, aber es war ihr klar, daß selbst das kristallklarste Wasser durch wenige Tropfen Tinte getrübt werden konnte. Und dieses Wissen jagte ihr Angst ein. Eine Angst, die sich gleich einer gewaltigen Woge in ihrem Inneren erhob und ihr Bewußtsein zu überspülen drohte.

Immer noch beobachtete SETH die auf der Trage liegende Frau. Er war ein Gott, ein Gott, der das Licht des Tages haßte, aber das war hinsichtlich der Potenz seines Geistes von nachrangiger Bedeutung, spielte im Hinblick auf seine übermenschlichen Fähigkeiten überhaupt keine Rolle.

Er sah in die Frau hinein. Ihr Bewußtsein lag weitausgebreitet vor ihm. Im Gegensatz zu Xliin gab es für SETH nicht eine einzige Stelle in Damonas Gehirn, die sein Eindringen hätte verwehren können: Er fühlte Damonas Angst vor der Vermählung mit Xliin und das Entsetzen, das er mit seinen Worten in ihr erzeugt hatte. Dieses Entsetzen zeigte ihm, daß sie bereits zu zweifeln begann, der dämonischen Beeinflussung für immer widerstehen zu können. Seine Augen verströmten ein wahres Höllenfeuer der Genugtuung. Konnte es einen größeren Triumph für ihn geben, als die schwarzmagische ›Umpolung‹ dieses Weibes? Nein, gewiß nicht! Damit versetzte er der ›anderen Seite‹ einen vernichtenden Schlag. Das würde ein Sieg sein, den er lange auskosten konnte. Doch jetzt wurde es Zeit, die beiden so unterschiedlichen ›Fäden‹ miteinander zu verknüpfen.

»Stehe auf!« befahl er Damona. »Und du«, richtete er seine Worte an Xliin, »trete neben sie!«

Damonas Körper konnte sich dem Befehl eines Gottes nicht

widersetzen. Sie versuchte es auch gar nicht, es wäre sinnlos gewesen. Sie erhob sich und spürte gleich darauf die Gegenwart Xliins, der an ihre linke Seite getreten war. Der Dunst, der von ihm ausging – kein Dunst des Körpers, sonder der ›Dunst‹ der Seele – verursachte ihr ein Gefühl betäubender Übelkeit. Nein, schwor sie sich, lieber würde sie sich den Tod geben, als diesem Wesen zu gehören.

»Du irrst dich, meine Tochter!« SETHS Lachen war voller Hohn.

»Du irrst dich sogar ganz entscheidend. Glaube mir, dein Körper«, SETH legte eine eigenartige Betonung auf das Wort ›Körper‹, »dein Körper wird diesen Augenblick kaum erwarten können.«

SETHS Augen griffen nach Xliin. »Lasse die Mixtur aus den Früchten des Yllab-Baumes herbringen!« befahl er.

Xliin nickte demütig. Er drehte sich um und machte eine herrische Handbewegung. Ein Diener griff hinter sich und brachte ein kleines Bronzegefäß zum Vorschein. Mit wenigen Schritten, gebückt laufend, war er an der Seite des Oberpriesters und reichte diesem das Gefäß hin.

»Reiche es ihr zum Trinken!« befahl SETH weiter.

Xliin tat, wie ihm der Gott geheißen. Aus dem Kelch ringelten sich giftgrüne Schwaden. Sie verbreiteten einen betäubenden Geruch. Er war so süß, als ob in ihm alle Süßigkeiten der Sinne eingebetten wären – und dabei doch so bitter wie alles Leid einer Welt.

Damonas Arm hob sich von selbst, nicht mehr ihrem eigenen Willen gehorchend. Ihre Finger schlossen sich um das Gefäß führten es langsam zum Mund.

»Trinke, meine Tochter! Trinke die Essenz aller sinnlichen Lust! Erst dann wirst du ermessen können, was wahre Wonne bedeutet!«

Ein Lachen folgte, angefüllt mit Spott und Hohn.

Der Geruch drang Damona in die Nase. Er war so stark, daß sie erbebte. Mit dem letzten Rest ihres Willens schrie ihr gepeinigter Geist um Hilfe, schrie danach, nicht im dämonischen Sumpf versinken zu müssen.

Und dann spürte sie etwas. Spürte ein Gewicht auf ihrem Kopf. Etwas drängte sich zwischen die Finger ihrer rechten Hand.

Kaum war ihr dies bewußt geworden, da hörte Damona einen brüllenden Aufschrei höchster Wut. SETH hatte ihn ausgestoßen.

Mit Augen, in denen ein Glutorkan tobte, blickte er auf Damona.

Xliin war mit einem Ausruf des Schreckens zurückgewichen.

Um Damonas Haupt lag plötzlich ein schmaler Goldreif. Der Stein darin – genau auf der Stirn von Damona liegend – verströmte ein immer stärker werdendes, weißes Leuchten. Gleichzeitig lösten sich aus dem Schwert in ihrer Hand blaue Blitze. Wo sie auf die Schlangenwesen trafen, sanken diese wie gefällt zu Boden. Ihre Körper verformten sich, zergingen, wurden in Sekunden zu dunkler Asche.

Nur wenigen unter ihnen gelang es, das Innere des Tempels noch rechtzeitig zu verlassen. Sie schrien, als sie hinausstürzten. Entsetzen stand in den gelben Schlangenaugen. Ein ihnen bis zu diesem Augenblick völlig unbekanntes Entsetzen. Und sie dachten nicht mehr an ihren Gott. SETH hatte ihnen nicht beistehen können. Jetzt half nur noch die Flucht. Aber sie gelang nur sehr wenigen. Unter ihnen war auch Ssluun.

Doch der Kampf im Tempel war noch nicht zu Ende. Voll eines unbeschreiblich satanischen Grimms versuchte SETH, das Blatt doch noch zu seinen Gunsten zu wenden. Doch in Damonas Krone saßen ebensolche Kräfte. Sie war von Göttern gefertigt und vor langen Zeiten König Kenthar übergeben worden. Und damals wie heute erfüllte sie ihre Aufgabe. Jetzt konnte sie es endlich tun, denn erst jetzt hatte sich auf Yllnoor ein Wesen eingefunden, das berechtigt war, die Krone der Götter zu tragen.

Keiner konnte den anderen vernichten. Voll finsterem Groll mußte SETH erkennen, daß er Damona nichts anhaben konnte, und daß sein ganzer Plan gescheitert war. Und nicht nur das – die neue Erkenntnis fachte seine Wut so stark an, daß die Aura, die das Götterhaupt umgab, optisch sichtbar wurde. Wie eine im düsteren Rot glühende Wolke sah sie aus.

Es war unmöglich – und dennoch war es wahr. Er, SETH, war von den Lichtgöttern manipuliert worden. Sie hatten es geduldet, nein, sogar gewünscht, daß Damona nach Yllnoor gelockt wurde. Sie hatten alles fein eingefädelt. Damona war ihr Werkzeug gewesen und dieses Werkzeug hatte saubere Arbeit geleistet. Yllnoor war wieder frei. Die wenigen Orlonen, die der Vernichtung entkommen waren, bedeuteten für lange Zeit keine Gefahr mehr für die Menschen auf Yllnoor. Auch die Oberherrn – bisher Vasallen der Orlonen – waren durch das magische Schwert ausgelöscht worden. Jetzt würden sich die Völker auf diesem Planeten erheben und alle noch vorhandenen diktatorischen Ketten von sich abschütteln. Ein neues Zeitalter würde anbrechen.

Selbst für einen Gott war das Ausmaß einer solchen Niederlage gewaltig. Die Wut, die in SETH tobte, fegte alle Logik auf die Seite.

Noch einmal nahm er alle seine göttliche Kraft zusammen und schleuderte sie in Form eines gleißenden Blitzes nach dem Weib, das mit den Lichtgöttern im Bunde war.

Doch die Energie – sie hätte ausgereicht, um die Lebewesen eines ganzen Planeten unter Kontrolle zu bekommen – prallte von Damona ab wie von einem Schirm. Sie umhüllte ihre Gestalt, tauchte sie wie in flüssige Lava, aber das war auch alles. Die aus dem Stein fließende Gegenkraft ließ nicht ein Quentchen der satanischen Energie an Damonas Körper.

SETH mußte einsehen, daß er nichts ausrichten konnte. Seine Überlegung, kältester Logik gehorchend, sagte es ihm. Doch der Abgang sollte nicht fluchtartig erfolgen. Nein, das konnte SETH nicht zulassen.

Noch einmal faßten seine Augen nach Damona. Faßten nach dem Weib mit einem Sengen darin, in dem ein ›Versprechen‹ lag.

»Wir werden uns wiedersehen, meine Tochter«, zischte er.

»Und dann, das verspreche ich dir, dann wirst du für alles, auch für den heutigen Tag büßen müssen. Richte dich darauf ein!«

Kaum war das letzte Wort verklungen, als das Götterhaupt verschwand. Damona war allein.

Im selben Augenblick spürte sie, daß ihre körperliche Struktur sich auflöste, zu einem Nebel wurde, der schließlich auch verschwand.

Und dann griff etwas nach ihrer geistigen Sphäre. Es war eine gewaltige Kraft.

Sie fühlte sich fortgerissen, in einen Strudel hinein, der kein Ende nehmen wollte. Sie hatte dabei das Empfinden, immer tiefer gewirbelt zu werden, aber es kam nicht das geringste Angstgefühl in ihr hoch.

Und dann fühlte sie – ganz plötzlich – die Gegenwart einer anderen geistigen Entität. Einer unsäglich vertrauten Geistigkeit. Mike, o Mike, jubelte es voller Glück in ihr.

Doch diese Erkenntnis war die letzte während des durch Götterkräfte bewirkten Dimensionswechsels. Damonas geistiges Bewußtsein löschte aus.

Und dann war da nur noch Dunkelheit.

***

Die Rückkehr gelang mit einer Präzision, die vollendet genannt werden konnte. Die Tage danach vergingen zuerst wie ein Traum, wie in einem Dämmerzustand. Nur langsam gewöhnten sich die beiden jungen Menschen wieder an die altgewohnte Realität der Erde.

Und dann kam auch der Augenblick – es war ein heller Abend, die Luft war samtig und warm – als der letzte Rest des Grauens aus Damonas Seele wich.

»Es war schwer, kaum zu ertragen«, flüsterte sie und lehnte sich erschauernd an Mike, der sie sanft an sich drückte. Sie standen beide auf der Dachterrasse des WALDORF-ASTORIA in New York. Tief unten, in den Betonschluchten der gewaltigen Metropole, brauste der Verkehr. Überall war Leben – irdisches Leben! Damona und Mike empfanden es auf eine noch nie gekannte, beglückende Weise.

»Ohne die Wesen, die auf Yllnoor unsere Freunde wurden, hätten wir es wohl nicht geschafft«, sagte Mike sinnend. »Zyringa, der mich zu dem uralten Königsgrab führte und dann Kroaar. Ohne ihn wären wir verloren gewesen. Seine Hilfe brachte mich und Zyringa in einem

Augenblick höchster Gefahr zum Thossar zurück.«

»Doch auch sie waren nur Werkzeuge der Götter, die mich für kurze Zeit mit den Insignien höchster Macht ausstatteten«, ergänzte Damona leise. Ihre Augen hoben sich zu der funkelnden Pracht der Sterne.

Noch lange Minuten standen die beiden jungen Menschen engumschlungen auf der großen Terrasse. Ein Universum der Bosheit hatte sie vernichten wollen – und war gescheitert. Es war nicht zuletzt ein Sieg der Liebe.

ENDE des Dreiteilers